P. o. gall.
238
Lud(1.

Digitized by Google

Po. gall.
238 bud
(1
Berthet

Digitized by Google

Das
Schloß Montbrun.

Scenen
aus dem 14. Jahrhundert,
zur Zeit Carl V.

Nach
Elie Berthet,

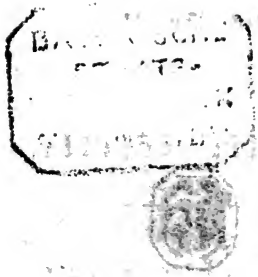
von
Emilie Mille.

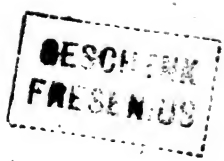
Erster Theil.

Leipzig:
Bei Chr. E. Kollmann.

1845.

Digitized by Google





Digitized by Google

Das Schloß von Montbrun.

Erster Theil.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erstes Kapitel.

1.

Es giebt vielleicht keine Einrichtung, die so begeisterte, die die Schriftsteller zu solcher Bewunderung hinriß, als die der Ritterschaft. Die Romane und alten Heldengedichte sind voll von fabelhaften Thaten dieser Paladine, die, um Lob und Ruhm zu erwerben, sich zu Rächern des Unrechts aufwarfen und für ihren König, für ihre Dame, oder für ihr Vaterland voll Tapferkeit zu sterben wußten. Selbst nach Don Quichotte, dessen komische Abenteuer so viel Prosaisches über diese wunderbare Poesie warfen, hat sich das Ritterthum in der ganzen europäischen Litteratur als das edelste, großmüthigste Gepräge der, dem neuern Zeitalter vorhergehenden, barbarischen Jahrhunderte, erhalten.

Als aber die gegenwärtige Epoche mit ihrem

Digitized by Google

allgemeinen Forschergeist bis zu den Quellen der Geschichte hinaufsteigen wollte, da konnte sie sich überzeugen, wie sehr die Legenden und die poetischen Traditionen sie unglücklicher Weise zu ganz unrichtigen Schlüssen verleitet. Diese ganze, glänzende Fantasmagorie verschwand, um der traurigsten und schmerzlichsten Wirklichkeit Platz zu machen; in diesen Jahrhunderten, wo man die Religion in ihrer ganzen Reinheit, die Ehre in ihrer ganzen Unbeugsamkeit, die Vaterlandsliebe in ihrer ganzen Uneigennützigkeit zu finden hoffte, entdeckte man statt dessen den gröbsten Aberglauben, rohen Egoismus, wilde, ungezügelte Leidenschaften.

Hin und wieder nur bemerkte man einige dieser ausgezeichneten Männer, deren Namen auf uns überkommen, deren Tapferkeit sich mit Redlichkeit, deren heller Geist sich mit Barmherzigkeit gepaart. Diese Männer jedoch wurden von ihren Zeitgenossen als Phänomene betrachtet, und ihre Tugenden erschienen als so außerordentlich, daß mehrere unter ihnen wie Heilige betrachtet wurden. Den rohen Generationen, in deren Mitte sie lebten, schienen dergleichen Charactere nicht

Digitized by Google

der Menschlichkeit anzugehören. Wirklich auch traten die Eigenschaften, welche man ritterliche nennt, erst dann hervor, als die Ritterschaft in der Wirklichkeit gar nicht mehr existirte.

Laßt uns gerecht sein: die Fehler der Feudalherrschaft dürfen ihr nicht gänzlich und allein zugeschrieben werden; um sie richtig zu beurtheilen, muß man zu den traurigen und die Ordnung auflösenden Umständen, in deren Mitte sie bestand, hinaufgehn. Die nationale Einheit war noch nicht gegründet, die Streitigkeiten der Geschlechter noch nicht erloschen und die Grundsätze, in Kraft derer die neuen Nationen grünen und blühen, waren damals noch nicht entstanden. Gewaltsame Zwiste zerstörten alle Augenblicke die Begriffe von Recht und Pflicht, die sich aufzustellen strebten. War es da zu verwundern, daß in Mitten dieses Chaos die Züge des Egoismus die wahrhaft menschenfreundlichen Neigungen beherrschten?

In gewissen Provinzen Frankreichs hat die Barbarei des Mittelalters fürchterlicher gewüthet und sich in Folge der schrecklichen Kriege, die die französische Geschichte mit Blut besprengt,

Digitized by Google

auch weit länger erhalten. Dies waren z. B. die Provinzen Guienne, Poitou, Limousin und alle des innern und mittäglichen Frankreichs, woraus sich das alte Aquitanien bildete.

Dieser unglückliche Boden, um den sich England und Frankreich so lange stritten, empfand weder für die eine noch für die andere Parthei eine wirkliche Sympathie. Aquitanien sowohl, wie der ganze Rest dieser Hälfte Frankreichs, die sich von der Loire bis zu den Pyrenäen erstreckt, besaß zu jener Epoche seine besondern Sitten, Sprache, Gebräuche und betrachtete sich keinesweges als einen Theil des Krongutes der zu Paris residirenden Herrscher. Die eigentlichen Franzosen, was sagen will, die Völker, welche „la langue d'Oil" sprechen, waren für diese Provinzen fast eben so sehr Fremdlinge als die unverschämten Engländer, die Aquitanien überfallen hatten. Das Uebel, was ihm beide Partheien zugefügt, machte ihm beide Partheien gleich verhaßt, und die unaufhörlichen Kämpfe, deren Gegenstand und Schauplatz es war, stachelte noch seinen Haß gegen Alles, was nach seiner Beherrschung trachtete.

Digitized by Google

Man begreift leicht, wie ein solcher Zustand der Dinge die Laster der Aquitanier: den Egoismus und den Ehrgeiz — noch mehr begünstigen mußte. Gegen das Jahr 1370, während Karl V zu Paris und Eduard, der schwarze Prinz, zu Bordeaux herrschten, war ganz Aquitanien ein Raub der fürchterlichsten Landplagen; die Felder lagen brach, die Dörfer verlassen und verwüstet; die ganze Bevölkerung hatte sich in's Innre der festen Städte oder der Burgen geflüchtet. Unter diesen Städten und Schlössern hielten es die Einen mit Eduard, die Andern mit Karl, wieder Andre hatten die Farben keiner Parthei aufgesteckt, sondern behaupteten eine besonnene Neutralität. Viele im Innern des Landes zurückgezogene Lehnsherrn, auf ihren unangreifbaren Burgen in Sicherheit, benutzten das Unglück der Zeiten, sich von jeder Oberherrschaft loszureißen und sich dieser zügellosen Lust zum Raub und Plündern, die sie von ihren Vorfahren, den Franken geerbt, zu überlassen. Auch gab es Horden von Abenteuerern, die, als letzter Rest jener berühmten Compagnien, von denen Duguesclin Frankreich gereinigt, unter

Digitized by Google

dem Namen von Schindern, Straßenräubern und Nachzüglern, vollends das Land zu Grunde richteten. Diese herumziehenden Banden, stets bereit ihre Dienste dem Meistbietenden zu verkaufen, wälzten sich rasch von einem zum andern Ende der Provinz, um ihre Verheerungen zu begehen und waren bis zu dem Augenblick, wo sie durch allemal zweifelhafte Dienste Ungestraftheit erkauften, durchaus nicht zu erhaschen. Engländer und Franzosen, Wegelagerer oder Raubbarone, waren also für Aquitanien gleich gefürchtete und gleich verabscheuete Feinde. Alle Partheien hatten sich in Hinsicht auf List, Gewaltthaten, Erpressungen und Meineiden einander nichts vorzuwerfen, das Resultat davon aber war die fast gänzliche Verwüstung dieser unglückseligen Gegend.

Jetzt, nachdem wir mit dem allgemeinen Zustande der Provinz zu dem Augenblick, wo unsre Erzählung beginnt, bekannt gemacht haben, wird es zur Verständigung des Folgenden nöthig sein, daß wir die besondern Begebenheiten, deren Schauplatz dieser Unglücksboden war, näher ins Auge fassen.

Digitized by Google

Der Prinz von Wallis, dem sein Vater, Eduard III, Aquitanien mit vollen Hoheitsrechten gegeben, hatte an Limoges, das, seine Abwesenheit benutzend, sich Dugueſclin und dem Herzog von Berry ergeben, die grausamste Rache vollzogen. Der Prinz lag zu Angouleme an der Krankheit, die ihn zwei Jahre später hinraffte, darnieder, als er Limoges Abfall erfuhr. Obgleich nun unfähig, das Gewicht seiner Rüſtung zu tragen, zog er dennoch eine mächtige Armee zusammen und belagerte die rebelliſche Stadt, drang durch eine Breſche in dieſelbe ein und, furchtbar in seinem Zorn, ließ er alle Einwohner über die Klinge springen. Nach dieſer blutigen That, vor der Frankreich erbebte und die die letzte des ſchwarzen Prinzen war, löſte er nach damaliger Sitte, wo es noch keine ſtehenden Armeen gab, seine Truppen auf und ließ ſich in seiner Sänfte wieder nach Angouleme bringen. Dieſe Expedition wurde ſo raſch und unerwartet vollzogen, daß Dugueſclin, der dreißig Lieues davon in der Provinz Perigord ſtand, nicht ſo viel Hilfstruppen hatte ſammeln können, um dem unglücklichen Limoges zur Hilfe zu eilen.

Digitized by Google

Während der ersten drei, auf dies Mißgeschick folgenden Tage waren alle, der geplünderten Stadt benachbarten Heerstraßen mit Rittern, Waffenmännern, Bogenschützen aller Nationen, woraus die englische Armee zusammengesetzt gewesen, überfluthet. Sie zogen sich in kleinen Haufen in verschiedenen Richtungen zurück, und wehe den Reisenden, denen diese siegestrunkenen, stürmenden Banden begegneten. Die Kriegsleute dieser Zeit bekamen fast keinen andern Sold als die Plünderung und bekümmerten sich wenig darum, ob sie Freund oder Feind beraubten.

Nach drei Tagen aber waren diese düstern Banden nach allen Richtungen hin verschwunden, und ein Trupp Reiter, der einem benachbarten Wohnsitz anzugehören schien, lagerte am Rande einer alten, römischen Heerstraße, die von Bordeaux nach Bourges führte. Der Ort, wo dieser Halt gemacht wurde, lag auf den Grenzen von Limousin und Perigord und war malerisch und schön gewählt. Ein unermeßlicher Kastanienwald, dessen Früchte damals die Hauptnahrung der Bevölkerung ausmachten, erstreckte sich links des Weges bis zu den Grenzen des Horizonts.

Digitized by Google

Rechts erhoben sich Berge, die von einem dunkeln Grün überzogen, aber hin und wieder durch ein luftiges Buschwerk ein heiteres Ansehen erhielten, so weit der Blick aber reichte, bemerkte man nirgend eine Spur von Ackerbau. Einige, von Feuer geschwärzte Hütten, die sich auf dem Kamm eines nahen Berges zeigten, schienen gänzlich unbewohnt zu sein. In der Ferne, am äußersten Ende des Weges, sah man den Flecken und das Schloß von Chalus durchschimmern, wie auch den hohen Thurm, vor welchem zwei Jahr früher Richard Löwenherz fiel. Außer den erwähnten Reitern bemerkte man auf der ganzen Strecke der Heerstraße keine andern Reisenden.

Der Tag neigte sich, doch seit dem frühen Morgen hatte eine brennende Sonne die Felder gesengt; auch schien die Hitze, die Ermüdung und der Hunger allein die Caravane zum Ausruhen unter den grünen Bäumen bestimmt zu haben.

Die abgezäumten Pferde weideten das feine üppige Gras rund um die Lagerstätte und ihre Herren, die im Schatten, am Rande eines die-

Digitized by Google

ser klaren Bäche saßen, die in diesem Lande so häufig sind und ohne Brücke oder Aquadukt die Heerstraßen durchschneiden, nahmen ebenfalls etwas Nahrung zu sich, um ihre erschöpften Kräfte zu stärken.

Der Anführer dieses Reitertruppes war ein Mann von hohem Wuchse und robusten Aussehens, der sich abwärts gelagert und für den die Uebrigen den tiefsten Respect bewiesen. Er trug eine stählerne Rüstung, aber seinen, mit einem Visir versehenen Helm hatte er zu seiner Abkühlung vom Haupte genommen und neben sich in's Gras gelegt, weshalb er also sein Gesicht frei zeigte, das in scharfen Zügen ausgeprägt, ohne gerade hart zu erscheinen; nur bewiesen einige Runzeln, daß er das Mannesalter hinter sich hatte, ohne indessen an Kraft verloren zu haben. Er war augenscheinlich von hohem Stande, auch ließen seine goldnen Sporen ihn für einen Ritter erkennen; dennoch führte sein, über seinem Kopfe an einem Baumzweig hängender Schild keine Spur von einem Wappen, sein polirter Helm hatte keinen Schmuck, seine, im Bereich seiner Hand aufs Gras geworfene Lanze war mit kei-

Digitized by Google

nem Ritterfähnlein verziert: deſſen Farben, in Ermangelung anderer Zeichen, die Parthei, zu der er etwa gehörte, hätte verrathen können, und ſchien ſeine Rüſtung auch von vortrefflicher Härtung zu ſein, ſo war's doch keine Schlacht-, nicht einmal eine Turnierrüſtung; genug, dieſer Ritter war ſo leicht equipirt, wie es die damaligen Edelleute zu halten pflegten, wenn ſie ihre Schlöſſer verließen, um irgend einen, eben nicht gefährlichen Handſtreich auszuführen, oder um mit ihren Leuten ganz einfach einen Umritt in ihren Domainen zu machen. Sein Leibpferd, das man an ſeiner reichen Aufzäumung, an ſeinem mit polirten Stahlplatten beſetzten Sattel erkannte, weidete auch bei Seite, als ob es verſchmähte, ſich unter die, auf der Wieſe zerſtreueten, plumpen Thiere zu miſchen.

Der Ritter alſo, denn dies war der Rang dieſes Mannes, ſchien die Vorzüge dieſer Lagerſtätte ganz zu ſchätzen. Seit frühem Morgen hatte er, unter einer ſengenden Juliſonne, unter der Laſt ſeiner Rüſtung zermalmt und ohne etwas zu genießen, die Felder durchſtreift und genoß in dieſem Augenblick, an der kühlſten Stelle

Digitized by Google

des Waldes neben diesem, über weiße Kiesel dahinsprudelnden Bach der angenehmsten Erquickung. Vor ihm, auf einem alten Baumstamm, lag neben einer dieser ungeheuren Pasteten, welche die Lieblingsspeise unserer Voreltern ausmachten, ein Schlauch von Bocksleder, der noch von einer guten Quantität edlen Weines strotzte; auch schien der Ritter, während er diesen Provisionen Ehre anthat, für die ganze Schöpfung in der besten Stimmung zu sein. Schatten, Kühlung, Ruhe, befriedigter Appetit und vielleicht noch eine innere Genugthuung, die aus einer neuen Heldenthat entsprungen seyn mochte, hatten seine, von Natur etwas wilde Physiognomie erhellt, er lächelte mitunter beim Plaudern mit dem einzigen Gefährten, den er zu der Ehre, sein Mahl zu theilen, zugelassen hatte.

Dieser Gefährte bot einen grellen Contrast mit ihm dar. Es war ein junger, schmächtiger, behender Mann, mit einem zarten Gesichtchen, blauen Augen und einer sanften, melancholischen Frauenstimme. Sein Costüm hatte nichts von dem kriegerischen Aufzuge des Ritters, und statt aller offensiven und defensiven Waffen trug er

Digitized by Google

nur einen Dolch. Er trug eine Art von Tunika, die mit Grauwerk gefüttert, denn die Mode der Zeit berechtigte dazu, selbst in der heißesten Jahreszeit Pelzwerk zu tragen. Ein, mit Stickerei verzierter, Gürtel preßte seine schlanke Taille; an einer, mit Goldfranzen besetzten, blauseidenen Schärpe, die über seine linke Schulter hing, war ein gewisses, damals sehr gebräuchliches Instrument, „rote“ genannt, befestigt, welches das Rad und die herben Töne abgerechnet, der Leier unserer Savoyarden glich. Zuletzt trug der Jüngling eine etwas verbleichte Sammetmütze, um welche sich mehrmals eine schwere, goldene Kette schlang; lange, goldige, seidenweiche Locken entschlüpften dem Baret und flossen über seine Schultern.

Man hat schon errathen, daß dieser Jüngling einer dieser galanten Minnesänger war, welche trotz aller Mißgeschicke der Zeiten, damals von einer Burg zur andern walleten, um durch ihren Gesang die wilden Sitten der Edelleute zu mildern und die Langeweile ihrer Einsamkeit zu erheitern. Man hatte damals vor diesen Eingeweiheten der „heitern Kunst“ noch sol-

Digitized by Google

chen Respect, daß die furchtbarsten Wegzügler sich ein Gewissen daraus gemacht haben würden, diese reisenden Nachtigallen zu mißhandeln. Die störrischsten Edelleute suchten sie durch Geschenke an sich zu fesseln, weil sie wußten, daß ihr Ruhm und ihr Ruf von diesen wandernden Dichtern abhing; doch trotz solches Privilegiums, das der Minstrel in Anspruch nehmen konnte, schien der Ritter ihm nicht diese besondren Rücksichten zu zollen, sondern nahm ihn mit einer gewissen, verspottenden Vertraulichkeit auf.

Der übrige Reitertrupp bestand aus ungefähr zwanzig Waffenmännern, alle robusten Ansehns und gut equipirt und schienen die Vasallen oder Söldner des Ritters zu seyn. Sie lagerten in einiger Entfernung, am Rande des Wassers im Kreise umher und aßen gierig, um beim ersten Zeichen zum Aufbruch bereit zu seyn. Fast alle trugen Panzerhemden, Sturmhauben und waren mit Schwertern, einer Masse Waffen und Lanzen bewaffnet. Ein so zahlreicher und ohne Zweifel krieggeübter Trupp hatte an dieser einsamen Stelle nichts zu fürchten; dennoch waren zwei Reiter auf der Heerstraße der

Digitized by Google

glühenden Sonne, die ihre Hellebarden sprühen ließ, ausgesetzt geblieben und, auf ihre Lanzen gestützt, blickten sie mit der Aufmerksamkeit von Schildwachen, die da wissen, daß ihrer Gefährten Sicherheit von ihrer Wachsamkeit abhängt, in die entgegengesetzten Richtungen der Heerstraße. Außerdem war ihnen die Bewachung eines schwer beladenen, am Rande des Weges stehenden Wagens anvertraut, dessen ausgespannte Pferde mit denen der Reiter weideten. Dieser Wagen war mit enormen Ballen und Tonnen bepackt, die Lebensmittel zu enthalten schienen, und wohl mochten die kriegerischen Reisenden aus Furcht vor nahen Plünderern, die einen Versuch, sich dieses Raubes zu bemächtigen, machen könnten, so große Vorsicht üben.

Der Ritter und der Minnesänger plauderten in der Landessprache, die, wie man weiß, zu jener Epoche, im ganzen südlichen Frankreich, in Spanien und selbst in Italien verbreitet war.

„Beim Kreuz Gottes!" sagte der Edelmann, „Meister Gerald, Ihr habt eine sonderbare Art die Dingezu betrachten! Wer, zum Teufel, wird sich einbilden Uebles zu thun, diese

Digitized by Google

dicken Mönche von Solignac ihrer Lebensmittel zu berauben, wenn's in meiner Burg so viele brave, aber hungrige Leute giebt? Diese Mönche sind reich, sie werden nicht verfehlen, sich noch bessre Ladungen kommen zu lassen als die hier, welcher wir uns so galant bemächtigt. Seid ganz sicher, daß diese feisten Mönche sich nichts abgehn lassen, noch weniger vor Hunger umkommen werden. Was die von uns getödteten Vasallen der Abtei betrifft, so möcht' ich wissen, mit welchem Recht solche verfluchte Bestien sich vor mich hinstellen, um vergeblich die Klostergüter zu vertheidigen? Habt Ihr nun gesehen, wie wacker ich den langen Sergeanten, den sogenannten Schirmvoigt von Solignac, der anführte und zum Widerstand reizte, zu Boden gestreckt habe? Wahrhaftig, mein artiger Minnesänger, das war ein tüchtiger Lanzenstoß, den ich da vollbracht, und da Ihr Zeuge davon gewesen, so wünschte ich, daß Ihr ihn zum Gegenstand eines Gedichtes oder einer Ballade wähltet, um sie den edlen Fräuleins Aquitaniens oder der Provence vorzusingen."

„Gnädiger Herr," erwiderte schüchtern und

lächelnd der Sänger, „dieser Zug gehört nicht zu denen, die man zur Erheiterung der Edelfrauen zur Harfe singen kann.“

„Was soll das sagen, Meister Schwätzer ewigen Einerleies?“ schrie der Ritter auf, seine dicken Braunen zusammenziehend. „Werdet Ihr mir denn stets dieselbe Antwort zu hören geben? Was! Seit den drei Monaten, daß Ihr auf meiner Burg von Montbrun weilt, habe ich Euch gehätschelt, an meinen Tisch gesetzt, mit Geschenken überhäuft und zum Lohn für meine Großmuth, habt Ihr meine Helden- und Waffenthaten nicht des kleinsten Liedes gewürdigt! Beim heiligen Martial! An Materialien dazu hat es Euch seit unserm Zusammenleben nicht gefehlt. Ich nehme Euch auf all' meine Expeditionen und Umritte mit, damit Ihr Selbst Zeuge meiner Tapferkeit sein und, wenn Ihr weiter zöget, Wunder davon erzählen könntet; nun, Ihr habt in meinen Thaten noch nichts gefunden, das zum Stoff für eine Ballade dienen könnte, zum Beispiel zu einer solchen, wie Ihr zur Ehre des Bertrand Duguesclin, des kleinen, bretannischen

Ritters, von dessen Thaten so viel Aufhebens gemacht wird, gedichtet habt?"

„Habe ich doch in Eurer Gegenwart all diese Elenden des Fleckens Nexon, die kein „pactèr" mit mir schließen und mir keinen Tribut zahlen wollten, niedergemacht; warf mit einem Lanzenstoß den Bannerträger ihres Kirchsprengels zu Boden, und solche Waffenthat hat Euch bei weitem noch zu schlecht geschienen. Bei des Papstes Ohren! Muß man erst Riesen spalten, Zauberer besiegen, wie die Ritter der Vorzeit? Für die Geschenke, die ich Euch gemacht, würden gewisse Minstrels zwanzig Balladen und eben so viele Sonnets zu meiner Ehre gedichtet haben!"

„Herr Baron," sagte der junge Mann würdevoll, „gereuen Euch die Geschenke, die ich Eurer Freigebigkeit danke, so bin ich bereit, sie Euch wieder zurückzugeben, und diese goldene Kette, die Eure Güte . . ."

Er führte unter diesen Worten die Hand an das Baret, als wolle er die reiche Zierde davon abreißen; der Ritter aber hielt ihn mit einer dringenden Geberde davon zurück und fiel ihm in's Wort:

Digitized by Google

„Nun, nun, gleich um solche Kleinigkeit empfindlich! Laßt uns uns doch nicht erzürnen, Sire de Montagu," fügte er besänftigend hinzu; „aber warum, zum Teufel, mißbilligt Ihr auch Alles was ich thue, und warum gebt Ihr mir immer zu verstehen, daß meine Handlungen eines edlen Ritters unwürdig sind?"

Der Minnesänger bemühte sich, den Eindruck, den die demüthigenden Worte seines Patrons auf ihn gemacht, mit Selbstbeherrschung niederzukämpfen, denn ein mächtiges Motiv zwang ihn, alle Beleidigungen, die der Marquis ihm nicht ersparte, zu ertragen.

„Gnädiger Herr," begann der Minnesänger auf's Neue und mit mehr Sicherheit: „es kömmt einem einfachen Edelmann, wie ich es bin, nicht zu, die Handlungen eines mächtigen Herrn und wackern Kriegers, wie Ihr seid, zu richten; indessen werde ich Euch gestehen, daß ich Euch heute lieber auf die Engländer als auf diese armen Leute von Solignac hätte losschlagen sehn, um so mehr, als, wie es heißt, Kirchenberaubung Unglück bringt!"

„Nun denn!" „Der Kriegsmann soll vom

Digitized by Google

Kriege leben," unterbrach der Ritter mit einem Ton, der weiter keinen Einwurf gestattete. „Ihr andern Wortkrämer versteht nichts von dergleichen Dingen. So viel aber ist gewiß," fuhr er fröhlich und mit einem selbstgefälligen Blick auf den in der Nähe haltenden Wagen fort, „so viel ist gewiß, daß das, was wir diesen guten Mönchen abgenommen dem Münster von Montbrun willkommen sein wird, und wahrlich ist's in meinen Händen besser aufgehoben als in denen der unglücklichen Engländer, die von der Belagerung von Limoges zurückkehren, und besser als in denen dieser wüthigen Wegelagerer, die der Capitain, Heinrich von Bonne-Lance, anführt."

Bei diesem Namen überflog des Minnesängers Gesicht eine rasche Röthe und er wendete den Kopf verwirrt ab. Der Baron maaß ihn mit spöttischem Ausdruck.

„Scheint es doch, Meister Gerald," begann er wieder, „als ob die Waffenthaten dieses Abenteurers von Bonne-Lance bei meiner Nichte mehr Einfluß üben als Euer zärtliches Girren und Eure verliebten Sonnets! Indessen verzweifelt nicht, meine Junge: wenn Valeria von

Digitized by Google

Lastours zu hoch über einem armen Minstrel, wie Ihr seid, steht, um daß ich darein willigen könnte, Euch ihre Hand zu geben, so ist dieser Schinderhauptmann viel zu tief unter ihr, als daß ich sie ihm jemals bewilligen würde."

Gerald warf den Kopf auf.

„Herr Baron," sagte er festen Tones, „ich stamme aus adlichem Blut, habe zu Toulouse den Grad der Meisterschaft in der heitern Kunst erworben und bin der Bewerbung um die Hand eines adlichen Fräuleins nicht unwürdig. Die vornehmsten Damen haben es nicht verschmäht, Minstrels, wie ich einer bin, zum Gemahl zu nehmen; doch, wenn ich das Herz Eurer edlen Nichte nicht rühren kann, so würde ich mich nicht zu beklagen wagen, zöge sie diesen jungen Mann, den man schön, tapfer und edel nennt, meiner Bewerbung vor."

„Beim heiligen Georg! das nenne ich mir christliche Barmherzigkeit, mein lieber Gerald," erwiderte lachend der Baron von Montbrun, „indessen hat man mir versichert, daß Ihr Minstrels der Ehre, von Eurer Dame geliebt zu werden, gar nicht bedürftet, um aus ihr den Gegen-

Digitized by Google

ſtand Eurer Seufzer und Eurer Lieder zu machen, und daß Ihr Euch nach einem zehnjährigen, verliebten Märtyrthum noch mit einem Lächeln, als ganzen Lohn, begnügen würdet! Das iſt recht ſchön, mein niedlicher Minneſänger; was aber mich betrifft, ſo ſage ich frei heraus: daß ich meine Nichte lieber mit einem ſchüchternen Sänger als mit einem ſo eingefleiſchten Teufel, wie dieſer Räuberhauptmann iſt, vermählt ſehn würde."

„Und warum das, Herr Baron?"

„Erſtens, weil er kein Edelmann iſt. Man weiß nicht, woher er iſt, woher er kömmt, ob er Engländer oder Aquitanier iſt; man kennt ihn unter keinem andern Namen als dieſen angenommenen von Bonne-Lance und dem Vornamen Heinrich. Endlich, das Handwerk, das er treibt?"

„Und was für ein Handwerk treibt er, mein Herr, das nicht beinahe das des ganzen Landesadels wäre? Worin unterſcheidet er ſich von Euch ſelbſt, wenn nicht blos darin, daß er kein Schloß hat, ſich und ſeine Leute nach irgend einem verwegenen Streich dahinter zu ſchützen? Man verſichert, daß er in ſeiner Bande eine Di-

Digitized by Google

ſciplin eingeführt, die weder Reiſende noch unbewaffnete Bauern anzugreifen erlaubt, ſondern allein gegen die Engländer und Franzoſen, die das Land verheerend durchziehen, gerichtet ſei."

„Aber, zum Donnerwetter," unterbrach ihn Montbrun, ihn mit Verwunderung betrachtend: „was fällt Euch nur ein, Meiſter Gerald, dieſen Landſtreicher von Bonne-Lance, in den, wie man ſagt, meine Nichte ſich auf den erſten Blick verliebt, mit ſolcher Wärme zu vertheidigen?"

„Gerade darum, mein Herr," ſagte Gerald tief aufſeufzend, „gerade darum rufe ich Eure Güte für meinen glücklichen Rivalen an. Fräulein von Lastours hat ſich offen gegen mich ausgeſprochen. Schon, ehe ich auf die Burg kam, liebte ſie Bonne-Lance, der ſie aus großer Gefahr errettet; ihr Herz war alſo nicht mehr frei. Sie hat mir dies heut Morgen erklärt, ehe wir auf Beute auszogen. Auch bin ich entſchloſſen, Eure Burg zu verlaſſen und mein abenteuerliches Wandern durchs Land wieder aufzunehmen. So werde ich denn wie früher, von Schloß zu Schloß ziehen, die Gaſtfreundſchaft als Preis meiner Lieder erbitten und werde alle

Digitized by Google

edlen Damen der Provence und von Guyenne, den schönen Namen: Valeria von Lastours lehren. Einst wird sie das vielleicht erfahren und wird stolz auf ihren Minnesänger sein. Ich auch werde hören, ob sie sich meiner erinnert, das wird meinen Schmerz mildern."

Während Gerald also sprach, glänzte auf seinen blassen Wangen eine Thräne. Auch Herr von Montbrun schien von diesem resignirten Leid so gerührt, als sein Character und seine Gewohnheiten es zuließen.

„Du willst fort, Gerald!" rief er aus. „Beim heiligen Martial von Limoges! Das wäre schlecht, verließest Du Montbrun, bevor ich Dir Stoff zu einem schönen Gedicht zu meinem Lob und Ruhm geliefert. Außerdem," fuhr er etwas heimlich fort, „müßt Ihr noch Eins wissen: möget Ihr nun reisen oder bleiben, niemals wird Valeria von Lastours mit meiner Bewilligung diesen Capitain Bonne-Lance heirathen. Das könnt Ihr ihr ankündigen."

Der Minnesänger konnte bei dieser positiven Versicherung eine unwillkührliche Regung vor innrer Genugthuung, die seinen großmüthigen

Digitized by Google

Bestrebungen widersprach, nicht gänzlich unterdrücken; indessen antwortete er doch bald und mit melancholischer Betonung:

„Ich fürchte, Herr von Montbrun, den Grund zu kennen, der Euch bewegen würde, einen so tapfern Mann, als Capitain Heinrich ist, zurück zu stoßen."

„Und welcher Grund wäre dies, Herr von Montagu?" fragte der Baron etwas hochmüthig.

„Weil ein Krieger seines Gepräges, wenn er sich mit der edlen Valeria vermählte, auch das Schloß und die schönen Domainen von Lastours, die Ihr als Vomund des schönen Fräuleins einbehaltet, abfordern würde."

Die heftigsten Leidenschaften überschauerten plötzlich Herrn von Montbrun's Züge.

„Zäumt Eure Zunge, Meister Sänger," schrie er heftig auf, „sonst möchte ich vergessen, daß die Minnesänger gleich den Narren das Privilegium haben, Alles sagen zu dürfen. Indessen wisset so viel: das Schloß von Lastours gehört mir und, so lange mir ein Reiter bleibt, so lange ich einen Panzer zu tragen vermag, werde ich es als mein Eigenthum behaupten. Aber," fuhr er ungestüm fort, „all' diese Albern-

Digitized by Google

heiten kommen nicht von Euch, Gerald; meine hochmüthige Nichte ist's, die Euch dergleichen Narrheiten vorschwatzt, und ich weiß nicht, wo das kleine Mädchen diese Ideen herbekömmt. Was Euch betrifft, mein Herr, so glaubt mir, erspart es Euch, hierauf zurück zu kommen, denn kein Andrer würde ungestraft vor mir derleichen sagen."

Unterdessen hatten die Reiter, welche die Eskorte bildeten ihre Mahlzeit beendigt und die Pferde wieder gesattelt; aber ihr Gebieter schien nicht beeilt sich wieder auf den Weg zu machen, obgleich er zu essen aufgehört und der Schlauch ebenfalls den Reiz für ihn verloren hatte.

„Laßt uns Freunde bleiben, Meister Gerald," nahm er endlich mit barscherm Freimuth das Wort wieder, „Du weißt, daß es sehr gefährlich ist, mein Feind zu sein. Aber, um auf das, was wir eben besprachen, zurück zu kommen: hältst Du es wirklich für Unrecht, daß ich mit diesem Schirmvoigt Hader angefangen und ihm die Fracht, die er nach der Abtei von Solignac führen sollte, abnahm?"

„Gott weiß es, mein edler Wirth," erwi-

derte lächelnd der Minstrel, „nur fürchte ich, daß der Vater Gauthier, Euer Kaplan, Euch für Eure heutige That nicht Absolution gewähren wird.“

„Glaubst Du das wirklich, mein lieber Montagu?“ erwiderte der Ritter beunruhigt, „heute Morgen forderte ich ihn auf, mich im Voraus loszusprechen, aber der Ehrwürdige hielt Stand. Seit einiger Zeit wagt dieser wüthige Kaplan mir zu widerstehn, da er weiß, daß ich im Grunde ein guter Christ bin und gern mit der Kirche und dem Himmel gut stehen möchte. Zuletzt wollen wir schon sehen! Enthält dieser Wagen, was davon gesagt worden, so werde ich schon ein schickliches Geschenk darunter finden, den barschen Mönch zu beschwichtigen. Außerdem werde ich auch quitt damit sein, schicke ich nur einen silbernen Leuchter nach der Abtey von Saint-Martial, und die Mönche werden es schon mit ihrem heiligen Patron ausmachen. Zum Glück, wenn der Kaplan in diesem Umstande gegen mich wäre, bin ich sicher, daß Donna Margarethe,*)

*) Die Damen Aquitaniens und Limousin's nahmen damals den Titel Donna, wie die adlichen Sponierinnen, an.

Digitized by Google

meine sehr geehrte Dame, diesen Proviant mit großem Vergnügen ankommen sehen wird, mögen die frühern Herrn davon gewesen sein wer sie wollen."

Gerald schwieg aus Furcht, die Grenzen der Freiheit, die ihm seine Stellung als Gast und Minnesänger ertheilte, zu weit zu überschreiten, da er sie schon seit einigen Minuten, minder besonnen als gewöhnlich, benutzt. Der Ritter aber, der nie sein Nachdenken in die Länge zog, streckte sich gemächlich im Grase aus.

„Hier ist gut weilen und uns bleibt noch Zeit genug vor Mitternacht auf Montbrun anzukommen," sagte er heitern Tones. „Also, mein hübscher Minstrel, stimmt Euer Instrument und singt mir ein artig Liedchen nach der Mode der Provence."

„Ich steh' zu Eurem Befehl, Herr Baron," erwiderte Gerald unruhig umherschauend, „nur erlaubt mir die Bemerkung, daß wir hier schon lange halten und daß, wenn wir etwa verfolgt würden, man uns einholen könnte, ehe wir hinter Montbrun's Mauern in Sicherheit sind."

„Und Du glaubst, daß diese Hunde von Kir-

Digitized by Google

chenvaſallen mir Furcht einjagen?“ erwiderte der Ritter, ohne ſich zu rühren und ironiſch lächelnd. „Sie werden es ſo wenig wagen, mich im freien Felde als auf meiner Burg anzugreifen. Singe, ich will es, ich bin ganz gelaunt Muſik zu hören.“

„Aber, Herr Baron, die Pferde ſind vor den Wagen geſpannt und Eure Leute zum Aufbruch fertig.“

„Mögen Wagen und Vaſallen warten. Die Hitze iſt noch drückend und Du weißt viel davon, wie die Sonne auf eine ſtählerne Rüſtung brennt. Alſo ſinge, zum Teufel! es ſcheint mir doch, daß dieſe ſchönen Bäume, dieſe Wieſen, dieſe Quelle, all' dies Dich begeiſtern könnte; ich bin nahe daran, beim Anblick dieſer Herrlichkeiten ſelbſt zum Minſtrel zu werden.“

Um ſeine Bewunderung zu beweiſen, gähnte Montbrun fürchterlich und, einige Stücke ſeiner Rüſtung zuſammenſchiebend, ſtreckte er ſich noch bequemer aus. Der Minneſänger widerſprach nicht länger, nahm ſein Inſtrument vor die Bruſt, glitt mit ſeinen Fingern über die Saiten und

Digitized by Google

griff einige harmonische Akkorde, um sich zu überzeugen, daß seine rote gestimmt sei.

„Was soll ich singen, gnädiger Herr," fragte er ehrerbietig; „wollt Ihr den Wettstreit über den Tod des Gekreuzigten hören?

„Das ist gar trübselig! Donnerwetter, Ihr Herrn der heitern Kunst gebt uns zu unserer Zerstreuung immer nur Grablieder zu hören! ruf' mir doch etwas zum Lachen aus, worinn es hübsche Kopfnüsse, wohlthätige, die Ritter beschützende Feen und lustige, die göttliche Flasche liebkosende Mönche giebt!"

Der Minstrel versank in ein kurzes Schweigen. Er stand da, die Finger auf den Saiten seiner rote, mit dem Blick zerstreut dem sprudelnden Wasser des Baches folgend.

„Meine Seele ist traurig, mein Herz voller Bitterkeit," seufzte er endlich, den Kopf langsam schüttelnd; „ich werde keine Gesänge der Lust und des Vergnügens auf meiner Harfe finden."

„So singe was Du willst," erwiderte der Ritter barsch, indem er sich behaglicher im weichen Rasenteppich ausdehnte.

Digitized by Google

Gerald begann mit einem einfachen, aber melodiſchen Vorſpiel. Bald miſchte ſich ſeine Stimme in die Töne ſeines Inſtruments; dieſe Stimme war nicht eben von Umfang, aber rein, ausdrucksvoll und äußerſt klangvoll. Er beſang den Unſtern eines Liebenden, der bei ſeiner Rückkehr von ſeiner Dame keinen Lohn zu erwarten habe, und an dem melancholiſchen Ausdruck ſeiner Züge, an ſeinem feuchtſchimmernden Auge merkte man wohl, daß er dieſen, mit ſeinen Gedanken übereinſtimmenden Gegegenſtand nicht bloß zufällig gewählt. Nachdem die Reiter und Stallmeiſter alle ihre Vorbereitungen zum Abzuge vollendet, hatten ſie ſich genähert und horchten ſchweigend dieſes köſtlichen Geſanges, der für ſie nicht gemacht war. In reſpectvoller Entfernung gruppirt, hefteten ſie voll Verwunderung ihre Augen auf den Minſtrel, der, den Kopf etwas zur linken Schulter hinneigend, gen Himmel blickte und ſeine ganze Umgebung vergeſſen zu haben ſchien. Die reine Luft, der Friede in der Natur, die Kühle, das Grün, die, im tiefen Gebüſch des Waldes zwitſchernden Vögel hatten ſeinen poetiſchen Erguß geſpannt, und er

überließ sich ganz der süßen Melancholie, die Leiden seines Gemüths auszudrücken.

Ein höchst prosaischer Vorfall brachte ihn plötzlich zu den Jämmerlichkeiten der Wirklichkeit zurück: ein lautes Schnarchen ließ sich zu seinen Füßen hören; er bückte sich und sah, daß der Baron, der Ermüdung oder vielleicht der Wirkung des Weins nachgebend, fest eingeschlafen war.

Der Minnesänger hielt augenblicklich mit seinem Gesang ein, setzte sich auf den Baumstamm, der dem Ritter zur Tafel gedient hatte, stützte seinen Kopf in die Hand und überließ sich seinen Betrachtungen, die ohne Zweifel nicht frei von Bitterkeiten waren. Das Gefolge, das in seiner Entfernung von den Hauptpersonen die Ursache dieser Unterbrechung nicht wahrnehmen konnte, sah sich unter einander verwundert an, als die starke Stimme des Einen der Schildwachen, die auf der Heerstraße geblieben, antrief:

„Halloh! munter!“ rief der alte Stallmeister, dem der Beobachtungsposten anvertraut war; „da kömmt ein Trupp Reiter, der die Richtung hierher nimmt.“

Digitized by Google

Beim ersten Allarm war Alles auf den Füßen und Alles schwang sich auf den Sattel. Der plötzlich erwachte Baron ergriff mechanisch seinen Helm und, ohne weiter eine Frage zu thun, nahm er seine Lanze, bestieg sein Pferd, das ihm von einem Pagen gehalten wurde, und eilte mit einem ermunternden Ausruf auf die Heerstraße. Gerald, von dem Gedanken naher Gefahr aufgeregt, warf sein Instrument über die Schultern und bestieg seinen poney mit sanftem Schritt. den Montbrun einige Monate früher, bei einem Scharmützel mit einem Engländerhäuflein, genommen hatte. Darauf ritt er an den Trupp heran und folgte dem Baron, der ängstlich in die Richtung, die der alte Stallmeister ihm angedeutet, hinstierte.

Eine Staubwolke verhinderte, es deutlich zu erkennen, von welchem Costüm und von welcher Equipirung die Reiter, die den Allarm verursacht, seyn mochten. Man hatte von Engländern, Franzosen, Wegzüglern und selbst von den Vasallen der Abtey von Solignac gleichviel zu fürchten; doch, je geringer die Entfernung zwischen beiden Reitertrupps wurde, je augen-

scheinlicher ward es, daß die Ankommenden keine Rüstung trugen, da die, durch die Staubwolke brechende Sonne durchaus keinen Reflex warf. So mußten es denn wohl friedliche Reisende sein; auch blieb über die guten Gesinnungen dieser Reisenden kein Zweifel, als man sie aus einer Entfernung von hundert Schritt beobachten konnte.

Es waren ungefähr ihrer Zwölf, wohl beritten und equipirt. Der größte Theil mit Schwertern und Lanzen versehn; denn zu dieser Zeit ohne Vertheidigungsmittel zu reisen, wäre die höchste Unbesonnenheit gewesen. Fast Alle trugen kurze Kleidung, wie man sie gern beim Reiten anlegt; sie hatten Wamse von grauem Tuch, deren aufgeschlitzte Aermel auf den Seiten schlaff herabhingen und einen Theil des Armes bloß ließen; ihre enganschließenden Beinkleider waren vom selben Stoff und ihre Füße mit Kamaschen bekleidet, was man damals auf der Reise den Schnabelschuhen vorzog. Ueber ihre Schultern hingen Ueberröcke, welche mahentres oder mahoitres hießen, und die später besonders von Kriegsmännern angenommen wurden; eine hohe Tuch-

Digitized by Google

mütze schützte ihren Kopf gegen die Sonnenstrahlen. Also ausstaffirt glichen diese Reiter eher Kaufleuten, die eine Plünderung fürchten, als Wegzüglern, die Lust haben andre zu plündern. Indessen ließ sich aus der Art, wie sie ihre Pferde regierten, und aus ihrer festen und sichern Haltung schließen, daß sie doch wohl nicht so friedlich, als sie anfangs erschienen, seyn möchten, und dieser Argwohn würde sich bestätigt haben, hätte man aus der Ferne ihre gebräunten, martialischen Gesichter, auf denen es nicht an Narben fehlte, genauer sehen können.

An der Spitze des Trupps rückte derjenige vor, der ihr Anführer zu seyn schien; er ritt ein schönes Pferd, ein „Kern von Läufer", wie man damals zu sagen pflegte; sonst aber unterschied sich diese Figur nicht vom Costüm ihrer Begleiter. Er trug eben solchen Wams, eben solche graue Beinkleider, aber statt des unbequemen Ueberrocks einen Sammetmantel, der mit einer goldnen Agraffe über den Schultern befestigt war; auf dem Kopfe trug er eine Art von Mütze mit Stahl gefüttert, die nicht so schwer wie ein Helm, doch im Nothfall nicht minder gegen ei-

Digitized by Google

nen Stoßdegen sichern konnte. Dieser Cavalier, obgleich nur von mittler Größe, hatte ein Ansehn von Kraft, das Respect einflößte.

Der Baron hatte volle Zeit, diese Unbekannten auszuforschen, auch that er es mit der Aufmerksamkeit eines Mannes, der die kleinsten Einzelnheiten zu schätzen wußte. Indessen schien er in ihnen nichts Mißtrauen-Erregendes zu finden, da er sein Visir wieder aufschlug und mit gleichgültiger Miene die bisher eingelegte Lanze auf den Steigbügel stützte.

„Gottes Tod!" rief er aus, „das war auch noch der Mühe werth, einen so guten Haltepostten unter den Kastanienbäumen zu verlassen! Dieser feige Stallmeister hat friedliche Lämmer für reißende Wölfe gehalten! Meine Burschen," fuhr er lachend zu seinen Leuten gewendet fort, „für heute müßt Ihr Euch des Kämpfens schon begeben; diese Bauern da scheinen mir weder geneigt uns anzugreifen, noch, wenn wir sie angriffen, sich nur vertheidigen zu wollen; nichts desto weniger sollen sie es büßen, uns gestört zu haben."

Digitized by Google

Die Vasallen stimmten dem schlechten Scherz ihres Herrn mit einem respectvollen Lächeln bei.

Unterdessen blickte der Baron noch immer den Weg hinab, dem unbekannten Trupp entgegen.

„Nun," begann er auf's Neue, aber wie zu sich selbst sprechend, „ich glaube gar, daß die Schurken uns gesehn und sich anders besonnen haben. Es wäre auch zu lustig gewesen, wären sie uns so von selbst, wie ein Fisch in's Netz, in die Hände gegangen. Da halten sie kurz an, beim heiligen Martial, sie haben Furcht!"

Die Fremden hielten wirklich am Rand des Weges an und schienen mit einander zu berathen, ob sie, trotz des kriegerischen Aeußern des Montbrunschen Trupps, weiter vorgehen sollten. Der Minnesänger fragte den Baron mit dem Ton großer Unruhe:

„Gnädiger Herr, wollt Ihr wirklich diese armen Reisenden übel behandeln?"

„Ich!" sagte der Baron ruhig, diese Frage mißverstehend oder wenigstens so thuend, als ob er sie mißverstehe; „Ihr kennt mich schlecht, Herr von Montagu. Könnt Ihr mich, Aymeric, Herr von Montbrun und Lastours, fähig

halten, mich mit Burschen, die das Ansehn von Kaufleuten oder Lumpenhunden haben, einzulassen? Nein, nein, so werde ich mich nicht wegwerfen, diese Zugvögel zu rupfen, das ist Oswalds, meines Seneschalls Sache; ich hebe mich für Feinde höhern Geschlechts auf. Sieh doch, was es giebt, Oswald," fuhr er, gegen seinen alten Stallmeister gewendet, fort, der zuerst die Annäherung der Reisenden gemeldet; reite auf sie zu und führe sie kurz ab. Du mußt den Boden der Säckel dieser Flegel sehn und gelingt Dir das, so sollst Du, sind wir auf Montbrun angekommen, doppelten Antheil haben; geh', und brauchst Du Hülfe, so rufe nur, dann schicke ich Dir Leute, diese Kanaille zur Vernunft zu bringen."

„Ich werde Euch gute Rechnung ablegen, gnädiger Herr," sagte der Stallmeister mit Selbstgenügsamkeit.

Damit schwank er seine Pike über seinen Kopf und galopirte auf die Reisenden zu.

Herr von Montbrun bezweifelte es keinen Augenblick, daß sein Stallmeister schon für seine alleinige Person hinreichen würde, ein Dutzend

Digitized by Google

Männer, die er für Bauerlümmel hielt, gänzlich in Furcht zu setzen; weshalb er auch dem, der den Wagen führte, und denen, die ihn bewachten, ganz ruhig des Weges zu ziehen befahl, indem er sie mit dem übrigen Trupp einholen würde, so bald er diesen Landstreichern die Dreistigkeit, über Montbrunschen Boden zu passiren, würde haben büßen lassen. Man gehorchte und der schwer bepackte Wagen setzte sich in Bewegung. Der Baron blieb mit einigen Vertrauten und mit Gerald auf derselben Stelle. Letzterer beunruhigte sich über diese neue Gewaltthat, aber überraschen konnte sie ihn nicht. Unterdessen hatte Oswald den Ort, wo die Fremden hielten, erreicht, und aus der Entfernung, in der man von ihnen war, konnte man schließen, daß er mit dem Anführer, der ihm entgegen gekommen, in heftigen Wortwechsel gerathen sei. Plötzlich machte der Stallmeister, der eine gute Portion von der Unverschämtheit seines Herrn besaß, eine Schwenkung mit seinem Pferde und, seine Pike aufrichtend, schien es, als müsse er seinem Gegner einen heftigen Schlag auf den Kopf versetzt haben; doch im selben Augenblick blitzte ein

Digitized by Google

Schwert in den Händen des Mantelmannes und des Stallmeisters Lanzenschaft wurde so leicht wie ein Strohhalm abgeschlagen. Oswald also entwaffnet, wandte sein Pferd, um zu den Seinigen zurückzukehren, doch der Fremde benutzte seinen Vortheil und verfolgte ihn einige Schritte, indem er ihn verächtlich von Hinten mit der flachen Klinge schlug. Der arme Teufel von Stallmeister verlor den Kopf und wie betäubt von den heftigen Schlägen, die auf seinen Helm und auf seine Schultern klatschten, klammerte er sich an seinen Sattel fest, ja, man glaubte selbst das Hohngelächter der Fremden dem kleinmüthig Flüchtenden nachschallen zu hören. Der Baron selbst und einige seiner Leute konnten sich beim Anblick des verunglückten Stallmeisters des Lachens nicht erwehren.

„Bei den Ohren des Papstes!“ rief er aus, „ich glaube, daß Oswald seinen Mann gefunden; wer Wolle rupfen will, wird geschoren. Meine Lämmer von vorhin haben die Zähne gezeigt und haben es dem armen Wicht eingebrockt, aus zu hohem Ton gepfiffen zu haben. Seh einer den Bauer, der ihn so tapfer em-

Digitized by Google

pfangen! Schadet nicht," fuhr er fort, indem er sein Visir herabließ und die Lanze wieder einlegte, „allemal werde ich nicht zugeben, daß man einem meiner Diener so übel mitspielt. Halloh! meine Braven, drauf und dran! auf die Schweine zu, daß wir sie Höflichkeit lehren. Montbrun! Montbrun! und daß Gott neutral bleibe!"

Seine Leute wiederholten den Kriegsschrei ihres Herrn, setzten sich im Sattel fest und folgten dem Baron im Galop.

„Um Gott! Herr von Montbrun," rief höchst angstvoll der Minnesänger aus, der sich, so wie der Kampf augenscheinlich wurde, an den Rand des Weges zurückgezogen — „bedenkt, Herr, was Ihr thun wollt. Die Angelegenheit von heute Morgen sollte Euch Unruhe genug machen, und ohne daß Ihr die Zahl Eurer Feinde noch mehr zu steigern suchet."

Diese Ermahnung schien indessen das Ohr des Barons nicht erreicht zu haben, denn er fuhr fort in gestrecktem Galop dahin zu stürzen, wobei er seinen Kriegsgeschrei wiederholte.

Indessen schloß die brutale Hitze des Barons

nicht eine gewisse Bedachtsamkeit aus und während seines Galopirens überlegte er doch, daß er sich am Ende in einem Handel, aus dem weder Ehre noch Vortheil für ihn zu ziehen, leicht compromittiren könne, weshalb er den Entschluß faßte, erst auf gute Anzeichen und nach dem er sich von dem Stand und Rang derer, die er vor sich hatte, vollkommen überzeugt, angreifen zu wollen. Er schlug also zum zweiten Mal sein Visir auf und winkte seinen Leuten zu, ihm nachzuahmen.

In diesem Augenblick wurde er von Oswald, der die Zügel verloren und wie ein Trunkenbold auf dem Sattel schwankte, zwar eingeholt, aber, als Montbrun ihn befragen wollte, fand er ihn gänzlich verstört. Keuchend und schnaubend stieß der unglückliche Stallmeister nur unzusammenhängende Worte aus, als ob die heftigen Schläge, die er empfangen, ihm das Gehirn zerrüttet hätten; also war der Herr gezwungen, das, was er zu wissen wünschte, selbst auszuforschen.

Die Fremden hatten keine Bewegung gemacht, sondern sich mit echt militairischer Vorsicht in einer Reihe aufgestellt und, den Angrei-

Digitized by Google

fern die Stirn bietend, hielten sie sich in völliger Regungslosigkeit. Der Mantel-Cavalier faßte zwanzig Schritt vor ihnen Posto; allein, die Degenspitze zu Boden gekehrt, schien er zum Parlamentiren geneigt zu sein.

Montbrun hatte sich in der Nachlässigkeit gegen Gefahr, die damals die Haupt-, wenn nicht die einzige Eigenschaft der Ritter ausmachte, wohl von Niemanden übertreffen lassen mögen. Außerdem hatte er bemerkt, daß die Fremden, obgleich schlecht bewaffnet, eine nicht minder gute Haltung hatten. Er mußte also um so vorsichtiger sein, als er nur zu gut wußte, daß seine Leute hinter den Mauerzinnen sehr tapfer, aber nicht eben so sicher auf freiem Felde waren; er entschloß sich, die scheinbare Mäßigung des Reisenden nachzuahmen und gab seinen Leuten Befehl, auf der Stelle, wo sie sich befanden, anzuhalten. Man gehorchte und er ritt allein, im Trott, dem Fremden entgegen, der ihn stolz mitten auf der Heerstraße erwartete.

Im Maaße als er vorrückte, forschte er mit dem größten Intresse die Figur aus, die wir bisher mit dem Namen Mantel-Cavalier bezeich-

Digitized by Google

ner. Es war ein Mann von ungefähr fünf und funfzig Jahren, aber von einer festen Constitution, der das Alter noch nichts anhaben konnte. Seine Schultern von tüchtiger Breite, seine Glieder stark und fleischicht, sein Kopf enorm groß, seine Nase gequetscht, das Ganze seiner Phisionomie fast abschreckend. Sein von Natur brünetter Teint war unter der Gewohnheit, der Sonne und jedem Wetter zu trotzen, noch mehr gebräunt, der Ausdruck des Gesichts hart und drohend; seine kleinen, schwarzen Augen schienen unter ihren dicken Braunen Blitze zu schleudern. Eine lebhafte Ungeduld malte sich in diesem Augenblick in seinen Zügen und gab ihm einen noch imposanteren und furchtbareren Anblick.

Der Fremde seinerseits betrachtete den Baron von Montbrun eben so aufmerksam, doch konnte dies Forschen weder so lange dauern, noch so entscheidend ausfallen, wie das, wovon er selbst der Gegenstand gewesen, weil der Ritter hinter seiner Rüstung ganz versteckt und kaum die Farbe seiner Augen durch die Oeffnungen des Visirs zu erspähen war; weshalb er, so wie Bei-

Digitized by Google

de sich hören konnten, ihm mit rauher, starker Stimme und in der langue d'oil, deren man sich bei Hofe bediente, entgegenschrie:

„Beim heiligen Yves! was bedeutet denn das, mein Herr? Ist's wohl gethan, Reisende auf der Heerstraße anzuhalten und sie mit Grobheiten zu überschütten, wie's dieser Schlingel von Stallmeister gethan?"

Der Baron hatte sein Pferd sogleich angehalten, um das, was man ihm zurief, verstehen zu können; Montbrun aber, wie größtentheils die damaligen Landbarone, sprach nur die, in seinen Domainen übliche Sprache und bezeigte für alle andere Mundarten, die in den verschiedenen Provinzen Frankreichs gebräuchlich, eine tiefe Verachtung.

„Wen, zum Teufel, haben wir denn hier?" antwortete er in der romanischen oder limousinischen Sprache. „Beim heil'gen Martial! woher kömmt uns diese rauhe und unbeholfene Mundart?"

Wahrscheinlich verstand der unbekannte Cavalier diese verächtlichen Ausdrücke, deren sich damals die Bevölkerungen der „langue d'oc"

bedienten, diejenigen, welche die „langue d'oil“ sprachen, zu characterisiren; denn eine flammende Röthe schoß über sein Gesicht, seine Hand preßte krampfhaft den Degengriff; aber doch suchte er sich zu beherrschen und sagte dies Mal im reinsten Romanisch:

„Ich frage Euch, Herr, ob Ihr der Gebieter dieses groben Knappen seid, der da eben ankam, uns mit beleidigenden Worten einen Zoll auf öffentlicher Heerstraße abzufordern, so, daß ich gezwungen war, ihn mit eigner Hand zu züchtigen.“

„Er gehört mir allerdings,“ erwiderte der Baron, sich in die Brust werfend; „doch Ihr da, Freund, könnt Ihr nicht...“

„Wenn er Euch gehört,“ fiel der Fremde ungestüm ein, „so fordere ich Euch zum Zweikampf heraus, und werde Euch bei Gefahr meines Leibes und bei stumpfen Waffen beweisen, daß Euer Vasall ein Hund und Hundesohn ist, den ich gezüchtigt, wie er es verdient.“

Das Sonderbare in dieser Ausforderung war's nicht, was dem Baron von Montbrun am Meisten auffiel, denn zu seiner Epoche, wo die Leib-

eignen kaum mehr als Hausthiere galten, und wo die Menschenwürde, als ausschließlich dem Adel gehörend, betrachtet wurde, da war's nichts Ungewöhnliches, vom Gebieter Rechenschaft für die Fehler seiner Vasallen zu fordern. Was Montbrun jedoch verwundert, war, daß ein Mann, den er seinem Aeußern nach für einen Wegezügler, oder für einen friedlichen Bürger gehalten, eine solche Ausforderung an ihn richtete. Er begann daher wieder in milderem, aber immer noch spöttischem Ton:

„Sehr schön gesprochen! mein Gefährte; bevor ich mich indessen entschließe, ob ich Eure Ausforderung annehmen soll oder nicht, da muß ich erst wissen, wer Ihr seyd, und ob der Baron von Montbrun, Herr von Lastours und anderer Orte, im geschlossenen Raum eine Lanze mit Euch brechen kann?"

„Ich hab', so gut wie Ihr, das Recht, Kette und goldene Sporen zu tragen," erwiderte der Cavalier mit einem kaum zu bergenden Hochmuth; „ich bin adlichen Blutes und Ritter."

Bei diesen Worten zeigte der Mantel-Cavalier eine Miene von Sicherheit und Würde, daß

Montbrun nicht an der Wahrheit seiner Aussage zweifelte. Es gab zu jener Epoche unter den verschiedenen Kasten eine gewisse Freimaurerei, die, trotz der fortwährenden Umwälzungen der Gesellschaft, es erlaubte, daß Männer von höherem Rang sich an gewissen Zeichen erkennen konnten. Indessen war der Baron doch der Meinung, der Versicherung eines Unbekannten nicht so rasch trauen zu dürfen.

„Ich will Euch wohl glauben, mein Herr," antwortete er mit rauher Höflichkeit; „welche Bürgschaft gebt Ihr mir aber, daß Ihr Euch diesen Titel nicht unrechtmäßiger Weise anmaaßet?"

Ein Blitz wilden Zornes flammte aus des Fremden Augen.

„Ihr sollt's an meinem Werke sehn," schrie er heftig auf; „was aber noch viel Redensarten; nehmt Raum, Herr von Montbrun, Montvert, oder gleichviel, von welchem gascogniſchen Namen; nehmt Raum, sage ich Euch, und mit diesem einfachen Schwert will ich Euch beweisen, daß ich adlich und Ritter von Ruf bin!"

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit wollte er sein Pferd schwenken, um den nöthigen Raum zum Auslegen der Waffen zu fassen, woran er jedoch verhindert ward. Seine Leute, die ihn in einem heftigen Wortwechsel mit einem vollkommen gerüsteten und dadurch sehr im Vortheil gegen ihn stehenden Ritter sahen, waren herangerückt, um ihm nöthigen Falles beizustehn; Montbruns Vasallen hatten diese Bewegung nachgeahmt und sich auch einige Schritte hinter ihrem Herrn aufgestellt. Aus diesem Doppelmanöver entstand nun ein enger Kreis von Dienern und Freunden, in dessen Mitte die beiden Anführer sich plötzlich eingeschlossen sahen.

Einer der Begleiter des Mantel-Cavaliers, ein Mann von kleinem Wuchse, braunem, martialischem Gesicht, neigte sich zu dessen Ohr und flüsterte ihm zu:

„Gnädiger Herr, bedenkt doch, wer Ihr seid und wohin Ihr geht!“

Der Unbekannte antwortete nur mit einer unwilligen Gebehrde.

Wäre in diesem kritischen Augenblick ein Schlag gefallen, so würde das Gemetzel wahr-

Digitized by Google

scheinlich fürchterlich und besonders den beiden Anführern gefährlich geworden sein. Aber weder der eine noch der andere dieser Letzteren gab einen Befehl zum Angriff, sondern sie blickten sich, noch unentschlossen zwischen Frieden oder Krieg, mit drohender Miene an. Aus diesem allgemeinen Tumult ließ sich jetzt eine sanfte, feste Stimme hören:

„Ich kenne den Reisenden," sagte man lebhaft, „und leiste für seinen Adel und für seine Rechtlichkeit Bürgschaft. „Um Gott, Herr von Montbrun, mäßigt Euren sprudelnden Muth, nie war er näher daran, Euch einen schlechten Streich zu spielen."

Gerald von Montagu war's, der also sprach; er war Montbrun's Leuten gefolgt, hatte einen Theil des Streites zwischen den beiden Anführern gehört und hatte sich mühsam durch die engen Reihen von des Barons Partheigängern gedrängt. Als er zu Pferde die lebendige Einzäunung, dessen Mitte die beiden Anführer einnahmen, durchbrach, nahm er ehrerbietig sein Baret vor dem Fremden ab und bückte sich bis zum Sattelknopf nieder.

Digitized by Google

So wie er erſchien, warfen der fremde Herr und ſein Begleiter, der ein vertrauter Stallmeiſter zu ſein ſchien, die forſchendſten Blicke auf ihn. Montbrun fragte ihn aber ſogleich ungeduldig:

„Ihr ſeid's alſo, Meiſter Gerald, der mich über den Namen dieſes Abentheurers belehren wird? Er fordert mich zu einem Zweikampf heraus, will ſich mir aber nicht nennen. Potz Tauſend! Er kennt die Rittergebräuche nicht! So laß doch hören, artiger Minneſänger, in welchem Winkel der Welt Du dieſem Mann begegnet biſt? Was iſt ſein Fach? Wie heißt er?“

Eine düſtre Wolke häufte ſich auf des Fremden Stirn an.

„Beim Heiland!“ rief der Fremde ungeſtüm dazwiſchen, „mein Name hat vor nichts zu erröthen. Zum Teufel mit aller Vorſicht! und da es ſein muß, ich bin ...“

„Ihr ſeid der Ritter von Cachamp,“ unterbrach der Minneſänger äußerſt lebhaft; „ich ſah Euch am Hofe des Grafen von Foix, wo Ihr mit dem Herzog von Anjou ſehr vertraut waret. Ihr erwarbet Euch Ruhm im ſpaniſchen Krieg

gegen Peter den Grausamen, und ich denke, daß Ihr jetzt, nachdem dieser Krieg beendigt, dem König von Frankreich, Karl dem Fünften, Eure Dienste anbieten werdet. Ist's nicht so, Herr von Cachamp, war's denn nöthig, dem hier gegenwärtigen Herrn von Montbrun ein Geheimniß daraus zu machen? Obgleich seine Ländereien Lehen vom Prinzen von Wallis, Herzogs von Aquitanien sind, so hat er ihm doch keine Huldigung geleistet und ist frei von aller Lehnspflicht."

Während der junge Mann dies sagte, schlug er die Augen nieder und seine Wangen brannten. Der Mantel-Cavalier, den er Ritter von Cachamp genannt, blickte ihn mit einer Verlegenheit und mit einer Verwunderung an, die seiner rauhen Physionomie nicht gewöhnlich zu sein schien; sein Stallmeister aber dankte dem Minnesänger mit einem heimlichen Händedruck, als ob er seinem Herrn durch die Versicherung, daß er ihn als einen Ritter von Ruf kenne, einen großen Dienst geleistet habe.

Der Baron von Montbrun warf keinen Augenblick einen Zweifel auf diese, vom Minnesän-

Digitized by Google

ger mit so sichtbarer Verwirrung gegebene Versicherung.

„Herr von Cachamp," begann er auf's Neue und sehr höflich, „Euer Name ist mir bis jetzt unbekannt geblieben; doch, da einer dieser artigen Minstrels, deren Pflicht es ist die braven Ritter zu kennen und ihre Thaten zu besingen, für Euch Bürgschaft leistet, so werde ich Euch nicht länger den Schimpf anthun, Eure Würde zu bezweifeln und nehme Eure Ausforderung an; nur, da Ihr in diesem Augenblick keine Rüstung tragt, auch keinen Zeugen bei Euch habt, so lasse ich Euch ehrenvoll die Wahl der Zeit und des Orts, unsern Streit, wie es Rittern geziemt, zu schlichten."

„Nein, nein," unterbrach der Herr von Cachamp eifrig; „ich danke Euch für Eure Höflichkeit, kann mich aber nicht lange aufhalten. Angelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit rufen mich in diesem Augenblick nach Frankreich, und, wenn wir nicht heut noch unsern Handel abmachen, so kann ich nicht dafür stehn, wann ich Eurem Rufe Folge leisten könnte."

„Wie es Euch beliebt, Herr, indessen erlaubt

mir meine Ehre nicht, einen Zweikampf mit einem Ritter anzunehmen, der für den Augenblick aller offensiven und defensiven Waffen beraubt ist, und wenigstens müßte ich selbst meine Rüstung ablegen, um die Chancen auszugleichen ....“

„Nun, so laßt uns unsern Handel auf eine gelegenere Zeit verschieben,“ fiel der Reisende, sich selbst widersprechend ein; „wir werden uns wieder sehen, Herr von Montbrun. Auch sind die Angelegenheiten, die mich in diesem Augenblick beschäftigen, so dringend, daß ich das Gelübde gethan, nicht eher mein Schwert zu ziehn, bis ich sie völlig geschlichtet, wenn nicht im unausweichlichen Fall gerechter Selbstvertheidigung.“

„Ganz nach Eurem Belieben, Ritter von Cachamp, und da wir diesen jungen Mann schon zum Herold und Kampfrichter gewählt, so bitte ich ihn, mein Pfand zu empfangen, als Zeichen, daß ich Eure Ausforderung annehme.“

Damit zog der Baron seinen Panzerhandschuh aus und vom Finger einen goldnen Ring, den er dem Minnesänger gab. Der Ritter von Cachamp seinerseits öffnete rasch seinen Wams und zog ein kleines, an einer seidnen Schnur

Digitized by Google

hängendes Reliquienkästchen hervor. Bei dieser Bewegung ließ er sehen, daß er mit einem Panzerhemd von feinstem Stahl bekleidet; doch Niemand bemerkte dies Zeichen mißtrauischer, aber damals sehr natürlicher Vorsicht, und indem der Fremde diese Reliquie dem Minnesänger überreichte, sagte er:

„Und hier ist mein Pfand zum Kampfe. Da dieser artige Minnesänger mich so gut kennt, so wird er wissen, daß ich dergleichen Verpflichtungen nicht auszulösen verfehle.“

Der junge Montagu nahm die Pfänder der beiden Ritter mit sichtbarem Widerstreben und drehte sie ängstlich rund herum.

„Meine Herren und Gebieter,“ begann er endlich ehrerbietig, „da Ihr einem einfachen Edelmann und armen Minnesänger die Ehre erzeigt, ihn zum Schiedsmann und Kampfrichter zu wählen, dürfte ich da wohl fragen, welches die Ursache des heftigen Kampfes ist, auf Zusicherung dessen Ihr, Sire von Cachamp, mir dieses Reliquienkästchen und Ihr, Baron von Montbrun, diesen goldenen Ring übergeben?“

Beide Cavaliere schwiegen einen Augenblick.

Im Eifer der Discussion hatten sie den ersten Grund zu ihrem Streit fast vergessen.

„Dieser Edelherr," erwiderte Montbrun nachsinnend, „hat meinen Vasallen und Lehnsmann in dem Augenblick gezüchtigt, wo er auf meinen Befehl den Tribut abforderte, den jeder durch meine Ländereien ziehende Reisende mir schuldet...."

„Das ist zwar wahr," warf der Minnesänger ein, „aber Oswald, Euer Kundschafter, hatte kein Recht, von einem Adlichen und Ritter einen Zoll zu fordern, und demzufolge konnte der Herr von Cachamp wohl..."

„Allerdings," unterbrach der Baron, „würde ich Oswald nicht erlaubt haben, das Recht einer Zollzahlung für den Ritter, noch für sein Gefolge einzufordern, hätte ich Stand und Rang desselben gekannt."

„Und ich behaupte," erwiderte darauf der Herr von Cachamp hochmüthg, „ich behaupte: daß kein Edelmann ein Recht hat, für den freien Durchzug von Reisenden, adlich oder Bauern, irgend einen Zoll zu fordern. In ganz Frankreich ist's nicht mehr Sitte, so zu handeln und

die sogenannten Raubritter sind von den Concilien für sich und ihre Angehörigen excommunicirt; was ich, als gut und weise gethan, unterstütze."

„Genug, Messire," sagte der Baron mit schlecht verhehlter Verlegenheit. „Frankreichs Gebräuche können in diesen unglücklichen, vom Kriege so ganz verwüsteten Gegenden keine Anwendung finden. Brechen wir indessen davon ab, Ritter von Cachamp, Euer, wie mein Pfand ist in den Händen dieses Edelmannes, laßt es uns nicht zurücknehmen."

„Indessen, meine gnädigen Gebieter ..."

„Genug, genug, Gerald; Euer ferneres Dringen würde diesen Ritter an meinem, mich an seinem Muthe zweifeln lassen, was wir wohl nicht zugeben werden. Und hiernach, Messire," fuhr er mit vertraulicher Miene gegen Cachamp gewendet fort, „da wir nun unsern Zweikampf festgestellt und die Pfänder dafür ausgetauscht haben, so hindert uns nichts, bis zu dem Augenblick, wo es uns gefallen wird dieses ehrliche Zusammentreffen zu fordern, gute Freunde zu sein; weshalb ich Euch mit Herzlichkeit Gastfreundschaft auf meinem sich hier in der Nähe

erhebenden Schloß anbiete; diese Gastfreundschaft wird sich nicht auf Euch beschränken, sondern soll sich auf Eure hier gegenwärtigen Stallmeister und Diener erstrecken, denen ich wie Euch, so lange Ihr unter meinem Dache weilt, guten und sichern Schutz verspreche."

Der Ritter von Cachamp schien nicht abgeneigt, diesen Vorschlag, so sonderbar er auch war, anzunehmen; während er jedoch noch zögerte, sagte Gerald, der seine Lage genau zu durchschauen schien, mit großer Unruhe in seinen Mienen und in französischer Sprache, damit der Baron und dessen Leute ihn nicht verständen:

„Schlagt es aus, gnädiger Herr, schlagt es aus; das ließe den Fehler, den Ihr gemacht, dies von Feinden wimmelnde Land zu durchstreifen, auf's Aeußerste erhöhen, wolltet Ihr den Vorschlag eines Mannes annehmen, dessen Treue, wenn er Euch erkennte, vielleicht zweifelhaft wäre. Glaubt mir, setzt ihn nicht der Versuchung, Euch zu verrathen, aus; ich muß fürchten, daß sie für ihn zu stark wäre."

„Ihr könnt ihn in der That besser beurthei-

len als ich," erwiderte Cachamp in derselben Sprache aber immer noch unentschlossen. „Der Teufel hole den Einfall, den ich gehabt, dies böse Land zu durchziehen, um desto schneller nach Frankreich zu kommen! Ich würde Eurem Rath gern folgen, doch weder ich noch meine Leute kennen diesen Landstrich, wir sind von Hunger und Müdigkeit erschöpft, unsre Pferde sind seit heute Morgen nicht abgezäumt, und um die Verlegenheit auf's Höchste zu steigern, wissen wir, daß die Engländer hinter uns sind. Beim Kreuz Gottes! die Lage ist eben nicht allzuschön, und wenn Ihr glaubt, daß ich der Redlichkeit dieses Raubbarons trauen dürfte ..."

„Ich würde nicht zu versichern wagen, daß man sich ihm nicht vertrauen könnte; aber Euer Leben und Eure Sicherheit ist für Frankreich so unschätzbar, daß ich Euch für die herannahende Nacht lieber unter diesen dichten Kastanienbäumen, als unter des Barons Dach campiren sähe."

„Und doch, wenn ich mich nicht täusche, eßt Ihr sein Brodt und schlaft unter seinem Dach

Junger Mann, Du solltest gegen Deinen Wirth weniger streng seyn!“

„O, mit mir ist das etwas ganz anderes, gnädiger Herr,“ erwiderte Gerald erröthend; „ein mächtiges, unwiderstehliches Intresse fesselt mich an diese Burg. Ausserdem gilt mein Leben so wenig!“

„Nun, Meister, wenn ich die Einladung des Ritters ausschlüge, könntet Ihr mir in der Nähe ein Wirthshaus, oder ein Kloster, wo ich sammt meinen Leuten ein Nachtlager fände, bezeichnen?“

„Es giebt in sechs Lieues in der Runde keinen Gasthof, gnädiger Herr; alles ist von den Engländern geplündert und verbrannt worden, und kein Kloster würde Euch mit einem solchen Gefolge, das Mißtrauen erregt, aufnehmen.“

„Beim heiligen Yves, was ist dann anzufangen?“

„Ach, ich weiß es nicht! Wüßte man nur, wo sich in diesem Augenblick der Hauptmann Bonne-Lance befindet, der Chef der diese Gegend durchstreifenden Parthei. Von dem habe ich zu viel Gutes gehört, um nicht überzeugt zu

Digitized by Google

seyn, daß Ihr Euch ihm vertrauen, selbst ihm Euren Namen entdecken und darauf des Beistandes seiner ganzen Macht versichert seyn könntet; aber Gott weiß, wo er seit einigen Tagen sein Lager aufgeschlagen."

Während dieses Gesprächs hatte der Baron mehrmals argwöhnische Blicke auf die Sprecher geworfen und als er die Unterhaltung sich in die Länge ziehen und Gerald wärmer als gewöhnlich sprechen sah, stellte er sich plötzlich zwischen sie.

„Mein hübscher Minstrel," sagte er mit einem Anflug von Ironie: „ich zweifle gar nicht, daß Ihr Euch auf's Aeußerste bestrebt, den Ritter von Cachamp zur Annahme meiner Einladung zu bewegen, indessen müßte meine einfache Höflichkeit mehr Gewicht bei einem Kriegsmann haben, als alle schönen Redensarten eines Minstrels. Ich bitte Euch also mit Eurem Französisch zu Ende zu kommen und Euch nicht weiter zwischen seiner Herrlichkeit und mich zu stellen."

Gerald verbeugte sich und wich ehrerbietig zurück. Indessen verließ er den fremden Ritter,

Digitized by Google

der verlegen hin und herrückte und keinen Theil zu ergreifen wußte, mit keinem Auge.

„Sire von Montbrun,“ nahm er das Wort in kurzem Ton, „hat man mir nicht gesagt, daß Euer Lehn vom Prinzen von Wallis und dessen Oberlehnsherrn, dem König von England stammt?“

„Es stammt nur von Gott und meinem Schwert,“ erwiderte der Ritter stolz. „Ich habe weder dem König, noch dem Herzog Pflicht und Treue geschworen, denn durch den Eid, den die Bürger der guten Städte und mit ihnen einige Edelleute, im Namen des ganzen Aquitaniens, besagtem Herzog, Prinzen von Wallis, geleistet, durch den werde ich mich nicht für gebunden halten. Ich bin weder Franzose noch Engländer, ich bin Montbrun.“

Diese stolze Antwort, die bekundete, daß der Baron die Prätension hatte, den großen Herrn zu spielen; eine Prätension, die zu jener Zeit unter den dunkelsten Strohjunkern nichts Seltenes war, schien auch den Ritter von Cachamp nicht zu überraschen.

„Wenn dem so ist,“ erwiderte Letzterer, „so seid Ihr wie eine neutrale Macht zu betrachten

und ich fürchte nicht weiter, für diese Nacht Euer Gast zu werden. Wir haben rechtlicher Weise unsre Pfänder ausgetauscht und müssen bei Strafe der Gewaltthat und Hinterlist uns gegenseitig geheiligt seyn. Außerdem wisset, Messire, daß für jedes Haar, das in Eurer Burg von meinem Haupte fiele, Euch so viel Waffenmänner und Bogenschützen über den Hals kommen würden, daß, beim Zerstören Eurer Burg, nicht Jeder von ihnen einen Stein bekäme. Hiernach," fuhr er mit Würde fort, indem er dem Ritter die Hand hinreichte, „nehmt mich auf, Herr von Montbrun, auf Glauben und Ehre, denn von diesem Augenblick bis morgen zur Frühmesse*) will ich Euer Freund sein."

„So sey es," erwiderte der Baron, die robuste Hand, die man ihm hinstreckte, drückend, „und da Ihr keinen längern Waffenstillstand wollt, so wollen wir bis zu der von Euch selbst bezeichneten Stunde Freunde seyn; nachgehends wird Jeder von uns nach seinem Willen thun. Jetzt nun, Messire, laßt uns den Weg nach

*) Ungefähr um 6 Uhr Morgens.

meiner Burg nehmen und gebietet mit Eurem Gefolge über Alles was mir gehört, wie über Euer Eigenthum.“

Nachdem diese Einrichtungen getroffen, der Waffenstillstand geschlossen war, grüßten beide Ritter sich etwas steif und Beide wendeten sich zu ihren Leuten um, denen ihre Befehle zu geben. Bald wurden alle Schwerter in die Scheiden gesteckt; die Streitkolben am Sattelknopf gehängt, die Gesichter verloren ihren mißtrauischen Ausdruck und man zog südlich dem Schlosse von Montbrun zu.

In diesem Augenblick ging die Sonne nieder und ihre schrägen Strahlen hatten die unerträgliche Gluth verloren, der ganze Trupp von Cavalieren und Reitern ritt im Trott unter dem Schatten der, die Herrstraße besetzenden Bäume hin. Noch immer forschte man sich gegenseitig aus, doch mehr aus Neugier als aus Furcht. Montbrun ritt mit aufgeschlagenem Visir an der Spitze des Zuges, seine Lanze auf den Steigbügel gestützt, geheimnißvoller Miene zum Minnesänger sprechend, wobei dem Letzteren eben nicht wohl zu sein schien; ihnen folgten die Leute

Digitized by Google

vom Schloß, die in ihrer eignen Mundart über dieſe ſonderbare Begegnung ihre Gloſſen machten und ſich ihre Vermuthungen austauſchten über die Fremden, denen ihr Herr Gaſtfreundſchaft zu geben dachte. Einige Schritte hinter dieſem Trupp ſprach der Ritter von Cachamp leiſe mit ſeinem begünſtigten Stallmeiſter und ſeine grau gekleideten Leute ſchloſſen den Zug, rückten ſtumm und beſtürzt weiter, als ob es etwas in ihrer Lage gäbe, das keinesweges nach ihrem Geſchmack ſei.

Die Unterredung des Sire de Cachamp mit ſeinem Stallmeiſter dauerte ſchon einige Zeit, als endlich der Ritter ungeduldigen Tones ausrief:

„Beim heiligen Yves! Jetzt iſt's zu ſpät zu Vorwürfen, Meiſter Bigot! Möchteſt Du wohl, daß ich mich der Gefahr ausſetzte, mitten in der Nacht auf Schaaren der engliſchen Armee, die ſich nothwendig in der Gegend von Limoges umtreiben müſſen, zu ſtoßen? Ich wußte kein ſicheres Nachtlager für uns zu finden, weshalb mir das Anerbieten dieſes Schloßherrn ſehr gelegen kam. Du meinſt, daß er Räuber iſt; nun! wer wäre jetzt in unſerm armen Frank-

reich nicht ein Stückchen von Räuber? Stiege Gott zur Erde herab, so würde er Räuber*) sein. Außerdem hat dieser kleine Minstrel (der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, wo ich ihn gesehn) die nützliche Vorsicht gebraucht, mir den Namen eines meiner Güter in Frankreich zu geben, so, daß der Baron also nicht weiß, wer ich bin. Sorge nur dafür, daß keiner meiner Knappen und Niemand im Gefolge mich anders nennt oder mich verräth. Das kostet um so weniger Mühe, als Dich ausgenommen, keiner von ihnen die Landessprache versteht."

„Ich werde darüber wachen; erlaubt Euererseits nur auch Eurem armen Diener, Euch Vorsicht zu empfehlen. Wie man mir sagt, wissen die Engländer schon von Eurer Reise und werden Euch Fallstricke gelegt haben."

„Ich sage Dir aber, Brummbär, daß ich den besten Weg gewählt, ihren Unternehmungen zu entschlüpfen. Während sie mir auf den gewöhnlichen Heerstraßen auflauern, durchziehe ich ruhig ein Land, das ihnen gehört, wo sie

*) Diesen Ausdruck schreibt man Lahire zu.

die Gewalt haben, ohne daß man ahnet, wer ich bin. Sie glauben mich noch an der Spitze von zwei Hundert Lanzen, die ich bei Pèrigord hatte, und unterdessen bin ich mit einer Hand voll unbewaffneter Leute hier mitten unter ihnen. Das ist eine prächtige Kriegslist."

„Indessen, gnädiger Herr, wenn der junge Romanzensänger nun hinginge, Euch zu verrathen und ..."

Sein Herr gebot ihm Schweigen. Ein Cavalier des Barons nahte sich dem Ritter von Cachamp und kündigte ihm respectvoll an: „daß der Baron von Montbrun sich die Ehre seiner Gesellschaft an der Spitze des Zuges ausbäte."

„Ich werde der höflichen Einladung meines ehrenwerthen Wirthes Folge leisten," erwiderte Cachamp; „aber wahrhaftig," fuhr er, den Stallmeister höhnisch betrachtend, fort: „warst Du es nicht, den ich so übel abgeführt, weil Du im Namen Deines Herrn das Maul so voll nahmst."

Oswald, denn er war es, blickte mit ehrerbietiger Miene zu Boden.

„Meister Bigot," begann der Ritter wieder, sich heiter an seinen Stallmeister wendend, „gieb

doch dem armen Teufel ein Dutzend Goldgülden, damit er das Frühere vergessen lernt. Beim Heiland! Mein Schwert fiel auf seinen Helm, wie der Schläger auf die Glocke, und wohl nie hat ein Stallmeister solche Sturmglocke gehört!"

Bigot zog seufzend einige Goldstücke aus dem Beutel und gab sie dem unglücklichen Stallmeister. Dieser verbeugte sich tief vor dem Fremden, der ihm ein solches Geschenk machte.

„Gnädiger Herr," sagte er leise, „ich erkannte Euch nicht gleich, sonst würde ich mich nicht unterstanden haben, mit einer so hohen Person aus solchem Ton zu sprechen, und was der Hagel von Schlägen betrifft, so halte ich's für eine große Ehre, sie von der Hand eines so tapfern Kriegers empfangen zu haben."

„Bei meiner Seele! mit Dir ist leicht umzugehn. Aber weißt Du denn, wer ich bin?"

Oswald antwortete bejahend.

„Dann wache über Deine Zunge," sagte Cachamp, ihm ein drohendes Zeichen machend.

Und ohne es zu beachten, sich des Schweigens dieses, von ihm so ernstlich beleidigten Mannes besser zu sichern, gab er seinem Pferde die

Sporen und holte Herrn von Montbrun, der mit dem Minnesänger an der Spitze des Zuges ritt, bald wieder ein. Die Unterhaltung entspann sich zwischen Beiden im höflichen, ritterlichen Ton; man sprach von den Kriegen und von großen Heerführern, die damals, besonders in den verwüsteten Provinzen, der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit waren, und bald verließ man die Landstraße, um in eine lange Kastanien-Allee einzubiegen, an deren äußerstem Ende die Burg von Montbrun lag.

Das Schloß von Montbrun (braune Berg) war eine dieser alten Burgen, deren noch imposante Ruinen jetzo allein von der damaligen Macht und Gewalt gewisser Feudalherren, deren Familien längst erloschen sind, zeugen. Die Burg erhebt sich mitten in einer gebirgigen, waldigen Gegend; ihre Zugänge waren äußerst schwierig und ihre Lage am äußersten Ende von Schluchten und fast ungangbaren Engpässen der Art, daß eine Handvoll entschlossener und mit dem gebirgigen Boden vertrauter Leute hier einer ganzen Armee trotz bieten konnten. Diesem Umstande eben so sehr, als der Festigkeit

seiner Burg, dankte ihr Herr es, seit dem Beginn des Krieges seine Unabhängigkeit erhalten zu haben; denn weder die französischen, noch englischen Armeen, die Aquitanien verheerten, mochten sich in ein coupirtes, gefährliches Land verwickeln, blos der nutzlosen Genugthuung wegen, — einen isolirten Strohjunker, wie Montbrun einer war, zum Gehorsam zurück zu bringen. Da er ausserdem sich weder für die eine, noch für die andere Parthei beider Nationen erklärt, so ließ man ihn als neutral so durchgehn, und jede Parthei hätte gern seine Erpressungen verziehen, wäre er geneigt gewesen, die Standarte mit den goldnen Lilien, oder die mit den drei Leoparden auf seinen Wartthurm aufzupflanzen.

Die Burg war zwischen zwei Bergen, mitten in einem kleinen Thal erbaut; dieser Nachtheil, der für eine Festung unserer Zeit gar nicht wieder gut zu machen wäre, war zu jener Zeit, wo der Gebrauch der Kanonen sich kaum zu verbreiten begann, und wo diese Zerstörungsmaschinen weder transportabel, noch denen, die sie hätten anwenden wollen, zur Hand waren, so

Digitized by Google

viel als gar nichts. Der eine dieser, das Thal bildenden Berge, sehr hoch, mit Strauchwerk und Fichten bedeckt, beherrschte alle Ringmauern der Burg; doch lag diese außer dem Bereich der Wurfgeschosse und Bolzen, die von einer Kriegsmaschine, oder von der Hand des Soldaten auf sie herab hätten geschossen werden können, und weiter bedurfte es nichts, damit die Vertheidiger von Montbrun diese Nachbarschaft nicht zu fürchten hatten.

Die Burg war nach allen Regeln der Kriegskunst jener Epoche befestigt; sie bildete ein weites Viereck, das an den vier Ecken mit hohen Thürmen geschützt und von einer Zinnenmauer, wie auch von tiefen Gräben, denen ein naher Fluß lebendiges, klares Wasser zuströmte, umgeben war.

Der Haupteingang, der seine Fronte dem gekrümmten, offnen, in den Wald gehenden Wege zukehrte, war durch einen noch höheren und dickeren Thurm, als die andern, vertheidigt: dies war der Wartthurm oder Wachthurm; an seinem Gipfel flatterte das adliche Banner des Schloßherrn. Diesem Wartthurm gegenüber,

Digitized by Google

an der Stelle selbst, wo die Zugbrücke nieder fiel, erhob sich die Barbacane oder das Wachthaus des Vorpostens, ein isolirter, gefährlicher, immer zuerst den Unternehmungen der Angreifer ausgesetzter Punkt. Auch waren die Mauern desselben dick, fest und mit Schießscharten versehen; rund um dies Wachthaus waren ungeheure Palisaden eingerammt, die man Barrieren nannte und in den Geschichtsschreibern jener Zeit kann man die Wunderthaten nachlesen, die rund um die Palisaden dieser Art während einer Belagerung ausgeübt wurden. Obgleich die Burg zu verschiedenen Epochen angebaut, so war sie im Ganzen doch von abgenutzter, plumper Bauart. Die feine und leichte Manier der gothischen Bauart ward hier von Stärke und Dauerhaftigkeit ersetzt. Alles in ihrem Bau erinnerte an jenes barbarische Zeitalter, wo die griechische, von den Römern eingeführte Architectur verschwunden und die der Gothen und Morgenländer noch nicht existirte. Der massive, schwerfällige Bau der Burg machte sich indessen im Ganzen majestätisch.

Fast zu der nämlichen Zeit, wo die von uns

erzählten Begebenheiten in der benachbarten Landschaft sich zutrugen, schien die, gewöhnlich auf dem Schlosse von Montbrun herrschende Wachsamkeit noch strenger und mißtrauischer als je zu sein. Die Zugbrücke war aufgezogen, das Fallgitter niedergelassen und hinter den Zinnen sah man Waffenleute mit Panzerhemden, die Sturmhaube auf dem Kopf, die Armbrust auf der Schulter, durchschimmern. Oben auf dem Wachthurm hielt sich der Ausspäher an seinem Posten, schweifte mit seinem Blick durch die Landschaft, bereit beim geringsten Allarm ins Horn zu stoßen. Die Sonne verschwand am Horizont, aber noch kündigte nichts die Heimkehr des Barons und seiner Leute an. Man hatte seine Trompeten noch nicht in der Ferne ertönen hören und schon schüttelten einige alte Vasallen der Baronin mit unruhiger Miene den Kopf, indem sie ihre Gefährten darauf aufmerksam machten, daß die, zur Rückkehr des Gebieters festgesetzte Stunde längst vorüber sei.

Die drei Hauptpersonen der Burg, die in diesem Augenblick auf der Plattform der Ringmauer, von der Seite des Eingangsthores ver-

Digitized by Google

sammelt, schienen über die verlängerte Abwesenheit des Herrn noch keine ernsten Befürchtungen zu hegen. Von dem hohen Posten aus, wo sie sich befanden, überschauete man eine unermeßliche Weite: zuerst sah man den Weiler Montbrun, dessen elende Hütten unbewohnt lagen, seit die Vasallen ins Schloß geflüchtet, um dort Soldaten zu werden; hinter dem Weiler erhoben sich grünende Berge und rechts und links streckten sich Wälder aus. Darauf folgten tiefe Thäler, die sich mit ihren lebendigen Bächen, mit ihren Eichen- und Kastanienwäldern aus dem Gesichtskreis verloren. Die ganze Landschaft war in diesen leichten, warmen Dunst getaucht, der zu Ende eines schönen Sommertages die Felder überzieht.

Zu der Zahl der vorerwähnten Personen gehörte die Schloßherrin von Montbrun, Donna Margarethe von Comborn, die mit einem Mann von ungefähr funfzig Jahren, der an seiner Mönchskutte und an seiner Tonsur als Schloßcaplan zu erkennen war, von einem Ende der Plattform zur andern promenirte. Die Baronin schien das Alter erreicht zu haben, das man das

Digitized by Google

respectable nennt, was bei den Frauen so viel als das fünfundvierzigste bis funfzigste Jahr gelten mag. Ihr kupferrothes Gesicht schien einen lebhaften, oft ärgerlichen Character anzudeuten, dem ihre kreischende Stimme, ihre trocknen, stolzen Manieren nicht widersprachen. Sie war von mittelm Wuchse, doch ließ ihr sonderbarer Aufputz sie größer, als sie war, erscheinen. Sie trug einen dieser hohen Aufsätze in Form von Dormösen, deren Mode allein noch unsre normannischen Bäuerinnen beibehalten. Eine Art von Kanten in Silbergaze kamen unter dem Aufsatz vor und hingen, wie die ehemaligen Schleier, bis auf die Versen hinab. Ihre Robe von gelbem, schwerem, venezianischem Seidenstoff, mit Pelzwerk verbrämt, wurde um den Leib mit einem seidenen Gürtel festgehalten, auf den Grund des Stoffes waren die Wappen der adlichen Baronin in verschiedenen Farben gestickt. Diese Robe war lang, schleppend und bei feierlichen Gelegenheiten mochte diese lange Schleppe wohl von einem Pagen, oder von einem Stallmeister getragen werden; für den Augenblick indessen hatte die Schloßherrin den übrigen Stoff

Digitized by Google

am Gürtel befeſtigt, um bei ihrem gravitätiſchen Promeniren auf der Plattform nicht davon beläſtigt zu werden. Ein großes Schlüſſelbund am Gürtel und ein an der Seite balancirender Roſenkranz von Korallen kündigten durch ihr Geklingel und Geklapper ſie ſchon von fern an.

Wie bizarr dies Coſtüm und die ganze Ausſchmückung im Vergleich mit unſern modernen Ideen von Luxus und Eleganz auch ſeyn mag, ſo lag darin nichts deſtoweniger ein majeſtätiſcher Ueberfluß, der in dieſer, von Vaſallen und Waffenmännern erfüllten Burg vollkommen zu der herrſchſüchtigen Haltung der Schloßdame paßte. Donna Margarethe gehörte ſchon von Geburt zu den edelſten Familien des Landes, war mit den Herren von Lastours verwandt, die ſich lange Zeit die erſten Barone von Limouſin genannt hatten. Ueberdieß mußte, außer dem Stolz auf ihren perſönlichen Urſprung und auf ihre Verbindung mit dem Sire von Montbrun, ihr, wie wir ſchon geſagt, ſtolzer Character allein ſchon genügen, Furcht einzujagen. Von frühſter Kindheit an gewöhnt, Alles ſich vor ihren Launen beugen zu ſehn, unaufhörlich von

rohen Menschen umgeben, die durch energischen Willen gezügelt werden mußten, hatte sie früh die Gewohnheit zu gebieten angenommen. Auch wußte sie in Abwesenheit ihres Mannes in der Burg eine strenge Disciplin zu erhalten; es gab selbst unter den Dienern der Barone einige, die lieber dem Löwenblick des Schloßherrn, als dem Tigerblick der Schloßherrin getrotzt hätten, um so mehr, als sie dafür galt, eine lose Hand zu haben, und sowohl ihre Pagen, als ihre Frauen hatten, wie man versicherte, es mehr als ein Mal bereuet, ihre Befehle nicht rasch und pünktlich vollzogen zu haben. Der ehrwürdige Vater Gauthier, der Burgcaplan, stellte auch keineswegs diesen Typus der christlichen Liebe, der Sanftmuth und der Salbung dar, den man in den Mönchen dieser Epoche zu erwarten berechtigt. Es war ein langer, dicker, wohlgewachsener Bursche, mit schwarzem Schnurrbart, grauen Augen, dickem, krausem Haar, ehe zu einem Kriegsmann als zu einem Geistlichen geschaffen. Seine Stimme war stark, alle seine Gebehrden ungestüm und herrschend. In seinem Munde war die Religion stolz, drohend, unversöhnlich

und er bediente sich ihrer, wie der Vasall sich des Streitkolben, wie der Ritter sich der Lanze bedient, um Alles, was ihm in den Weg trat, niederzuwerfen und Jeden, der ihm hinderlich ward, zu Boden zu schlagen. Man versicherte sogar, daß der wüthige Kaplan sich nicht bloß auf seine geistlichen Waffen verlasse, sondern im Nothfall sich der weltlichen, wie jeder Andre, zu bedienen wußte. So erzählte man zu Montbrun, daß eines Tages, als eine Bande der, die Nachbarschaft verheerenden Partheigänger den Versuch, die Burg zu überrumpeln, gemacht hätten, der ehrwürdige Kaplan, der eben in der Kapelle Messe hielt, noch mit seinem geistlichen Ornat bekleidet, einer der Ersten war, die auf die Mauer eilten. Da nun die Kirchengesetze den Geistlichen verbieten Blut zu vergießen, so hatte er sich mit einem derben Knüttel bewaffnet und diesen Streitkolben so vollkommen geführt, daß er viel dazu beigetragen, die Anstürmenden zurück zu werfen und hatte deren drei, betäubt von seinen gewaltigen Schlägen, in den Graben gerollt.

Man begreift, daß ein solcher Mann sich

Digitized by Google

nicht von den groben Forderungen des brutalen Schloßherrn, noch vom Gekreisch der ärgerlichen Schloßherrin einschüchtern ließ. Bei jeder Gelegenheit drohte er ihnen mit der ewigen Verdammung. Indessen verbarg der Kaplan unter dieser scheinbaren Unabhängigkeit einen gewandten, berechneten Rückhalt. Er wußte seine Zeit zu wählen, wo er seinen drohenden Ermahnungen freien Lauf ließ, hütete sich aber wohl, die heftigen Organisationen, mit denen er zu thun hatte, auf's Aeußerste zu treiben; er begnügte sich, sie durch fortwährendes Kämpfen in Athem zu erhalten und wußte sie zur rechten Zeit durch ausgedehnte Nachgiebigkeit zu beschwichtigen. Diesem verständigen Benehmen verdankte er es, daß ihm in diesem Schlosse, wo man nur von Raub und Plündern lebte, und wo man glaubte, den schuldvollen Ursprung dieser Reichthümer loszukaufen, wenn man den besten Theil davon den Mönchen und Klöstern überlasse — ebenfalls große Vortheile zufielen. So war die Person beschaffen, die, mit dem schwarzen Benedictinergewande bekleidet, das goldene Kreuz am Halse tragend, mit der Herrin von Montbrun gravitä-

Digitized by Google

tisch auf der Plattform wandelte. Von diesem Ort aus, wie wir schon gesagt, umfaßten sie mit einem Blick alle Theile des Weges, den der Baron mit seinen Leuten heimkehrend nehmen mußte, doch war ihre Aufmerksamkeit hiervon nicht so ganz eingenommen, daß sie nicht während des Promenirens eine lebhafte Discoussion, die sich zwischen ihnen erhoben, fortgesetzt hätten. Der Mönch wurde hitzig, die edle Dame aber schien ihrer Gewohnheit nach den Einwürfen ihres Seelenhirten kräftig zu widersprechen, so, daß das Geräusch dieses Streites mehreren, auf den Bastionen zerstreuten Bogenschützen die Ohren spitzen ließ.

In der einen Burgecke, zu Füßen eines Thurmes, der seinen ungeheuren Schatten weit auf das Feld hinwarf, befand sich eine dritte Person, deren poetische Züge die verführerischen Typen, die uns von den Damen des Mittelalters geblieben sind, zurückrufen könnte. Es war ein junges Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren, groß, schlank, majestätisch, deren schwarzes Auge, lange Sammetwimper wunderbar gegen die weiche Bläße ihres Gesichts abstach. Obgleich

Digitized by Google

sie in diesem Augenblick träumerisch und niedergeschlagen schien, obgleich ihr Blick, wie in Betrachtung verloren, stumm und fest stand, so gab es in ihrer ganzen Erscheinung doch etwas Achtunggebietendes. Ihre Kleidung glich in nichts der der Schloßherrin. Ihr, auf der schönen Stirn gescheiteltes Haar verbarg sich unter einem goldgestickten, mit Perlen überwundenen Käppchen; dazu trug sie ein weißes Gewand, dessen bis zum Ellenbogen aufgeschlitzte, mit Hermelin besetzten Aermel ihre, mit kostbaren Armbändern geschmückten, schönen Arme sehen ließen. Hatte diese Robe auch nicht die übertriebene Weite von der der Baronin, so war sie doch lang und weit und schlug gratiöse Falten unter dem blauseidenen Gürtel, der ihren zarten, hohen Leib umschloß.

Dies junge Mädchen, dessen etwas männliche Schönheit mehr im Character der antiken Juno als der Venus, war das hochmüthige Fräulein Valeria von Lastours, die der Baron von Montbrun, ihr Verwandter, ihres Erbes beraubte und sie, als ihr Vormund, auf seiner Burg gefangen hielt; es genügte, sie zu sehn,

Digitized by Google

um sich Gerald von Montagu's Liebe für sie zu erklären. Sie stand, gegen eine Mauerzinne gestützt, den Blick dem Felde zugekehrt, regungslos da; zu ihren Füßen schlief ein großer, schwarzer Jagdhund mit silbernem Halsbande. Auf einer Fliese der Brüstung saß ihr Lieblingsfalke, schlug die Flügel und schüttelte das rothe Gefieder seiner Kappe, wie's gefangene Vögel beim Herannahen des Abends zu thun pflegen. Ein goldner Strahl der untersinkenden Sonne glitt längs der düstern Wände des alten Thurmes hin, verklärte diese reizende Gruppe und verlor sich auf den grünenden Flanken des nahen Berges. —

Weder das rasche und regelmäßige Vorüberschreiten der Promenirenden, noch der laute Schall ihrer Stimmen hatten Valerie von Lastours ihrer Betrachtung entreißen können. Das mißtönende Zusammenschwirren dieser beiden Stimmen schien ihr ein gewohntes Geräusch zu sein. Sie blieb lange in ihren Träumereien versunken, ohne ihren Blick von dem malerischen Gemälde, das die Landschaft jenseits der Gräben darbot, loszureißen. Vielleicht stellte sie sich in diesem

Augenblick das Glück vor, welches sie, die arme Gefangene, genießen würde, dürfte sie auf einem feurigen Renner diesen weiten Horizont durchstreifen, dürfte sie mit ihrem schönen Hunde die Spur eines Dammhirsches, oder mit ihrem muntern Falken durch die waldigen Hügel, durch die klangvollen Thäler den Flug der Rebhühner verfolgen! Vielleicht auch träumte sie von einem schönen Turnier, wo ein junger, in glänzender Rüstung strahlender Ritter mit seiner Lanze alle Mitkämpfer in den Sand streckte und darauf, unter dem Beifallklatschen der die Bahn umringenden Herren und Damen vor ihr niederkniete, um den Preis aus ihrer Hand zu empfangen. Vielleicht erwartete sie sogar da unten, zwischen den Bäumen, hinter dem Gebüsch voll singender Vögel, den flüchtigen Schatten eines Freundes, eines Befreiers, der da kommen und sie der Haft in dieser trübseligen Burg entreißen würde. Vielleicht endlich malte sie sich den triumphirenden Einzug aus, den sie in ihr Schloß, wo sie geboren, noch einst zu halten dachte; in dies Schloß, dessen schlanke Thurmspitzen sie sich vergebens bestrebte aus der Ferne schimmern

Digitized by Google

zu sehn. Welche Gedanken es nun auch sein mochten, die das edle Fräulein so ganz einnahmen, und bei denen ihr Busen unter dem Perlenhalsschmuck wogte, so hatten sie ihr eine tiefe Schwermuth eingeflößt, und ohne daß sie es selbst gewahrte, rollten zwei schwere Thränen über ihre Wangen.

Wahrscheinlich hätten die Schloßherrin und ihr geräuschvoller Gegenredner Valeriens Trübsinn nicht bemerkt, wäre nicht die Baronin gerade im Vorübergehen vor ihr durch die höhere Logik des Kaplans in Verlegenheit gesetzt worden; weshalb sie nach einer Gelegenheit haschte, die Unterredung abzubrechen. Die Thränen, die ihre Nichte nicht zu verbergen trachtete, lieferten ihr den Vorwand, dessen sie gerade bedurfte; sie blieb plötzlich vor Valerie stehen und rief mit dem ihr eigenthümlichen, schneidenden Ton aus:

„Heilige Mutter Gottes, was sehe ich? Gott verzeih mir, ich glaube gar, daß meine schöne Nichte betrübt ist, als ob ein so hohes Fräulein wüßte, was weinen heißt? Komm doch, mein Liebchen, wer hat Dich so betrübt? Fehlt Euch

irgend etwas auf Montbrun? Wahrhaftig, dann müßt Ihr schwer zu befriedigen sein; denn man erzeugt Euch, dem einfachen Edelfräulein, hier eben so viel Ehre als mir, der Gemahlin eines Bannerritters und Dame vom Hause! Mein Herr und Gebieter will's einmal so."

„Schöne Tante," erwiderte Valeria sich stolz emporrichtend, „man bewilligt mir hier nicht mehr Ehre, wie mir als Fräulein Eures Ranges und eben so edler Herkunft, als Ihr es seyd, gebüret. Was aber meine Thränen betrifft, die Ihr überrascht habt," fuhr sie, unwillig ihre Augen trocknend, fort, „so glaube ich Niemanden schuldig zu seyn, wider meinen Willen deren Ursache zu entdecken; Gott allein hat das Recht, in die Herzen zu schauen!"

Die Festigkeit, mit der diese Antwort gegeben wurde, war ganz der Art, die koleriſche Schloßherrin zu erzürnen; aber Pater Gauthier schlug sich sogleich mit einer Miene von Autorität, ganz zu Gunsten des Fräuleins, ins Mittel.

„Das Fräulein hat Recht," sagte er streng: „ausser ihrem Beichtvater, der für sie Gott auf Erden vorstellt, kommt es Niemanden zu, sie

um ihre Geheimnisse zu befragen. Laßt sie also nach Gefallen weinen, Donna Margarethe, und maßet Euch nicht die geistliche Macht an, die Gott nur seinen Auserwählten schenkt. Morgen früh erwarte ich das Fräulein von Lastours im Beichtstuhl, und nur mir gebürt es zu entscheiden, ob die Ursache ihres Grams lobens- oder tadelnswerth sey."

Hiernach setzten die Schloßherrin und der Kaplan ihr Promeniren fort. Valeria sah ihnen schweigend nach und nahm ihre gedankenvolle Stellung am Fuß des Thurmes wieder ein. Dies Mal jedoch, obgleich ihre Augen dieselbe Richtung wie früher nahmen, schienen ihre Betrachtungen weder so ruhig, noch so melancholisch zu seyn. Man hätte denken können, daß die harten Reden ihrer Verwandtin Gefühle des Zornes und der nur im Herzen eingeschläferten Verzweiflung geweckt haben müßten.

Unterdessen hatte die Unterhaltung zwischen dem herrschsüchtigen Kaplan und der kreischenden Baronin wieder ihren Lauf genommen. Pater Gauthier hatte einen dieser Augenblicke, wo er alles, was auf der Burg geschah, ohne Rückhalt

Digitized by Google

schelten zu dürfen glaubte, allemal mit dem Vorbehalt, dies strenge Zürnen durch eine Schüssel Gefälligkeit loszukaufen. Er hütete sich wohl, die Gelegenheit zum Schmollen, die ihm Valeria's stummer Schmerz bot, ungerügt entschlüpfen zu lassen.

„Das Fräulein von Lastours fühlt sich hier unglücklich," sagte er strengen Tones im Weiterschreiten, „und ich weiß nicht, ob nicht der Anblick von all den Unordnungen, die hier täglich begangen werden, dazu beitragen, ihr ihren Gram unerträglich zu machen. Wehe! Wehe! Der Tag nahet, wo das Maaß der Sünde sich bis zum Rande füllen wird."

Donna Margarethe machte eine heftige Bewegung. „Bei meiner heiligen Patronin! mein Vater, Ihr werdet machen, daß ich den, Eurem heiligen Kleide schuldigen Respekt verliere! Werdet Ihr uns auch Vorwürfe in Hinsicht auf dies alberne Ding machen? Haben wir, mein Gebieter und ich, sie nicht als liebevolle Verwandte behandelt, seit sie die Abtey von Bourbon, wo sie nicht mehr sicher war, verlassen? Hat sie hier nicht Asyl und Schutz, Platz am

Digitized by Google

Tisch und Heerd, ehrenvolle Stellung und sittsame Unterhaltung gefunden? Betrachtet sie doch, ob sie nicht wie eine Königin gekleidet ist? Ist's doch nicht meine Schuld, wenn sie nicht ohne Gefahr die Burg verlassen kann, und wenn man ihr zu ihrem eigenen Heil versagt, durch's Feld umher zu streifen, auf die Gefahr hin, schlechte Begegnungen zu machen, wie's schon vor zwei Monaten geschehn; Ihr wißt schon, von wem ich spreche. Ich selbst habe seit einem Jahr unsre Domainen nur von diesem Wartthurm aus gesehn, habe kein einziges Mal gewagt, die Zugbrücke zu überschreiten. Verlangt Ihr etwa, daß, um die Phantasien dieser kleinen Hochmüthigen zu befriedigen, man sie in den Besitz des alten Nestes von Lastours setze, wo wir eine kostspielige Garnison erhalten müssen, und auf das sie überhaupt kein gegründetes Recht hat? Ich möchte doch diese Kleine, die nichts versteht, als einen Falken fliegen zu lassen, oder den Singsang eines Minnesängers anzuhören, sich in eine Schloßherrin verwandeln, sich mit Vasallen und Soldaten umgeben, den Wegezüglern, den Jacobinern, den Engländern, den Bretanniern, den

Digitized by Google

Franzoſen, die Alle ſich ihrer Domaine bemächtigen möchten, Trotz bieten ſehen! Was ſollte aus dem armen Dinge wohl werden, wenn ſie nicht etwa irgend einen Abenteurer heirathete, der für ſie einen rauhen Eheherrn und für uns einen ſchlechten Nachbar abgeben würde! Ihr wißt doch, mein ehrwürdiger Vater, daß ich dabei nichts erfinde, und daß es in dieſen Gegenden einen durchtriebenen Schelm giebt, der nichts lieber möchte, als uns einen ſchlechten Streich ſpielen!“

„Ei, was kümmern Gott all' dieſe elenden, menſchlichen Intreſſen?“ rief der Mönch in demſelben Ton aus, mit dem er Sonntags in der Schloßkapelle von der Kanzel predigte. „Allemal bleibts wahr, daß dieſe Burg ein Ort der Verderbniß worden, wo die Thränen der Unſchuld fließen, wo man die Gebote Gottes und der Kirche verachtet, wo man ſich von Raub und Plünderung voll gepfropft und — wird dieſe Lebensweiſe nicht geändert, ſo werde ich ſolche Ausſchweifungen, deren Zeuge ich täglich bin, nicht länger durch meine Gegenwart autoriſiren können. Bisher hatte man bei dergleichen Ge-

Digitized by Google

waltthaten noch einiges Maaß beobachtet und sich wenigstens nicht an Kirchengütern vergriffen. Aber wenn der heutige Ritt des Schloßherrn, wie ich vermuthe, keinen andern Zweck hat, als heilige Güter zu rauben; wenn die Fracht, von der er Wind erhalten, wirklich den frommen Dienern des Heilands gehört, so dürften die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit leicht für Alle, die an dieser ruchlosen Handlung Theil genommen, für immerdar erschöpft sein."

„Nun! Selbst wenn dieser Proviant den Mönchen gehörte!" kreischte die Baronin heftig, „warum sollten die Mönche nicht so gut wie alle Andre am Unglück der Zeiten, in der wir leben, ihren Antheil haben? Was meint Ihr, was aus uns auf Montbrun werden soll, wenn unsre Bogenschützen und unsre Reiter sich aus Furcht vor Hunger empören? Ja, da es denn doch gesagt sein muß, mein ehrwürdiger Vater, man glaubt allerdings, daß die Fracht, die heute durch unsre Ländereien ziehen soll, einem benachbarten Kloster gehört. Doch zweifle ich, daß dieser Grund meinen Gebieter gehindert haben würde, sich dennoch dessen zu bemächtigen."

Digitized by Google

„Wenn dem so ist, Donna Margarethe, so wird weder der Schloßherr noch die, die ihn begleitet haben, jemals von mir Absolution für diese Entheiligung erhalten.“

Die Baronin sah ihn verwundert an.

„Nehmt Euch in Acht, mein Vater,“ sagte sie stolz, „es ist unverständig, Euren und meinen Gebieter also zu beleidigen! Weichet ja nicht ab von der weisen Nachsicht, die Ihr bis jetzt bewiesen! Spannt man den Strang zu straff, so platzt der Bogen, und seid Ihr zu streng, so dürfte mein Herr und Gebieter wohl einen vernünftigeren Kaplan aufsuchen wollen. Es fehlt nicht an Mönchen in der Nachbarschaft.“

Der ehrwürdige Pater machte eine Geste des Zorns und der höchsten Ueberraschung. Nie hatte man ihm so rund weg die Möglichkeit vor Augen gestellt, daß auf der Burg von Montbrun ein Andrer als er die Gewissen leiten, die geistliche Macht, die er sich allein vorbehalten, sich geraubt sehn könne. Plötzlich stehn bleibend, rief er also hitzig aus:

„Sprecht Ihr im Ernste, Dame? Und glaubt Ihr, daß irgend ein andrer Priester, wer es

auch sey, es jemals wagen würde, den Fuß in das Schloß zu setzen, das ich aus Abscheu vor Scandal verlassen hätte? Könnt Ihr glauben, daß irgend ein Priester an dem Orte heilige Worte spräche, an dem Orte — den ich mit dem Bannfluch zermalmt? Das wäre wahrlich höchst bequem, wenn ein, der Altäre unwürdiger Geistlicher es wagte diejenigen, die ein wahrer Diener Gottes verdammt — loszusprechen! Solchen Scandal würde ich nicht zulassen, und an dem Tage, wo der Unwille mich aus dieser Burg vertrieben, würde ich es wohl zu verhindern wissen, daß irgend ein Priester die Schwelle überträte, bevor seine Einwohner sich mit der heiligen Kirche, deren Repräsentant ich bin, versöhnt hätten!"

„Mein Vater, ich bedaure, solche Ideen bei Euch anzutreffen; nehmt Euch in Acht, mein Gebieter ist hitzig; er ist nicht gewohnt sich in seinem eigenen Hause durch Hindernisse gehemmt zu sehn, und wenn Ihr ihn durch übertriebene Strenge erzürnt, so könntet Ihr ihn wohl aufs Aeußerste bringen."

„Gut, mag er es unternehmen," erwiderte

der Mönch mit Arroganz und herausfordernder Miene; man wird mich so leicht nicht zum Märtyrer machen! Im Nothfall werde ich mich mit der Kraft meines Körpers vertheidigen, und tollkühn müßte der sein, der zuerst die Hand gegen mich erhebt! Nein, nein, ich fürchte Niemand, und versuchte man, von mir mit Gewalt zu erpressen, was meine Religion mir zu bewilligen verbietet, so würde ich den furchtbaren Bannfluch nicht blos auf den Herrn von Montbrun schleudern, sondern auch auf seine Gemahlin, auf seine Verwandten und Erben bis ins siebente Glied. Auch seine Vasallen und Diener, vom Späher auf dem Wartthurm bis zum kleinen Pagen, der, bis seine Gebieterin ihn ruft, am Fuße der Mauer spielt, würde ich dem Fluche weihen, eben so seine Hausthiere, sein Hausgeräth, seine Burg, seine Domainen, die Luft, die er einathmet, das Wasser, das er trinkt, und man würde ihn und seine Angehörigen fliehen, wie man die Verpesteten auf Erden flieht."

Diese schauderhafte Drohung machte doch einen tiefen Eindruck auf die Baronin. Ihr Frauenstolz, der Stolz der Edelfrau und der Gemah-

Digitized by Google

lin eines freien Bannerritters hielt nicht Stand vor den erschreckenden, heiligen Verdammungen, die über ihrem Haupte und den Häuptern all' der Ihrigen schwebten! Sie legte die Hand auf den Arm des Kaplans und sagte halblaut:

„Sprecht doch leise, mein ehrwürdiger Vater, ich bitte Euch! Wie leicht könnten die Schildwachen auf der Mauer Euch hören. Ich kann nicht glauben, daß Ihr die Grausamkeit besäßet, auf die Kirche einer Burg, wo Ihr so gut empfangen, den schweren Bann zu schleudern. Bedenkt doch, ich bitte Euch, daß Ihr den Einwohnern von Montbrun mit Unrecht vorwerft, den Geboten Gottes und der Kirche ungehorsam zu seyn. Nennt mir doch einen unserer Diener, der darin ungestraft gefehlt, und ich würde ihn in's Gefängniß unterm Graben einsperren lassen! Geben wir, mein Herr und ich, nicht ein gutes Beispiel? Halten wir nicht morgens und abends Gebete? Ist die Kapelle nicht stets sauber und gut unterhalten? Wir verehren die Reliquien und Ihr wißt wohl, mein Vater, daß wir bei guten Gelegenheiten nicht eben geizig sind, und daß wir Gott und seinen Dienern reichlich abge-

Digitized by Google

ben. So hoffe ich denn, mein würdiger Kaplan, daß, wenn mein Gebieter, von der uns bedrängten Noth gezwungen, diese Fracht dem Kloster Solignac genommen ....“

„Solignac!“ wiederholte Gauthier mit der tiefsten Gehässigkeit; „wie, habt Ihr nicht eben gesagt, daß diese Lebensmittel dem Kloster Solignac gehören?“

Die Baronin zögerte, da sie nicht wußte, ob ihre Bestätigung von der Art sein würde, den koleriſchen Kaplan noch mehr zu erzürnen. Glücklicher Weise erinnerte sie sich noch zur rechten Zeit, daß schon von lange her eine Rivalität zwiſchen dem Kloster Solignac und dem existirte, zu welchem Vater Gauthier gehört, bevor die Burg sein Aufenthaltsort wurde. Sie verfehlte nicht, diesen Umstand zu benutzen.

„In der That, mein Vater, so ist's, und wenn ich Euch das nicht gleich sagte, so geschah es, weil es mein Gebieter mir verboten hatte. Indessen, glaubt man dem Gerücht, so dürften diejenigen, die strenge gegen das Kloster verfahren, nur als Werkzeuge des göttlichen Zornes

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

betrachtet werden, denn die Mönche von Solignac haben keinen guten Ruf."

„Das ist wahr, meine Tochter, das ist wahr!" rief Gauthier mit zornbebender Stimme aus. „Das sind abscheuliche Chismatiker, unwürdig des heiligen Amtes, das sie bekleiden, und ich weiß nicht, warum die höhere Geistlichkeit sie nicht schon hundert Mal mit dem Bannfluch belegt.... Indessen," fügte er, sich zusammennehmend, hinzu, „muß man nicht vergessen, daß sie Gesalbte des Herrn sind, und ich würde diejenigen, die ihnen an ihrer Person, oder an ihren Gütern geschadet, nicht lossprechen können, ohne ihnen einige Buße aufzuerlegen."

Die Schloßherrin wünschte zu sehr mit ihrem Beichtvater in gutem Einverständniß zu bleiben, um einen Einwurf zu machen.

„Diese Pönitenzien sollen abgebüßt werden, ehrwürdiger Vater, „sagte sie eifrig; „sie sollen abgebüßt werden, selbst dann noch, wenn Ihr mir eine Pilgerfahrt nach Notre-Dame de Saint-Junien auferlegtet,"

„Sie wird minder hart ausfallen, edle Dame, Ihr werdet dabei überhaupt nichts zu büßen ha-

Digitized by Google

ben. Ich gehöre nicht zu diesen strengen Priestern, die auf die Beschwerden der Zeit, in der wir leben, gar keine Rücksicht nehmen; die das Gesetz bei seinem unbeugsamen Buchstaben und nicht im Geiste der Nachsicht und Barmherzigkeit nehmen. Ich begreife die von den Umständen herbeigeführten Nothwendigkeiten und versöhne, so viel es in meiner Macht steht, die göttlichen Vorschriften mit den menschlichen Schwächen. Auf diese Art," fuhr er leiser fort, „habe ich mich würdig gemacht, Eure und die Geheimnisse Eures Gemahls zu erfahren und Ihr habt nicht vergessen, welche Probe von Anhänglichkeit und Treue ich Euch gegeben."

„Ich weiß es, mein Vater," erwiderte Donna Margarethe geheimnißvoll. „Ihr seid's, der es uns entdeckt, daß dies Kind, dieser kleine Wilhelm von Lastours, dessen Erbin Valeria zu sein glaubt, noch heute am Leben ist, ohne daß man weiß, was aus ihm geworden. Habt Ihr keine neuen Nachweisungen über diese wichtige Angelegenheit?"

„Keine, Donna Margarethe; ich hatte diese Details von einem Laienbruder aus Châlard, der

Digitized by Google

mir im Vertrauen erzählte, daß in dem Augenblick, wo die Abtey geplündert wurde, er es mit angesehn, wie der englische Heerführer sich des Kindes bemächtigt habe, und daß er später erfahren, derselbe Hauptmann, dessen Namen er nicht zu sagen wußte, habe den jungen de Lastours in einer entfernten Provinz sorgfältig erziehen lassen; aber der Laienbruder, so gut wie der Hauptmann, sind todt und man hat jede Spur des Knaben, der jetzt ein junger Mann sein muß, verloren. Der gnädige Herr, Ihr und ich, wir sind die einzigen Personen auf der Welt, die von der Existenz dieses directen Erben der Lastours wissen können."

„Und bewahrt dies Geheimniß, mein Vater," begann die Baronin wieder in ihre grollende Stimme zurückfallend; „bewahrt es, als sei es Euch unter dem Siegel der Beichte anvertraut und als ob ewige Verdammung der Preis seiner Entdeckung sei. Es geht in die Pläne meines Gebieters ein, daß die Existenz dieses Wilhelms für immer verschwiegen bleibe; denn der Theil möchte allen Abenteurern zu schön erscheinen, sich für Wilhelm von Lastours auszugeben, um

Digitized by Google

dessen Domaine wegzuschnappen. Doch gestehe ich, daß diese Valerie so stolz und eitel ist, daß ich schon mehr als ein Mal gedacht, sie mit diesem Umstand bekannt zu machen, um ihren unbeugsamen Hochmuth niederzuschlagen."

„Es ist wahr, Dame, daß das junge Mädchen eigenwillig und muthig ist, und ich fürchte wohl, daß es Euch unter mitwirkenden Umständen viel zu schaffen machen möchte, sie Eurem Willen zu unterwerfen."

„Könntet Ihr, mein ehrwürdiger Vater, uns nicht bei diesem schwierigen Unternehmen beistehn? Wenn es Euch gelänge, diese kleine Amazone zur Rückkehr in die Abtey von Boubon zu bewegen und hier das Gelübde abzulegen, so würdet Ihr unserm Hause einen bedeutenden Dienst erzeigen."

„Ich weiß es, meine Tochter, ich weiß es; auf diese Art fiele das, unfern von Montbrun gelegene Lehn von Lastours Euren Domainen zu, ohne daß die Schlechten über Anmaßung und Beraubung schreien könnten. Unglücklicher Weise ist dieser Plan nicht durchzuführen. Schon mehrmals habe ich Eure edle Verwandte über

Digitized by Google

diesen Punkt befragt, sie hat mir aber trocken hin erklärt, daß sie niemals den Rechten ihres Hauses entsagen würde, um in ein Kloster einzutreten."

„Ja, ja, es fließt ein Blut in ihren Adern, das selbst nicht unter dem härenen Gewande der Nonne zu erstarren sein würde," erwiderte die Schloßherrin mit Bitterkeit und doch nicht ohne ein unwillkührliches Gefühl von Stolz.

„Indessen, mein Vater, gäbe es denn gar kein Mittel, dies rebellische Gemüth zu unterjochen? Eure Beredsamkeit ist so mächtig und so überzeugend!"

„Ich will's noch wieder versuchen, Donna Margarethe; doch ist diese schöne Valeria aufmerksamer auf die Alfanzereien, die sie in den Ritterromanen lies't und von diesen wandernden Minnesängern hört, als auf den Rath eines Geistlichen, und das eben wird sie ins Verderben stürzen. Ich fürchte sehr, das gestehe ich, an diesem christlichen Unternehmen zu scheitern; denn es ist Euch nicht unbekannt, Frau Baronin, daß Eure Nichte diesen jungen Hauptmann der We-

gezügler, mit dem sie sich ein Mal begegnet, liebt."

„Ja, ich weiß es," sagte die Schloßherrin dumpfen Tons, „und das ist's eben, worüber wir, mein Gebieter und ich, untröstlich sind. Vermählte sich Valeria einem solchen Manne, so wäre Alles verloren und Gott weiß, welche Mißgeschicke unsre erlauchte Familie treffen würden. Aber das werden wir um jeden Preis verhindern!"

Diese Unterredung wurde mit leiser Stimme gepflogen, zu noch größerer Vorsicht warf die Baronin mißtrauische Blicke umher, um sich zu überzeugen, daß kein Lauscher in der Nähe sei. Bei dieser Gelegenheit nun bemerkte sie in einiger Entfernung Fräulein von Lastours über die Brustwehr gebeugt und, wie es schien, einer, außerhalb der Festungswerke befindlichen Person flehende Zeichen zuwinkend.

Dieser Umstand frappirte die Baronin auf's Aeußerste und veränderte plötzlich ihren Ideenlauf. Sie winkte dem Kaplan schweigend zu, ihr zu folgen, und Beide schlichen nach der Stelle hin, wo sich Valeria befand, um gewahr wer-

Digitized by Google

den zu können, an wen sie diese geheimnißvolle Pantomine richte?

Sie konnten zur Mauerecke gelangen, ohne Valeria's Aufmerksamkeit erregt zu haben, und blieben einige Schritte hinter ihr stehen. Hinter einer Zinne verborgen konnten sie das, was auf dem Felde vorging, mit ansehn, ohne selbst gesehn zu werden. Als sie nun der Richtung von Valeria's unruhigem Blick folgten, überzeugten sie sich, daß diese flehenden Zeichen an einen jungen Mann gerichtet wurden, der jenseits des äußersten Grabens, halb verborgen von Palissadentrümmern, stand, und dieser Umstand hatte ihm auch eben erlaubt, der Wachsamkeit der Schildwachen zu entgehn.

Dieser junge Mann, der sich mit solcher Tollkühnheit bis unter die Mauern eines befestigten Platzes wagte, war ein junger, schöner Cavalier, dessen Haltung bei der gefährlichen Lage, der er sich freiwillig ausgesetzt, nicht im Mindesten Unruhe verrieth. Er trug eine Jägerkleidung, kurzen Rock und Beinkleider von Lincolngrün; dabei hatte er ein einfaches Baret auf dem Kopfe und einen Spieß in der Hand. Sein

Digitized by Google

einfaches Costüm konnte ihn für einen der Straßenräuber gelten lassen, die sich durch die Kriege im Innern und mit den Fremden mehrten, hätte nicht seine ganze Haltung und seine Stellung angekündigt, daß er zu befehlen gewohnt sei.

Als sie diesen jungen Mann gewahrte, zitterte die Baronin vor Zorn.

„Er ist's!“ murmelte sie; „es ist der verwegne Anführer der Wegezügler. Hat man je eine solche Unverschämtheit gesehn!“

Ein Geräusch hinter sich hörend, kehrte Valeria sich rasch um, und als sie ihre Tante und den Kaplan, sie also beobachtend, gewahr ward, entschlüpfte ihr ein leichter Schreckensschrei; doch, bevor sie dem Abentuerer da Außen einen Wink geben konnte, erscholl die kreischende, schneidende Stimme der Schloßherrin schon auf der Mauer.

„Wer ist der Feigling, der auf der nördlichen Bastion Schildwache steht? Wahrhaftigen Gott,“ fuhr sie fort, als sie einen Mann im Panzerhemd erblickte, der eben hinter einem Strebepfeiler hervortrat, „es ist der faule Simon der Linkische. Hätt's wohl gleich denken können!

Digitized by Google

„Deine Waffe zur Hand, Schurke, Deine Waffe zur Hand, und schieß mir dem unverschämten Herumstreifer einen Pfeil in den Kopf. Bei der Seele meines Herrn, ich werde es Dich bereuen lassen, Deinen Posten so nachlässig zu bewachen.“

Der arme Teufel, an den dieser Verweis ging, schlief, das muß man zugeben, in dem Augenblick, wo der Baronin Zornstimme sich hören ließ, auf seiner Bastion den tiefsten Schlaf und ergriff, daraus empor fahrend, mechanisch einen Pfeil und spannte seinen Bogen. Eine Geste seiner Gebieterin bezeichnete ihm die zu nehmende Richtung und ohne zu bedenken, was er that, beugte er sich, den Pfeil in der Hand, über die Brustwehr hin.

Der junge Fremde hatte nichts von dem, was hinter der Böschung der Mauer vorging, gesehn oder gehört, und da er nicht wußte, welcher Ursache er Valeriens plötzliches Verschwinden zuschreiben sollte, so blieb er, sein Baret in der Hand, an demselben Platz und blickte noch immer zu der Stelle auf, an welcher sich das liebliche Gesicht des jungen Mädchens gezeigt. Er

Digitized by Google

hatte weder die Dame von Montbrun, noch den Bogenschützen bemerkt, der jetzt von der Höhe der Mauer auf ihn zielte.

Aber Fräulein von Lastours, die bis jetzt, aus Bestürzung und Beschämung, dem schönen Unbekannten so viel Intresse bewiesen zu haben, regungslos auf ihrem Platze geblieben, sah endlich die ihn bedrohende Gefahr und stürzte mit dem Schrei: „Unglücklicher, was willst Du thun,“ auf den Bogenschützen zu.

Es war zu spät. Der Bogenschütz hatte in seiner Angst nicht so lange als gewöhnlich gezielt, der Pfeil glitt mit einem trocknen Geräusch vom Bogen und flog wie eine lange, weiße Linie in der Richtung, wo der Fremde stand, hin. Valeria hielt bleich und athemlos an und beugte sich aufs Neue über die Brustwehr.

Wahrscheinlich hatte ihr herzzerreißender Schrei Simon's sonst richtigem Augenmaaß geschadet, denn der Pfeil drang zischend zu des Fremden Füßen in den Boden ein. Valeria faltete mit von Dank verklärten Zügen die Hände, und endlich ihrer Stimme wieder Herr werdend, rief sie heftig aus:

Digitized by Google

„Fliehet, Herr Hauptmann! Im Namen Gottes, bleibt nicht an einem Ort so großer Gefahr für Euch.“

Der Fremde aber machte in einer gewissen galanten Bravour, die ganz im Geschmack jener Zeit lag, noch gar keine Bewegung, sich entfernen zu wollen. Als er Valeria wieder erscheinen sah, wehete er mit seinem Baret und sprach einige Worte, die man aus der Entfernung nicht hören konnte, die aber ein Dank für das ihm bewiesene Interesse zu sein schienen.

Unterdessen hatte sich die Baronin weder schweigend noch müssig verhalten, nachdem sie Simons schlechten Erfolg wahrgenommen.

„O! der ungeschickte Schuft,“ rief sie wüthend aus, „diesen Landstreicher auf halber Schußweite zu verfehlen! Mache Deine Fehler wieder gut, Lümmel. Ich habe doch sagen hören, daß Du, obgleich Du links bist, im Nothfall eine Armbrust oder einen Wurfspieß bedienen kannst?“

Mit noch lauterer Stimme, damit die, auf dem Ehrenhofe herumstreifenden Waffenmänner sie hören könnten, schrie sie herab:

„Auf die Zinne! Lehnsmänner von Mont-

brun! Auf die Zinne, Alle! Es giebt einen Ehrenzug für die Baronin! Schont weder Bolzen noch Pfeile, um diesen Abenteurer zu züchtigen, der es wagt, uns bis unter die Mauern dieser Burg zu trotzen!“

An zwanzig Vasallen, die auf dem Hofe und auf der Mauer zerstreut, liefen, mit Bogen und Wurfspießen bewaffnet, auf diesen Ruf ihrer Herrin herbei. Donna Margarethe zeigte mit dem Finger auf den Feind, gegen den sie ihre Geschicklichkeit richten sollten.

„Ich gebe demjenigen,“ sagte sie mit Würde, „der diesen Unverschämten trifft, eine, von meiner Hand gestickte Schärpe, und mein Gebieter wird ihn noch besser belohnen.“

Durch dies Versprechen gereizt zerstreuten sich die Vasallen auf der Mauer, um einen Platz zu finden, von wo aus sie den, der Ihrer so verwegen trotzte, genau auf's Korn nehmen könnten. Eben sollten die Wurfspieße und Pfeile herabregnen; doch in dem Augenblick, wo Alles bereit, war plötzlich der Abenteurer wie durch Zauberei verschwunden. Eine Unebenheit des

Digitized by Google

Bodens hatte ihn jedem Angriff dieser Art entzogen.

Die Vasallen und Söldner blickten sich bestürzt an. Die Baronin stampfte wüthend mit dem Fuß und Valeria blickte dankbar zum Himmel.

„Er ist uns entschlüpft, kreischte die Schloßherrin, der gnädige Herr wird es uns nie vergeben! Zehn Mann sollen zu Pferde steigen und diesen Menschen verfolgen. Bringe man ihn mir todt oder lebendig! Denjenigen, der ihn gefangen nimmt, gebe ich funfzig Gulden.“

Die große Bewegung, die jetzt unter den Vertheidigern der Burg entstand, bewies, daß man ihrem Befehl gehorchte. Aber der Kaplan, der während der vorigen Scene sich ganz ruhig, wenn nicht indifferent verhalten, näherte sich der Baronin und sagte leise:

„Nehmt Euch in Acht, Donna! wer weiß, ob dieser junge Bursche uns nicht blos darum genarrt hat, damit man ihn verfolgen und dann in einen, von ihm gestellten Hinterhalt fallen möge. Dieser Hauptmann Bonne-Lance und seine Bande sind gar gefährliche Nachbarn und

Digitized by Google

ich zweifle, daß der gnädige Herr es gern sehn wird, so offner Weise mit ihm gebrochen zu haben."

„Bekümmert Euch um Eure Angelegenheiten, mein Vater," sagte die Baronin ärgerlich. „Indessen," fuhr sie mit nachdenklicher Miene fort, könntet Ihr dies Mal doch Recht haben, und es wäre wirklich nicht rathsam, unsre Leute solchem Ueberfall auszusetzen. Ich werde sie zurückhalten, obgleich es hart genug ist, solche Beleidigung ungestraft durchgehn zu lassen."

Damit stieg sie von der Mauer herab und widerrief den gegebenen Befehl. Im selben Augenblick, als sie zum Kaplan zurückkehrte, stieß der Späher, der auf der Thurmwart die Wache hatte, auf besondere Art in's Horn.

„Da kömmt mein Herr!" rief sie aus.

So wie die letzten Töne der Fanfare in den weiten Schloßhöfen verhallt waren, sah man von allen Seiten eine Menge Pagen, Bogenschützen, Waffenmänner mit froher Miene zur Mauer hinaufeilen.

„Möge der heilige Aurelius uns beistehn," sagte ein alter Vasall, der mitten unter seinen

Digitized by Google

Gefährten mit herbeihinkte; „der arme Aymerigot da oben auf dem Wartthurm hat auf eine Weise von guter Vorbedeutung geblasen! Ich wollte wohl wetten, daß der Herr mit Beute und mit Gefangenen, die Lösegeld hoffen lassen, heimkehrt. Wahrhaftig! Ich wollte meinen Antheil nicht für zehn Thaler weggeben.“

Die Andern zollten diesen glücklichen Aussichten Beifall, und Alle verbreiteten sich neugierig auf der Mauer, um den Zug, der schon in der Ferne zwischen den Bäumen durchschimmerte, näher kommen zu sehn.

Seit der Fremde verschwunden, war Valeria regungslos stehen geblieben, schien indessen gegen Alles, was um sie vorging, gleichgültig zu sein. Donna Margarethe ergriff sie rauh am Arme.

„Schöne Nichte,“ sagte sie streng, „Ihr habt heute gehandelt und gesprochen, wie es keinem Fräulein hoher Abkunft zu handeln und zu sprechen geziemt. Mein Herr kehrt heim und wird Euch richten. Bis dahin geht auf Euer Zimmer und zeigt Euch nicht hier, wo Eure Gegenwart unter so vielen Cavalieren nicht nöthig ist.“

„Ich werde gehorchen,“ erwiderte Valeria,

Digitized by Google

mit Würde ihren Arm losmachend. „Nicht aber, weil ich Euch, oder irgend Jemand das Recht zuerkenne, mir befehlen zu dürfen, sondern weil es meine Absicht war, mich zu entfernen noch ehe Ihr es gebotet. Obgleich man mich auf dieser Burg gefangen hält, so soll man wenigstens wissen, daß ich keine anderen Herren als Gott und mein Gewissen habe."

„Geh, geh, kleine Löwin, wir werden Dich schon zu bezwingen wissen!" sagte die Baronin drohenden Tones.

Valeria verschmähete es zu antworten. Sie rief ihren Jagdhund, nahm den mit einem Büschel verzierten Falken, der neben ihr auf einem Stein stand, auf ihren Finger und ging mit würdigem Anstande ihrem Zimmer zu, ohne nur einen Blick auf den Trupp, dessen Annäherung gemeldet worden, hinzuwerfen. Was kümmerte Sie alles Uebrige? Hatte sie doch denjenigen, für den sie einen Augenblick gezittert, sich sicher entfernen sehn!

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Unterdessen plauderten der Baron von Montbrun und der Ritter von Cachamp, die an der Spitze des Zuges ritten, von Waffen- und Kriegsthaten; denn so vornehme Personen hätten es verschmäht, gleich jungen Edelleuten, von schönen Frauen und galanten Liebesgeschichten zu schwatzen. Aus Respect vor ihrem Alter und vor ihrem Range hielt der Minnesänger sich zwei Schritte hinter ihnen zurück und schien ein recht rührendes Sonnet, das der grausamen Valeria zu Herzen reden sollte, zu dichten. Der übrige Trupp folgte in ziemlich guter Ordnung, und des Ritter von Cachamps Leute hatten sich zu einer regelmäßigen Rotte gebildet, was Männer, in allen militairischen Exercitien erfahren, andeutete.

Digitized by Google

In dieser langen Unterredung hatten sich die Charactere der beiden Sprecher gänzlich aufklären können. Der Baron, stolz, ruhmrednerisch, den großen Herrn spielend, nichts fürchtend, sprach seine Urtheile über die französischen und englischen Heerführer von Ruf mit einer, keinen Einwurf gestattenden Sicherheit aus, und jedes dieser Urtheile schien sich einfach darauf zu beschränken:

„Ich, der Baron von Montbrun, stehe höher als all' diese tapfern Ritter.“ Der Sire von Cachamp war dagegen äußerst zurückhaltend in der Schätzung dieser Männer des Tages. Er sprach wenig, obgleich die verläumderischen Bemerkungen seines Wirthes mehr als ein Mal einen Ausdruck von Zorn oder Verachtung auf seinem narbenvollen Gesicht erzeugt hatten. Ohne Zweifel kannte er diejenigen, von denen die Rede war, besser als der Baron, der, im engen Raum seiner Burg oder seiner Domainen eingeschlossen, die Ereignisse nur als fabelhafte Erzählungen von den Minnesängern oder von den Bettelmönchen, die auf seiner Burg einsprachen, erfuhr. Indessen, mochte er nun fürchten, in Details einzugehn, die seinen wahren Stand und Rang

Digitized by Google

zu leicht entdeckt haben würden, oder mochte er von Natur nicht gesprächig sein, genug, während des ganzen Weges hatte er sich begnügt, seine Beistimmung oder seine Mißbilligung zu Allem, was man ihm sagte, nur durch ein ganz gewöhnliches Zeichen zu geben. Er forschte lieber aus, als daß er sich ausforschen ließ.

In dem Augenblick, wo in der Ferne das Schloß Montbrun erschien, hatte der Ritter von Cachamp den Baron gefragt: „ob man Neues über Duguesclin, der gerade in Aquitanien sei, erfahren habe," worauf der Baron achselzuckend geantwortet: „daß dieser vielgerühmte Duguesclin doch auch eben nicht ein so großer Feldherr, als man aus ihm mache, sein könne, da er den schwarzen Prinzen nicht gezwungen, die Belagerung von Limoges aufzuheben." Dies Mal fuhr ein Blitz aus den Augen des Fremden und seine schwarzen Augenbraunen zogen sich unter dem Helm zusammen; vielleicht auch hätte er seinem heftigen Unwillen freien Lauf gelassen, wenn nicht sein Wirth in diesem Moment ihm mit Selbstgefälligkeit das majestätische Gebäude, das sich vor ihnen erhob, gezeigt hätte.

Digitized by Google

„Das ist meine Burg, Sire de Cachamp,“ sagte er, „und da ich Euch in Kriegs- und Vertheidigungsdingen erfahren glaube, so wäre es mir nicht unlieb, Eure Meinung davon zu hören.“

Diese Unterbrechung schien die stürmischen Gefühle, die den fremden Ritter bewegten, in etwas zu zerstreuen. Er drehte sich ungestüm zu dem ihm angedeuteten Punkt um und fing an die alte Feste, wo er für die Nacht ein Asyl finden sollte, geübten Auges zu mustern. Diese Prüfung dauerte lange und geschah schweigend; der Baron beobachtete ihn verstohlen, um den Eindruck seiner aufgefesselten Macht zu gewahren, der Ritter aber blieb stumm.“

„Nun, Messire,“ begann der Baron auf's Neue und mit höhnischem Ton, „glaubt Ihr, daß dieser Duguesclin, von dem man so viel Aufhebens macht, seinen Ruf so hoch gebracht hätte, wären ihm, statt der catalonischen und spanischen Nester, solche Burgen zu erstürmen vorgekommen.“

Der Kriegsmann unterbrach seine scharfen Beobachtungen, drehte sich plötzlich zu seinem Frager um und sagte rauh:

Digitized by Google

„Beim heiligen Yves! Duguesclin hat festere genommen.“

Aber fast zugleich fügte er mit gesetzterem Ton hinzu:

„Wie dem auch sey, mein Herr, Ihr habt da ein schönes, adliches Castel, und dürftet hinter diesen hohen Mauern, mit einigen Hundert guter Gefährten, selbst eine Armee Engländer nicht zu fürchten brauchen.“

„So habe ich's schon gemacht, Messire,“ sagte der Baron, der eine gute Dosis gascognischer Eitelkeit besaß; „aber Ihr seht noch nichts. Da am äußersten Saum des Waldes habe ich noch ein größeres, besser gelegenes, noch besser befestigtes Schloß als dies: das Schloß von Lastours.“

„Ist's wahr, was Ihr sagt?“ fragte der Ritter mit großer Kaltblütigkeit.

„So ist's, auf Ritterehre. Wozu jedoch diese Frage, Messire?“

„Weil jenem dann dasselbe fehlt, was ich an diesem vermisse, um daß beide Festungen uneinnehmbar wären.“

„Und was fehlt ihnen denn, Messire?“

„Frankreichs Banner auf dem Wartthurm wehend,“ sagte der Ritter mit ungewöhnlicher Majestät, „Frankreichs Banner und eine französische Besatzung.“

Der Baron fuhr zornig auf, beruhigte sich jedoch gleich wieder und antwortete lächelnd:

„Aha! Herr Ritter, aus dem Ton pfeift Ihr; nun laßt Ihr endlich ein Ohrzipfelchen sehn! Ihr möchtet also, daß ich meine gefahrvolle Unabhängigkeit gegen friedliche Sklaverei vertauschte, und daß ich Fremde in meine Burg einführte, um mir am eignen Heerde Gesetze vorschreiben zu lassen. Ich bin Euch nicht böse, daß Ihr Eurer Partei treu anhängt, ich selbst aber habe es nicht so eilig, dahin zu kommen; geschieht's je einmal, so wird's so spät als möglich sein. In Erwartung dessen sind die Wege, wie Ihr gesehn, für eine Armee nicht sehr zugänglich, das Schloß ist fest, die Gräben sind tief, die Vasallen und Söldner gut bezahlt, und also würde der, der einen Sturm auf meine Burg wagte, wohl nur großen Schaden erleiden.“

„Und das gute Recht, Messire, und die Religion und die Ehre!“ erwiderte Cachamp, sich

Digitized by Google

heftig auf dem Sattel in die Brust werfend; „ist's denn wohl gethan, auf Plünderung auszuziehn, erst auf der Heerstraße zu rauben, was Ihr bedürft, die Garnisonen Eurer Burgen zu ernähren und zu bezahlen; wenn dagegen Euer Oberlehnsherr und rechtmäßiger Herrscher nichts Besseres verlangt, als Euch Alles zu ....“

„Von welchem Oberlehnsherrn sprecht Ihr denn?“ unterbrach ihn hochmüthig der Baron, „einige Edelleute des Landes erkennen deren Zwei an; ich, ich erkenne Keinen an.“

„Ich meine den weisen König Karl, Messire; denn obgleich der Prinz von Walis ein tapferer und edler Feind ist, so behaupte ich doch, daß es für dies Land kein andres Heil giebt, als sich König Carl, seinem rechtmäßigen Herrn zu unterwerfen. Nehmt einmal an, Baron, ich will offenherzig, wie es einem redlichen Diener der Lilien ziemt, zu Euch reden: Ich bin kein hoher Geistlicher, weiß besser mein Schwert als meine Zunge zu führen, aber meine Gesinnungen sind gut, und ich möchte dem Recht und der Gerechtigkeit nach, Aller Wohl! Und Euer Herz nun, blutet denn das nicht auch bei all'

Digitized by Google

den Uebeln, die England uns zugefügt, seit es den Fuß auf französischem Boden gesetzt? Unsere Vasallen sind erwürgt, unsere Dörfer eingeäschert oder verwüstet, und die hohen Barone, wie Ihr, wenn ihnen daran gelegen, ihre Burgen zu bewahren, sind gezwungen, auf Gefahr ihres Lebens, ihres Vermögens und gegen ihren Eid, einen Ueberfluß von Waffenmännern darauf zu erhalten. Ich will Euch nicht beleidigen, aber, wahrhaftiger Gott! ist's ein Handwerk, das sich für einen ehrlichen Ritter ziemt; wie ein Fuchs in seinem Loch, hinter den Mauern seines festen Schlosses versteckt zu bleiben, oder die Ländereien seiner abwesenden Nachbaren zu durchstreifen, wenn das Königreich in einer Gefahr ist, wie man es seit Carl dem Großen noch nicht gesehn? Herr Baron, Alles, was ich von Euch weiß, läßt mich in Euch einen tapfern Kriegsmann vermuthen, der würdig ist, für die gute Sache eine Lanze zu brechen. Beim heiligen Yves! Ich will Euch dem schlechten Leben, das ich Euch heute führen sehe, entreißen, will Euch in eine bessre Bahn eintreten lassen. Ruft mit mir Montjoie saint Denis! und ich schwöre Euch bei dem Ge-

kreuzigten, daß Ihr an mir einen Freund haben sollt, der gelegentlich nicht zu sehr zu verachten wäre."

Wurde diese Rede auch mit männlichem, rauhem Ton gesprochen, so schloß sie am Ende doch nicht ein gewisses Gefühl aus, und der Redner schien diesen Augenblick nicht abgewartet zu haben, um das, wozu er mit solcher Energie ermahnte, selbst praktisch zu vollführen. Der Baron hatte ihm aufmerksam zugehört, obgleich einige Ausdrücke sein Ohr unangenehm berührten. Als nun der Ritter von Cachamp zu sprechen aufhörte, erwiderte Montbrun mit einer etwas ironischen Höflichkeit:

„Ich zweifle nicht, daß Eure Freundschaft nicht sehr schätzenswerth sei; indessen muß ich mich erinnern, daß Ihr mein Gast seid und daß die Begriffe dieses Landes nicht die Eurigen sein können, um gewisse beleidigende Aeußerungen, die Euch entschlüpft, geduldig zu ertragen. Aber, um Gott! Wo habt Ihr denn gesehn, daß das gute Recht mehr auf der Seite des Königs von Frankreich, als auf der des Prinzen von Walis oder des Königs von England sei? Was uns

Digitized by Google

Einwohner von Aquitanien betrifft, so hat man uns vermöge der Tractaten, der Verwüstungen unsers Bodens, vermöge aller Eroberungen so völlig den Kopf verdreht, daß wir nicht mehr wissen, wem wir huldigen sollen, sondern dahin gekommen sind, Engländer und Franzosen gleich sehr zu verabscheuen, weil sie uns gleich hart mit allen möglichen Uebeln bedrückt."

Der fremde Ritter beherrschte einen aufsteigenden Unwillen.

„Baron von Montbrun," erwiderte er, „Ihr könnt nicht so verblendet sein, um zu glauben, Eure gegenwärtige Neutralität für immer behaupten zu wollen. Der Krieg geht zu Ende; möge daher dies Land englisch oder französisch werden, so würden dann Eure Festen sich allemal der Oberherrschaft unterwerfen müssen und dann..."

„Nun, Messire," erwiderte Montbrun mit gedämpfter Stimme, „da Ihr für meine Intressen so große Sorge tragt, so gestehe ich Euch, daß ich selbst schon an diesen Punkt gedacht, um, wenn der Fall einträfe, mit dem Sieger meine Bedingungen zu machen."

Digitized by Google

„Eure Bedingungen!“ sagte der Ritter eben so leise und hinter sich blickend, ob Niemand vom Gefolge sie hören könne. „Es giebt also Bedingungen, unter welchen Ihr einwilligen würdet, dem König Carl, meinem Herrn, Huldigung zu leisten? Nun, so sprecht ohne Scheu! Ohne mich zu rühmen, besitze ich einigen Credit am Hofe zu Paris, oder vielmehr habe ich einige Herren, die beim Könige in Gunst stehn, für mich. Sagt mir also Eure Bedingungen frei heraus, und sind sie der Art, wie es sich von einem ehrenhaften Ritter erwarten läßt, so nehme ich's auf mich, sie, bevor wir vierzehn Tage älter sind, höheren Orts annehmen zu lassen.“

Der Baron konnte bei diesem Vorschlage sein Erstaunen nicht verbergen.

„Beim heiligen Martial, Messire! seit unserm Zusammensein habe ich schon mehr als ein Mal gedacht, daß Ihr kein dunkler Edelmann seid und diese Eure Zusicherung bestätigt meine Vermuthungen. Nun! möget Ihr das, was Ihr scheint, sein oder nicht, ich werde Euch aus meinen Projekten weiter kein Geheimniß machen, denn es kümmert mich wenig, wer sie weiß!

Digitized by Google

Ich fürchte weder König noch Teufel und handle nach meinem Willen.“

„Sagt mir nur, um welchen Preis Ihr darinn willigt, eine französische Besatzung in Eure Burg aufzunehmen.“

„Erstens,“ erwiderte der Baron unverschämt, „was meine Domainen von Montbrun betrifft, die schöne Burg, die Ihr da unten liegen seht, so würde ich da eben nicht viel verlangen, sondern die einzige Forderung machen: daß mein Banner zur selben Höhe mit der königlichen Standarte gesteckt würde; außerdem müßte man mir angeloben, daß meine Vasallen und Söldner für gewisse verübte Missethaten niemals beunruhigt würden.“

„Es würde sich nicht ziemen, das Banner eines Edelmanns eben so hoch als die seines Oberlehnsherrn wehen zu sehn,“ erwiderte Cachamp mit Zurückhaltung; „was aber die geforderte Amnestie zu Gunsten Eurer Vasallen betrifft, so glaube ich, daß sie Euch ohne Schwierigkeit nachgegeben würde; wohlzuverstehn, daß sie sich dann auch auf Euch für Eure gegenwärtige und vergangene Gewaltthaten erstreckte....“

Digitized by Google

„Wer sagt Euch, daß ich dessen für mich selbst bedürfte?“ unterbrach der Schloßherr arrogant; „ich habe für meine gegenwärtigen Handlungen, mögen sie gut oder schlecht sein, Niemanden als Gott Rechenschaft abzulegen, und würde nicht dulden ....“

„Nehmt meine Absichten von der guten Seite, Messire, und fahrt fort. Wie mich dünkt, habt Ihr mir noch nichts von den Euch selbst betreffenden Bedingungen gesagt.“

„Es ist wahr, Herr Ritter; um Euch indessen das, was ich fordere, begreiflich zu machen, muß ich Euch erst sagen, unter welchem Titel ich für den Augenblick die Burg von Lastours besitze. So wisset denn, daß dies schöne Lehn vom Familienhaupt meiner Gattin, Donna Margarethe von Comborn, Dame von Montbrun, auf meine Familie übergegangen. Der letzte Herr von Lastours, der Baron Geoffroi, fiel in der Schlacht von Poitiers, was ungefähr sechzehn bis siebenzehn Jahr her ist; er hinterließ ein Kind von drei Jahren, das er den Mönchen von Chalard, ein hier in der Nähe bei der Stadt Saint-Yrieix gelegenes Kloster, zur Erziehung

anvertraut hatte. Unglücklicher Weise wurde das Kloster kurz nach jener Schlacht von den Engländern geplündert und das Kind verschwand. Was man nun auch sagen könnte, so läßt doch Alles vermuthen, daß dies Kind in dem schrecklichen Gemetzel, das unter den Leuten der Abtei Statt fand, umgekommen, denn man hat nie wieder etwas von ihm gehört ..."

„Und so ist denn das Lehn in die Hände Eurer geehrten Dame übergegangen," unterbrach der Ritter ungeduldig.

„Nein, nein, Messire," erwiderte der Baron sich auf die Lippen beißend; „wenn dem so wäre, so würde mein Recht nicht zweifelhaft sein und ich bedürfte keines Schutzes. Das Lehn von Lastours kam vom Oberhaupt ihrer Mutter auf das Fräulein Valerie von Lastours, Geschwisterkind von dem verschwundenen Sohn des Herrn von Lastours, und nur als Vormünderin besagten Fräuleins ist meine Ehefrau, und dem zu Folge ich im provisorischen Besitz der Domaine gekommen."

„Ich bin kein Rechtsgelehrter, Messire, indessen kömmt es mir so vor, als ob die in Frage

ſtehende Burg nur ein, Euren Händen anvertrautes Depoſitum wäre, und da der geſetzmäßige Erbe verſchwunden, ſo müßt Ihr es Eurem Mündel Valeria an dem Tage, wo ſie es fordert, wieder herausgeben.“

„Das iſt's ja eben, wo der Knoten ſitzt,“ ſagte der Baron ſorgenvoll; „dieſe Valeria iſt ein ungeſtümes, hochfahrendes Jungferchen, gänzlich unfähig ſelbſt die Herrin zu ſpielen, in dieſer Zeit des Krieges und der Unruhen ihre Güter zu vertheidigen.“

„Ich begreife wohl die Gefahr, die Euch erſchreckt, was iſt aber dabei zu thun? Das Recht Eurer Nichte iſt klar und ohne Zweifel unantaſtbar.“

„Das Recht! Das Recht!“ wiederholte Montbrun übellaunig; „bei der Seele meines Vaters (daß Gott ihn in ſein heiliges Paradis aufnehmen möge!) glaubt Ihr denn nicht, daß ich auch einige Rechte auf Lastours erworben? Seit beinahe zwanzig Jahren habe ich mich zum Wächter des Schloſſes und ſeiner Ländereien gemacht; habe es mit Gefahr meines Lebens gegen Engländer und Franzoſen, gegen Bretannier und We-

Digitized by Google

gezügler vertheidigt. Seit beinahe zwanzig Jahren erhalte ich darin auf meine Kosten eine starke Garnison von Soldaten und Waffenmännern, während das Lehn selbst nichts einbringt. Um kurz zu sein, Messire, ich bin gar nicht geneigt, die Frucht so langer und zahlreicher Opfer zu verlieren. Hört denn, was ich von dem Souverain, dem ich mich als Vasall unterwürfe, fordern würde: ich würde verlangen, daß das Schloß von Lastours mit all seinen Pertinenzien mir und meinen Erben auf immer zugesichert würde, unter der Bedingung, das Mündel meiner Ehegemahlin nach eigner Großmuth zu entschädigen.“

Während dieser Unterredung waren die Ritter nur im Schritt vorwärts gekommen. Als Gerald und der übrige Zug bemerkte, daß die beiden Chefs sich ernst und vertraut besprachen, folgten sie nur in einer respektvollen Entfernung. Der ganze Zug rückte um so langsamer vor, als man eben einen ziemlich steilen Abhang heranklomm, auf dessen Seiten sich die unbewohnten Hütten des Weilers von Montbrun erhoben.

In dem Augenblick, wo der Baron seinen

Gast mit den Bedingungen bekannt machte, die ihn bewegen würden, Carl V. als Oberlehnsherrn anzuerkennen, erreichte man die ersten Häuser des Dorfes. Diese Häuser waren elend und unregelmäßig; der größte Theil davon drohte einzustürzen und trug die Spuren von Feuer. Die, von lebendigen Hecken umgebenen Einfriedigungen, die sich hinter jeder Hütte ausbreiteten, zeigten nichtsdestoweniger einen Rest von Kultur, denn ihre früheren Besitzer stiegen zuweilen aus der Burg herab, um diese plumpen Versuche der Gartenkunst zu pflegen. Uebrigens hatten Männer und Frauen, Kinder und Greise Zuflucht hinter den hohen Mauern der herrschaftlichen Burg gesucht, weshalb in der einzigen Straße, die das Dorf bildete, Todesstille herrschte.

Aber der Ritter von Cachamp war mit dem ihm so eben gemachten Geständniß zu sehr beschäftigt, um die Oede und Trostlosigkeit, die rund um ihn her herrschte, irgend gewahr zu werden. Es schien als ob sein etwas abgenutzter, aber gerader Verstand es schwer fand, den Sinn der eben gehörten Worte zu fassen.

„Herr Ritter," fragte er endlich, „ist's gewiß,

daß das edle Fräulein, Eure Nichte, es freiwillig und gern geschehn ließe, Euch das Lehn gegen den Preis einer Summe Geldes abzutreten, oder mit jeder andern Entschädigung zufrieden wäre? So bald Ihr ihre Einwilligung habt, so darf ich Euch wahrhaftig dafür stehn, daß Ihr die des Königs leicht erhalten würdet."

„Seht doch!" sagte der Baron laut auflachend; „glaubt Ihr denn gutmüthig, mein Gefährte, daß, wenn ich von Valeria von Lastours eine in aller Form unterschriebene Acte erhalten könnte, ich dann noch des Königs oder irgend Jemandes Vermittlung bedürfte, um mich als rechtmäßiger Besitzer der Domaine zu betrachten? Ich muß Euch schon die volle Wahrheit sagen, Ritter von Cachamp: das Fräulein gehört nicht zu denen, die leicht zu überreden sind; sie ist stolz, hartnäckig und glaubt, daß sie ein Königreich, hätte sie Anspruch darauf, mit Gewalt regieren könne, ohne zu bedenken, wie gefährlich zu unsrer Zeit solche Stellung für sie sein würde. Alle meine Versuche, sie dahin zu bringen, mir ihre Rechte abzutreten, sind durchaus gescheitert. Ich habe Sanftmuth angewen-

det, habe ihr auf meinem Schloß allen Willen gelassen, habe ihr oft gegen Donna Margarethe Recht gegeben, obgleich meine ehrenwerthe Dame sich nicht wenig grämt, eine Frauenautorität, die der ihrigen fast gleich steht, neben sich zu sehn. Trotz alledem habe ich mir die Zuneigung meines edeln Mündels nicht verpflichten können; sie haßt mich sogar, weil ich's nicht zugebe, daß sie im Felde herumstreife, auf die Falkenjagd gehe und Abenteuern nachlaufe. Sie behauptet, daß ich sie auf meiner Burg gefangen halte, als ob ich's einem Fräulein hoher Abkunft erlauben könnte, fast allein durch die Felder zu streifen, wenn sich so viele Soldaten und Wegelagerer im Lande herumtreiben. Eines Tages, als ich sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen hoffte und sie in Begleitung zweier Stallmeister in den Wald reiten ließ, da hat sie schon eine schlechte Begegnung gemacht. Denkt Doch nur, was daraus werden würde, wenn irgend ein schlauer Abenteurer sich ihrer bemächtigte und ihre Prätensionen auf Lastours geltend machte. Das würde einen unaufhörlichen Krieg abgeben. Auch will ich mit diesem Gegenstand ewiger Un-

Digitized by Google

ruhe enden, und da das Mädchen nicht nachgeben will, so muß ich ohne sie die Bestätigung meiner Eigenthumsurkunde der Herrschaft Lastours gerichtlich zu erhalten suchen. Habe ich einmal die Zusage eines Souverains, so werde ich dieser Valeria oder jedem Andern, der dreist genug wäre, mir die Domaine streitig machen zu wollen, wohl Trotz zu bieten wissen."

Dem Ritter von Cachamp schien es endlich klar zu werden, worin eigentlich die Forderungen des Barons von Montbrun bestanden. Er warf ihm einen Blick voll Verachtung zu und eine Zornröthe stieg in seinem Gesicht auf.

„Also denn, Messire," sagte er mit Wärme, „Ihr erwartet von einem Könige, von einem Könige von Frankreich, von Carl V., dem man den Beinamen des Weisen gegeben, von dem erwartet Ihr, daß er Euch berechtigen würde, eine Waise ihres Erbes zu berauben und Euch den freien Genuß der Frucht Eurer Anmaßung zu sichern? Beim Himmel! heißt das wie ein Ritter handeln und sprechen? Was mich betrifft, Herr von Montbrun, so merkt Euch so viel, daß, wenn es, was Gott verhüte, einen so un-

Digitized by Google

glückseligen König gäbe, diese Bedingungen anzunehmen, ich es wenigstens nicht sein würde, der hinginge sie ihm vorzuschlagen, selbst dann nicht, wenn ich alle Barone Aquitaniens und die Englands mit im Kauf für seine Sache gewinnen könnte."

Obgleich heftig und arrogant, konnte der Baron, als er den tiefen Unwillen des französischen Edelmanns sah, sich einiger Verlegenheit nicht erwehren; indessen faßte er sich bald wieder und ohne sich darum zu bekümmern, ob sein Gefolge ihn höre oder nicht, rief er mit erhobener Stimme aus:

„Was hat das zu sagen, Ritter von Cachamp? Habe ich Euch schon um Eure Zustimmung und um Eure Dienste gebeten? Seid Ihr denn so sicher, daß König Carl meine Vorschläge eben so rauh zurückstoßen würde? Wisset, daß ein Vasall, wie ich, eben nicht zu verachten wäre; ich unterhalte zur Bewachung meiner Burgen vier Hundert Mann, und wenn der König von Frankreich mir viele Schwierigkeiten macht, so, zum Donnerwetter! wende ich mich an den Prinzen von Wallis. Indessen bin ich, Gott sei

Dank, meiner Unabhängigkeit noch gar nicht müde; ich habe Euch nicht nach Eurer Meinung über meine Projekte gefragt, wohl verstanden, weil ich überhaupt nur meinem eignen Rath folge; was Ihr also auch davon denken möget, so kehre ich mich so wenig daran, als ich mich um den Schnee des vergangenen Jahres bekümmere."

Es schien, als ob das heftige Wesen desjenigen, der den Titel und Namen des Ritter von Cachamp führte, dies Mal über ihr beiderseitiges, friedliches Uebereinkommen siegen würde. Er richtete sich mit einer so brüsken Bewegung im Sattel auf, rüttelte so heftig am Zaum seines Pferdes, daß letzteres davon erzitterte; dabei zog er sein breites Schwert aus der Scheide, aber fast eben so schnell ließ er es wieder darin hinabsinken.

„Ich vergaß, daß Ihr nicht wißt, wer ich bin!" brummte er mürrisch, einen verächtlichen Blick auf den Baron werfend.

Wider Willen fühlte sich Montbrun von der fürchterlichen und geheimnißvollen Autorität des Fremden wie verzaubert.

„Wer Ihr auch sein möget, Messire," be-

Digitized by Google

gann er auf's Neue, innerlich sich sträubend gegen diesen sonderbaren Einfluß. „Ihr könnt Euch nicht rühmen, den Baron von Montbrun erschreckt, oder seine Projekte, worin sie auch bestehen mögen, verändert zu haben. Indessen laßt uns nicht mit einander erzürnen. Ihr seid in diesem Augenblick Gast auf Montbrun, und ohne dazu gezwungen zu werden, möchte ich es es nicht gern an Höflichkeit gegen Euch fehlen lassen. Morgen früh um sechs Uhr geht unser Waffenstillstand zu Ende, dann können wir, so es Euch beliebt, uns erinnern, daß wir schon unsre Kampfpfänder ausgetauscht. Da unten vor dem Schloß giebt's einen schönen, ebnen Platz zum Fechten, ich werde Euch eine Rüstung geben lassen und, gefällt Euch der Vorschlag, so theilen wir Raum und Sonne, den zwischen uns bestehenden Streit zu schlichten. Bis dahin mischt Euch nicht in Angelegenheiten, die nicht die Eurigen sind, denn Ihr würdet mit einer zu starken Parthei zu thun haben."

„Das ist so sicher noch nicht," erwiderte der Reisende; „doch stimme ich Euch bei, Messire, laßt uns bis Morgen im Frieden bleiben und

Digitized by Google

dann ... mit Gottes und Saint-Denis Rath, wollen wir sehen, was wir auszufechten haben."

Nach also erneuertem Waffenstillstand beobachteten beide Ritter ein frostiges Schweigen, fuhren aber fort neben einander herzureiten. Sie kamen in diesem Augenblick in dem verlassenen Dorfe an, wo sich plötzlich eine starke, gebietende Stimme hören ließ:

„Sire von Montbrun," sagte man, „haltet an, ich habe mit Euch zu sprechen."

Der Baron hielt plötzlich die Zügel seines Pferdes an und der Ritter von Cachamp ahmte ihm nach. Die Stimme schien aus einer am Wege gelegenen Hütte, die von Buschwerk noch halb versteckt war, hervorzugehn.

„Wer da?" rief der Schloßherr erzürnt aus, „wer ist der unverschämte Vasall, der in diesem Ton zu mir zu sprechen wagt?"

„Weder ein Unverschämter noch ein Vasall," erwiderte die Stimme fest; „es ist ein freier Mann, der Euch etwas zu sagen hat."

Im selben Augenblick zeigte sich der Sprecher über dem Gezweige, daß die Hecke bildete, und sah die beiden Ritter stolz an; es war der

Digitized by Google

so galante und kühne, junge Mann, der wenige Minuten früher den Pfeilen der Bogenschützen von Montbrun so glücklich getrotzt hatte. Er stand mit bedecktem Haupte und seine ganze Haltung zeigte weder Verlegenheit noch Furcht in Gegenwart des Tyrannen, vor dem das ganze Land zitterte.

Der Baron erkannte ihn sogleich und sein Gesicht verdüsterte sich.

„Was! Ihr seid's, Hauptmann Bonne-Lance?“ sagte er etwas milder; „ich glaubte Euch nicht auf meinem Grund und Boden und kann mir keinen Grund für Euer Hiersein denken, wenn nicht die schönen Augen meiner Nichte Valeria noch denselben Zauber auf Euch ausüben. Aber, wahrhaftiger Gott! wenn dem so ist, warum macht Ihr mir nicht einen höflichen und freundschaftlichen Besuch auf meiner Burg?“

Der junge Mann warf einen raschen Blick auf die Landstraße und sah Montbruns Vasallen nur noch in geringer Entfernung.

„Genug der Heuchelei, Montbrun.“ sagte er schnell sprechend, „Ihr wißt recht gut, daß ich Euren Goldworten nicht traue, da Ihr mich

Digitized by Google

haßt und ich Euch dies Gefühl von Grund der Seele zurückgebe ..., doch, wir haben keine Zeit mit eiteln Worten zu verlieren," fuhr er fort, „und beim Tod des Heilands, es ist mir eben nicht darum zu thun, daß Eure Reiter mir auf die Versen kommen. So wisset denn, Sire von Montbrun, daß, wenn ich hier Posto gefaßt, es nur geschehn, Euch dies zu verkünden: der zwischen uns bestandene Friede ist gebrochen; ich ging hier friedlich und ohne Waffen spazieren, kam dicht vor Eurer Burg vorbei, als plötzlich, ohne eine Ausforderung meinerseits, Eure Leute ihre Pfeile auf mich zielten, wobei ich die Dame von Montbrun selbst ihre Leute zu meiner Verfolgung anfeuern sah. So erkläre ich Euch denn, daß ich von diesem Augenblick an Euer Feind bin, und daß ich, wie die Meinigen, Euch und den Eurigen jeden möglichen Schaden zufügen werde. Möge Gott die Seinigen erwählen!"

Damit wollte er sich entfernen, aber Montbrun hielt ihn durch einen dringenden Wink an.

„Hauptmann," rief er aus, „ich bin überzeugt, daß ein Mißverständniß, das mir nicht zur Last gelegt werden kann, dahinter steckt.

Mein lieber Bonne-Lance, Ihr wißt, daß der Krieg mir keine Furcht einjagt; indeſſen will ich Euch beweiſen, wie gern ich mit Eurer ſchönen Freicompagnie in Frieden leben möchte. Verlangt etwas, das ſich mit meiner Ehre verträgt, und beim Ritterwort ſage ich Euch die Erfüllung auf der Stelle zu, um die Euch geſchehene Beleidigung wieder gut zu machen.

Der junge Abenteurer ſchien mit den Augen den Abſtand, der ihn noch vom Reitertrupp trennte, zu meſſen und dachte einige Momente nach.

„Gebt die Burg von Lastours der wahren Herrin zurück,“ ſagte er endlich kurz, „und Ihr ſollt nichts von mir zu fürchten haben.“

„Nimmermehr! Beim Teufel!“ ſchrie Montbrun trotzig.

„Adieu denn und haltet Euch für gewarnt.“

Damit verſchwand der Hauptmann hinter die Hecke.

Zu gleicher Zeit kam der Trupp an der Stelle an, wo dieſe raſche Scene Statt gefunden.

„Abgeſeſſen und den Buſch umzingelt!“ rief Montbrun ihnen zu.

Bevor aber die Leute dem ſo unvorhergeſehe-

Digitized by Google

nen Befehl Folge leiſten konnten, ſah man den Abenteurer ſchon aus der kleinen Umzäunung, hinter welcher er verſteckt geweſen, hervorgehn und behend einen ſteilen Abhang erklimmen, wohin die Reiter ihm nicht hätten folgen können.

„Es iſt zu ſpät,“ ſagte der Baron ſeufzend, „der junge Schurke ſpringt wie eine Gemſe! Wohlan denn, ſo muß man ſich ſchon in den Krieg ergeben. Verflucht die Unverſtändigen, die an dieſem Hornißneſt gerüttelt. Auf den Ländereien meines Lehns wird's nun keine Ruh noch Raſt mehr geben.“

Bei dieſen Worten winkte er ſeinen Leuten zu, den Weg fortzuſetzen und er ſelbſt nahm gedankenvoll den Platz an der Spitze des Zuges wieder ein, um das nur noch einige Bogenſchüſſe entfernte Schloß zu erreichen.

Mit großer Neugier hatte der Ritter von Cachamp dies kurze Geſpräch angehört, und als er ſich wieder mit dem Baron allein ſah, konnte er der Luſt, ihm einige Fragen darüber zu thun, nicht mehr widerſtehen.

„Wie mich dünkt, Meſſire,“ hob er an, „habt Ihr eben kein Behagen an dieſer Begegnung!

Digitized by Google

Indessen, beim heiligen Yves! dieser junge Edelmann erscheint doch nicht als sehr furchtbar; er gleicht eher einem artigen Damenpagen als ein in Krieg und Schlachten geübter Waffenmann.“

„Euer Haar fängt bereits an grau zu werden, Sire von Cachamp,“ erwiderte Montbrun, der über diesen Vorfall den neuen Streit zwischen ihm und dem Ritter zu vergessen schien, „da solltet Ihr doch wissen, daß man nicht nach dem Schein richten darf. Derjenige, den Ihr einem Damenpagen vergleicht, besitzt ein Löwenherz, und man könnte Thaten von ihm anführen, welche die ersten Ritter Frankreichs und Englands sich gern zueignen würden. Er steht an der Spitze einer Frei-Compagnie ohne Gleichen; stellt Euch eine Legion eingefleischter Teufel vor, die, würden sie nicht von der Autorität dieses Hugenotten im Zaume gehalten, das Land zehn Meilen in der Runde um und umkehren würden.“

„In diesem Falle, Messire, muß dieser tapfre Held mit seinen Leuten Euch ein schlimmer Nachbar seyn.“

„Bisher hatte ich Mittel gefunden, mit ihm in gutem Einverständniß zu leben, und hatte sie zu bewegen gewußt, ihre Erpressungen außerhalb meiner Ländereien auszuüben, wogegen ich ihnen bei manchen Gelegenheiten Schutz verlieh, auch danke ich's wohl einigen Thalern, die ich den Hartnäckigsten der Bande zugesteckt; seit drei Monaten aber sind sie wieder gekommen und allerdings ist's zu fürchten, daß ich sie nicht wieder so leicht abschütteln werde. Dieser Hauptmann Bonne-Lance ist unglücklicher Weise in meine Nichte verliebt und diese unselige Leidenschaft wird mir wahrscheinlich viel Kummer machen."

„Er liebt Eure Nichte? Aber wie ist denn das zugegangen, Messire, da er nicht auf Eure Burg kömmt und sie nicht die Burg verläßt, wie Ihr mir versichert?"

„Gott oder der Teufel mag es wissen! Wie ich glaube, habe ich's Euch erzählt, daß ich einst den Bitten dieses albernen Mädchens nachgab und sie hier in dem Walde links auf die Falkenjagd gehen ließ. Ich gab ihr nur zwei Stallmeister mit und wußte nicht, daß die Wegezügler seit dem Abend vorher auf meinem Boden

Digitized by Google

campirten, denn sonst hätte ich es nicht zugegeben, daß sie sich dem aussetzte, von diesen Ungläubigen gefangen genommen zu werden. Kaum hat nun meine tolle Nichte die Zugbrücke überschritten, als sie, außer sich vor Freude über diese Freiheit, ihrem Renner die Sporen einsetzt und in die Weite jagt, daß ihre Begleiter sie nicht wieder einholen können. Da dauert es denn auch nicht lange, daß sie sich verirrt und zwei oder drei dieser Wegelagerer begegnet, die sich ihrer bemächtigen, um ein gutes Lösegeld für sie zu gewinnen; es hätte mir eine gute Zahl Goldgülden kosten können, denn zur Ehre meiner Familie wäre ich gezwungen gewesen, den Wildfang loszukaufen, als der Hauptmann dieser Bande, denselben, den Ihr eben gesehen, plötzlich darauf zukam und seinen Leuten befahl, Valeria frei zu geben; worauf er selbst die Zügel des Pferdes genommen und sie mit der auserwähltesten Höflichkeit bis vor die Burg geführt hat. Seit dem träumt Valeria von nichts als dem Hauptmann Heinrich und er seinerseits entfernt sich nicht mehr von Montbrun, was für mich sehr beunruhigend ist. Sind sie nun auch

Digitized by Google

getrennt, so muß ich doch argwöhnen, daß eine Verbindung zwischen ihnen besteht, aber es ist mir unmöglich, dies Geheimniß zu entdecken. So viel ist gewiß, Messire, daß ich Euch genug von meinen Familienangelegenheiten gesagt, um daß ihr begreifen könnt, wie schädlich dies Verhältniß, so unschuldig es an sich sein mag, für mich selbst ist, und jetzt, wo man, ich weiß nicht durch welchen Unverstand, dem Hauptmann Gelegenheit zur Unzufriedenheit gegeben hat, darf ich irgend eines verwegnen Unternehmens seinerseits gewärtig sein."

„Er wird sich gegen Euch zum Ritter Eurer Nichte aufwerfen."

„Das fürchte ich und wir können darauf rechnen, daß, bevor wenige Tage verflossen, es in diesem Canton arge Knuffe gesetzt hat."

„Wie so denn, Messire! Haltet Ihr diese Wegelagerer für verwegen genug, einen Sturm auf Eure Burg zu wagen?"

„Gott weiß es," erwiderte der Baron düsteren Tones.

Jetzt kam man bei den Barrieren des Schlosses an und einer der Reiter stieß ins Horn, um

Digitized by Google

die Garnison aufzufordern, die Ankommenden zu erkennen. Diesem Rufe wurde von der Höhe der Mauer herab mit Trompetengeschmetter und Freudengeschrei geantwortet, und der Baron mußte seine Unterhaltung abbrechen, um sich zu überzeugen, daß der Dienst, wie es sich beim Einzug der Truppen in eine Kriegsfeste ziemt, mit aller Strenge beobachtet würde.

Bald fiel die Zugbrücke und die Schloßherrin kam ihrem Gemahl bis zur Außenwache bei den Barrieren entgegen. Sie fand ihren Gatten beschäftigt, den Wächtern dieses Vorpostens die strengsten Befehle zu geben.

„Nun, mein Herr und Gebieter," redete sie ihn heiter an, während ihre Blicke die gewichtige Fracht und die den Zug begleitenden Fremden auszuforschen schienen; „wie mich dünkt, habt Ihr einen glücklichen Tag gehabt, und bringt uns, wovon wir diese ewig klagenden Schufte von Söldnern befriedigen können!"

„Es ist wahr, Dame," erwiderte der Schloßherr mürrisch; „dieser Tag brachte sein Gutes, zur Vergeltung dürfte der morgende desto schlechter ausfallen."

Digitized by Google

„Heilige Maria!“ fuhr die Baronin fort, indem sie den Ritter von Cachamp und seine Leute mit unzufriedner Miene prüfte; „was für Gefangene führt Ihr uns da zu, mein Herr und Gebieter! Welch' erbärmlicher Aufzug! Darunter ist ja kein Einziger, der einen Viertelthaler zu zahlen im Stande wäre, und müssen uns bei Weitem mehr Unkosten machen. War's noch nicht genug an dem nichtsnutzigen Minnesänger, der schon den Theil eines Waffenmannes verzehrt?“

„Dies sind keine Gefangenen, Dame,“ sagte der Schloßherr trocken, „es sind Gäste, und wacht nur lieber darüber, daß sie keine zu schlechte Meinung von der Gastfreundschaft auf Montbrun fassen.“

Die grämliche Schloßherrin runzelte die Stirn und wollte beim Anblick all' der unnützen Mäuler, die sie für diese Nacht füllen sollte, ihrer üblen Laune eben freien Lauf lassen, als sie zum Glück noch früh genug bemerkte, daß ihr Gebieter keineswegs in der Stimmung sei, ihr ein geduldiges Ohr zu leihen, und es nöthig fand, jede Erklärung aufzuschieben. Sie bequemte sich

Digitized by Google

also zu gehorchen, schritt zum Ritter von Cachamp, der eben vor der Barriere abstieg, vor und hieß ihn mit erzwungenem, maulendem Ton willkommen. Der Ritter antwortete kurzweg in seinem, wie im Namen seiner Begleiter und der ganze Trupp setzte sich in Bewegung, ins Schloß einzuziehen.

Der Baron hatte sich an den Eingang der dicken, bis zur Zugbrücke reichenden Thorwölbung gestellt, um sich zu überzeugen, daß Niemand zurückgeblieben. Man hätte ihn mit einem Hirten vergleichen können, der seine Heerde beim Einzug in den Schaafstall zählt.

Der Minnesänger, der seit einigen Augenblicken die Gelegenheit erspäht, den Ritter von Cachamp heimlich zu sprechen, benutzte den Augenblick, wo man bunt durch einander die dunkle Thorwölbung passirte, um ihm zuzuflüstern:

„Gnädiger Herr, es ist nicht meine Schuld, wie Ihr wißt, wenn Ihr Euch auf diesem Schloß einiger Gefahr ausgesetzt. Im Namen Frankreichs, seid vorsichtig!“

„Danke, Freund Minstrel,“ erwiderte der

Digitized by Google

Fremde lächelnd; „ist das Alles, was Ihr mir zu sagen habt?“

„Ich habe Euch noch zu sagen, daß es auf dieser Burg ein edles Fräulein giebt, der die Hülfe eines braven und mächtigen Herrn, wie Ihr es seid, gar sehr von Nöthen ist, wenn die Sorge für Eure eigene Sicherheit ...“

„Ich weiß Alles, was Du sagen willst; sei ruhig, ich habe beschlossen, etwas für die arme Betrübte zu versuchen. Ohne es zu denken, hat der Baron selbst mich zum wärmsten Freund von Valeria von Lastours gemacht.“

In diesem Augenblick übertönte die laute Stimme des Schloßherrn den ganzen Tumult von Männern und Pferden.

„Es fehlt mir einer meiner Stallmeister!“ rief er unruhig aus; „Oswald fehlt; wer kann mir sagen, was aus Oswald geworden.“

Der Name kreis'te trotz alles Lärmes durch die Menge, man rief mit großem Geschrei nach Oswald. Der Stallmeister fand sich nicht. Endlich trat einer des Zuges vor und sagte dem Baron, daß Oswald ungefähr eine Viertelmeile vor

Digitized by Google

der Burg zurückgeblieben, und daß man seit dem nichts von ihm wieder gesehen habe.

„Tod und Leidenschaft!“ murmelte der Schloßherr mit dem Fuße stampfend, „was bedeutet das? Wär's vielleicht schon der Anfang eines Verraths? Schadet nicht,“ fuhr er, seine Stimme erhebend, fort; „Die Wachen sollen überall verdoppelt werden und Jedermann sei auf seine Pflicht bedacht! Thorwächter! zieht die Zugbrücke auf und laßt das Fallgitter sinken, Niemand wage es in die Burg ein- oder auszugehn! Bei Todesstrafe!“

Mit diesen Worten trat er endlich selbst unter das Gewölbe ein und bald darauf sah man keinen einzigen Kriegsmann mehr vor den Barrieren, und alle vom Schloßherrn gebotene Vorsichtsmaaßregeln, einem unerwarteten Angriff zuvorzukommen, waren ausgeführt; die Schildwachen auf den Ringmauern, wie auf der Vorwache, verdoppelt worden, und demnach unmöglich, daß man ohne besondere Erlaubniß des Schloßherrn in die Burg hätte Eingang erhalten können.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Zwei Stunden nach Ankunft des Barons auf seiner Burg versammelte sich der größte Theil der Schloßbewohner mit großem Geräusch in einer weiten Gallerie zur Abendmalzeit. Dieser ungeheure Saal nahm das ganze untere Geschoß, eins der Hauptflügel der Burg, ein, und die gewölbten Fenster mit farbigen Scheiben gaben die Aussicht auf den unermeßlich großen Ehrenhof, wo gewöhnlich die Exercitien und Evolutionen der Kriegsmänner Statt fanden. Zwei verschiedene Eingänge führten durch die beiden, an den äußersten Enden dieser Fronte der Burg sich befindlichen Thürme darin ein. Von diesen beiden Pforten gehörte aber nur eine zum gemeinsamen Gebrauch der Leute von Montbrun; es war diejenige des starken, sogenannten Wart-

thurmes. Die andere war ausschließlich dem Schloßherrn, dessen Familie und ausgezeichneten Gästen, die er auf gleichem Fuß mit seinem Rang behandeln wollte, vorbehalten.

Der durch die ganze innere Burg hintönende Trompetenschall hatte die Stunde der Mahlzeit verkündet, und auf dies wohlbekannte und von denjenigen, die den Baron auf seinem Ritt begleitet, gewiß äußerst ersehnte Zeichen lief man aus allen Theilen des Schlosses herbei, und die bunte Menge von Söldnern, Stallmeistern und Pagen drängte sich durch einander um die für ihren Gebrauch angebrachte Thür. Man schrie, man stieß, man fluchte, um sich vorzudrängen: die Schwächern unter dem Haufen beklagten sich gegen die Eingriffe der rohen Söldner, die ihre Kraft benutzten, um zuerst hinein zu kommen. Indessen fand dieser Tumult nur von Außen Statt; so wie man in den Eßsaal eingedrungen, beobachtete man eine respectvolle Stille; man entblößte den Kopf, und wenn die Gehässigsten noch einige Schimpfworte tauschten, so geschah es leise genug, um kein Geräusch davon bis zu den Ehrenplätzen, am andern Ende des Refectoriums kommen zu lassen.

Digitized by Google

Die Nacht brach ein; doch der Schein der Fackeln von gelben Wachs oder von Weinreben, die in dieser Gallerie angezündet, verbreitete Helle genug, um das imposante Schauspiel dieses Augenblicks vollkommen genießen zu lassen.

Der, mit Steinplatten gepflasterte Saal war der ganzen Länge nach gewölbt und von dicken, in der Mauer selbst angebrachten Pfeilern gestützt, deren Rinnen sich am Schlußstein des Gewölbes vereinigten, dergestalt, daß sie fortlaufende, plumpe, masive Bogen bildeten. Nur die eine, nach dem Ehrenhof gehende Wand hatte Fenster, die andre, nach der Ringmauer aufgehende Wand durfte zufolge der damaligen militairischen Regeln keine Art von Oeffnungen darbieten, die dem Feind, wenn er etwa die Gräben überschritten, das Eindringen erleichtern konnte.

An dieser Wand waren nur zwischen jedem Paar von Pfeilern, und zwar immer den Fenstern gegenüber, große Nischen angebracht, zur Aufnahme von steinernen Statüen in natürlicher Größe, welche die Heiligen und die Apostel darstellten. Diese Pfeiler sah man überladen von verrosteten Rüstungen, Waffentrophäen, Ritter-

Digitized by Google

fahnen und Bannern, welche von Feuchtigkeit verstockt, vom Rauch geschwärzt noch überragt waren von Hirschgeweihen, Trompeten und anderm Jagdgeräth, das, am Beginn der Wölbung aufgehängt, bewies: daß die Schloßherrschaften, die Kriegs- und Friedenstrophäen gleich stark gesucht hatten. Ein ungeheurer Kamin, dessen Feuerwand bizarre Sculpturen zeigte, unter denen sich das Wappen von Montbrun hervorthat, öffnete sich fast in der Mitte des Saales, aber obgleich seine metallenen, sechs Fuß hohen, mit Menschen- und Thiergestalten geschmückten Feuerböcke ganze Bäume, die auf ihrem Heerd verbrennen konnten, zu erwarten schienen, so war man in einer Jahreszeit, wo keine Feurung nöthig und die schwarzen, polirten Steinplatten des Heerdes seit dem vorhergehenden Winter nicht erhitzt werden.

Der Saal war außerdem in zwei ungleiche Theile getheilt, wovon der beträchtlichste derjenige, der ungefähr zwei Theile der ganzen Länge faßte, für diejenigen Schloßbewohner bestimmt, deren Funktionen, ohne zu denen der Diener zu gehören, doch keine größere Annäherung an die

Digitized by Google

Burgherrschaft erlaubte; als z. B. die Stallmeister, Kriegsleute, Bogenschützen, welche die Garrison des Schlosses bildeten. Der ihnen bestimmte Raum bot eine Doppelreihe von Tafeln und langen Bänken dar, auf welchen sie, wie sie ankamen, Platz nahmen. Diese Tafeln waren mit röthlichen Tischtüchern gedeckt, auf welchen hörnerne oder hölzerne Becher, runde Brote und Gefäße mit Aepfelwein, oder wirklichem Wein ausgebreitet standen; statt der Teller gab es „Scheiben“ oder „Platten“, eine Art von Brotkuchen, die dazu dienten, die Speisen darauf zu legen, und welche man, wenn sie von den Saucen derselben durchdrungen, wie Kuchen hinterher verzehrte. Was das sonstige Tischgeräth, als Löffel, Messer und Gabel betrifft, so gab's nichts davon, sondern jeder Gast trug einen Dolch am Gürtel, der ihm als Messer diente. In gewissen Zwischenräumen hielten eiserne, in der Wand eingemauerte Arme die Pechfackeln, deren knisterndes, flackerndes Licht eine schwache Helle um sich herum warf.

Aber aller Luxus der damaligen Zeit war dem Theil der Gallerie, den die Schloßherrschaft

Digitized by Google

einnahm, vorbehalten. Dieser gedielte, um einige Stufen erhöhte Theil trennte sich dadurch vom untern Raum und erlaubte dem Herrn, ohne sich zu stören, Alles, was vorging, zu überschauen. Wie wir schon gesagt, führte eine besondere Thür zu dieser vornehmern Abtheilung des Saales, so, daß man nicht nöthig hatte den, von den Hausgenossen niederern Standes besetzten Raum zu durchschreiten. Auf dieser Art von Amphitheater stand ein Tisch von ländlicher Einfachheit, längs desselben hölzerne Armstühle, so schwer und maßiv wie Domherrnstühle in den Kathedralen. Ein Baldachin von blauem Tuche, mit dem Wappenschilde von Montbrun, hing über demselben und diente eben so sehr dazu, die vornehmen Tischgenossen gegen die Feuchtigkeit der Wände zu schützen, als das Abzeichen des Ranges zwischen ihnen und ihren Vasallen zu machen. Die Tafel selbst bot mehr Reichthum, mehr Gesuchtes dar als die andern. Ein außerordentlich feines, saubres Tafellaken überdeckte sie ganz und gar.

An jedem Ende der Tafel erhoben sich zwei ungeheure, kupferne Armleuchter, die, mit Lich-

Digitized by Google

tern überladen, eine blendende Helle verbreiteten, wenigstens im Vergleich mit dem zweifelhaften Lichtschein, der in dem untern Raum herrschte. Silberne Becher und vergoldete Teller standen vor jedem Sessel. Mitten auf der Tafel prangte ein Werk der Goldarbeiterkunst aus vergoldetem Kupfer, das eine Festung mit Thürmen und Zinnenmauern darstellte und das Salzfaß, diese unentbehrliche Zierde der Feudalherrschaftstafeln, ausmachte. Dies hier war übrigens von plumper Arbeit, in kleine Abtheilungen getheilt, in welchen man, außer dem Salz, alle damals bekannten Gewürze fand. Was Löffel und Gabeln betraf, so sah man die Herrschaftstafel so leer davon, als die andern, und Jedermann bediente sich seiner Finger, die Mahlzeit einzunehmen, was für die edlen Damen jener Epoche nicht poetisch gewesen sein mag.

Im Augenblick, wo wir in diesen imposanten Eßsaal eintreten, ist der größte Theil der Gäste schon angekommen. Der Baron, auf seinem etwas höherem Sessel, als die übrigen, sitzend, überschauete mit einem dominirenden Blick die ganze Versammlung, als wolle er sich überzeugen,

Digitized by Google

daß Alles um ihn in Ordnung sei. Er hatte seine schwere Rüstung abgelegt, sich in eine scharlachne, mit Pelzwerk gefütterte Robe gekleidet, was ihm das Ansehn eines Kardinals gegeben haben würde, hätte nicht ein Sammetbaret dies Kostüm wieder ganz weltlich gemacht. Zu seiner rechten Seite stand ein Sessel von gleicher Höhe mit dem seinigen, der für seine Ehegemahlin bestimmt; doch hatte die Herrin ihn noch nicht eingenommen, sondern man sah sie sich hin und her bewegen, und wie's eine Haushälterin unserer Zeit macht, wenn die Ankunft unerwarteter Gäste sie überrascht, ihr großes Schlüsselbund schüttelnd, Befehle an die Stallmeister ertheilen, die dann mit geschäftiger Miene hier und dorthin liefen.

Zur Linken des Schloßherrn befand sich der Ritter von Cachamp; dieser stand noch hinter seinem Sessel, die Hand auf dessen Lehne gestützt und hörte nachlässig seinem Stallmeister zu, der ihm über irgend einen Auftrag in einer fremden, den Schloßbewohnern unverständlichen Sprache Bericht abzustatten schien. Der Fremde hatte keine große Veränderung an seiner Kleidung vor-

Digitized by Google

genommen, um bei Tafel zu erscheinen, vielleicht nur, weil seine Reisegarderobe nicht dazu eingerichtet. Ein, über sein früheres Kostüm geworfener Ueberrock ohne Aermel, mit Hermelin verbrämt, verbarg wenigstens seinen staubigten Wamms. Sein entblößter Kopf zeigte seine stark markirten, unregelmäßigen, fast mißgestalteten Züge, die dennoch ein Gepräge voller Adel und Hoheit trugen. Der Kaplan saß schon auf seinem Sessel und seine gerunzelten Augenbraunen verriethen sein Mißbehagen über die Verzögerung des Anrichtens. Endlich Gerald, der Minnesänger, lehnte stumm und nachdenklich an einer der sculpirten Säulen, die den Baldachin trugen und sein auf die Ehrenthür gerichteter Blick ließ vermuthen, daß er Jemand erwarte, dessen Abwesenheit vielleicht ihm allein auffiel.

Uebrigens war keiner der Leute des Ritters von Cachamp bei dem Mahle zugegen; der Baron hatte dies wegen seiner unruhigen, zänkischen Vasallen und Söldner vermieden; weil diese die Fremden schlecht empfangen möchten, und, um keine Gelegenheit zum Störenfried zu geben, er sie lieber abgesondert. Der Ritter von Cachamp,

Digitized by Google

der ebenfalls Gründe hatte, zu wünschen, daß seine Diener nicht in allzu vertraulicher Berührung mit den Burgbewohnern kämen, hatte dieser Maaßregel vollkommen Beifall gezollt, und Bigot kam in diesem Augenblick, seinem Herrn zu verkünden, daß sein Gefolge in einem Nebensaal sehr anständig bewirthet würde. Nachdem er sich dieser Pflicht entledigt, verbeugte er sich tief und entfernte sich.

Diese Scene machte einen imposanten, originellen Eindruck; diese düstern Wölbungen, diese alten Trophäen, dies unregelmäßig verbreitete Licht, bei dem man, vom größten Theil der Genossen nur die bärtigen Gesichter sehn konnte; dann diese, wie zu einer theatralischen Vorstellung erhöhte Estrade, diese Regsamkeit und Bewegung, diese bizarren Ausschmückungen, trugen ein Gepräge von Rohheit und Größe, die diesen, uns so fernen Zeitaltern eigenthümlich war, Wir fügen hinzu, daß eine schwüle, heiße Luft, erzeugt eben sowohl von den nahen Küchen als von der Ausdünstung so vieler Menschen an einem Orte, im ganzem Saale herrschte und zartere Organi-

sationen, als die Hausgenossen der Burg, wohl empfindlich angegriffen haben würde.

Es ist wahrscheinlich, daß wegen der Ermüdungen des zurückgelegten Tages, und wegen der guten Resultate des gemachten Ausfluges, das Essen der gemeinsam Untergebenen besser als gewöhnlich angerichtet worden; vielleicht auch wollte der Schloßherr seinem Gaste eine große Idee von seiner Freigebigkeit geben; wie dem nun auch sein mochte, genug: als die Köche und vorschneidenden Stallmeister zu beiden Seiten in den Saal traten, da wurden die Tafeln mit solcher Quantität Fleisch beladen, daß man hätte glauben können, eine ganze Heerde von Rindern und Schweinen sei zum Bedürfniß dieser Mahlzeit abgewürgt worden.

So wie nun auf allen Tafeln aufgetragen und der Küchenmeister sich verbeugt, als Zeichen, daß er bereit sei, sein Amt zu verrichten, schritten die Pagen mit Gießkannen und silbernen Waschbecken vor und Alle, die an der Herrschaftstafel Platz nehmen sollten, wuschen sich die Hände, einem Gebrauche nach, der aus dem Orient herstammte und damals von allen Vornehmen

Digitized by Google

angenommen worden war. Nachdem dies vorüber, winkte der Burgherr dem Kaplan zu, den Segen zu sprechen, aber in dem Augenblick, wo der Ehrwürdige die geheiligte Formel recitiren wollte, näherte sich der Minnesänger dem Sessel des Barons und sagte schüchtern:

„Gnädiger Herr, entschuldigt, wenn ich Euch darauf aufmerksam mache, daß Donna Valeria, Eure anmuthige Nichte, noch nicht herab gekommen."

„Nun! was thut's?" rief Montbrun ungeduldig aus; „sollen meine Gäste und ich selbst dieses albernen Mädchens wegen sich das Abendessen kalt werden lassen?"

„Für diesen Abend erwartet Eure Königin der Schönheit nicht, mein artiger Minnesänger; „so viel ich weiß, wird sie nicht kommen. Auch solltet Ihr Euch, mein kleiner Liedermacher, nicht allzu viel aus der Grausamen machen, die, weil sie nicht Liebhaber genug auf der Burg findet, mit dem ersten besten Springinsfeld, von der Höhe der Mauer herab, liebäugelt."

Diese unsittliche Aeußerung empörte Gerald, und vielleicht würde er das beschimpfte Mäd-

Digitized by Google

chen mit minderer Zurückhaltung, als seine zeitige Stellung auf Montbrun erforderte, vertheidigt haben, wäre er nicht durch den herrischen Ton des Schloßherrn davon abgehalten worden, da dieser ungeduldig ausrief:

„Nun! Kein Wort mehr über diese Alberne. Wir werden Zeit genug haben, darauf zurück zu kommen. Nehme ein Jeder Platz ein und Ihr, mein Vater, segnet unser Mahl!“

Jeder blieb stehen und der Mönch beeiferte sich, das gewöhnliche Gebet laut herzusagen. Die Anwesenden antworteten „Amen“ und die Mahlzeit begann.

Indessen rührte der Ritter von Cachamp, der mit Gerald einen Blick gewechselt, die ungeheure Portion noch nicht an, die der Küchenmeister mit allen Zeichen der Ehrfurcht dem Gast auf einem silbernen Teller vorsetzte, und so wie das dumpfe, vom Platznehmen so vieler Personen verursachte Geräusch vorüber, sagte er mit Gravität zu dem ihn mißtrauisch beobachtenden Baron:

„Sire von Montbrun, was der Minstrel in Hinsicht auf das edle Fräulein, Eure Verwandte, gesagt, geht mir zu Herzen; denn es ist eine

Digitized by Google

Beleidigung, die sie mir zufügt, wenn sie nicht an ihrem gewohnten Platz bei Tafel erscheint. Also wisset denn, daß ich nicht eher essen oder trinken werde, bis Eure Nichte mir die Ehre ihrer Gesellschaft erzeigt."

Eine Wolke der Unzufriedenheit verdunkelte die Stirn des Schloßherrn; doch, bevor er antworten konnte, rief die Baronin zungenfertig drein:

„Bei Allem, was ich Euch schuldig bin, Herr Ritter, Ihr überschreitet durch diese Zumuthung Eure Rechte als Gast und Fremder. Könnte es Euch nicht genügen, wenn der Schloßherr und die Schloßherrin Euch die Honneurs des Hauses machen?"

„Dame," fiel Cachamp ein, indem er seiner Physionomie einen minder rauhen Ausdruck gab, „Ihr habt mich nicht richtig verstanden. Nicht als ein Recht, sondern als eine Güte von Euch und Eurem Gemahl erbitte ich es, daß das holde Fräulein von Lastours mir die Ehre ihrer Gesellschaft nicht entzieht, sondern, wenn dies von Euch abhängt, uns ihre Gegenwart schenke."

„Und das ist die Bitte eines höflichen Rit-

Digitized by Google

ters!“ rief der Minnesänger, seine gewöhnliche Schüchternheit überwindend, aus.

Die Baronin warf ihm einen zornigen Blick zu; ihr Gemahl aber antwortete sogleich:

„Mein Gast soll nicht glauben, daß ich irgend Gründe hätte, ihm den Anblick meiner jungen Verwandten zu entziehen. Haushofmeister!“ wandte er sich an eine gravitätische Figur, die, ihren weißen Stab in der Hand, hinter seinem Sessel stand, „geht, dem Fräulein von Lastours zu sagen, daß ich ihr befehle, herabzukommen.“

Der Haushofmeister verbeugte sich und ging.

„Beim heiligen Jakob!“ fuhr der Baron etwas spöttisch fort, „ich merke, daß der Herr von Cachamp ein Damenritter ist, wie sie in den alten Romanen geschildert werden. Wahrscheinlich glaubt er, hier eine schöne Gefangene aufzuspüren, deren Befreiung er unternehmen will, um von den Minstrels in ihren Balladen besungen zu werden. Indessen wird er dergleichen nicht auf Montbrun finden; denn, wenn meine schöne Nichte nicht bei der Tafel erscheinen will, so geschieht's, weil sie eben nicht Lust dazu hat. Sie darf nach ihrem Belieben thun.“

Digitized by Google

„Und das ist eben das Unglück,“ fügte die Burgherrin hinzu; „denn Gott weiß, wie sie sich der Freiheit bedient, die mein Gemahl und ich ihr lassen.“

„Ich werde sie scharf vermahnen, meine Tochter,“ sagte der Kaplan mit vollem Munde, „so wie sie im Beichtstuhl erscheinen wird.“

In diesem Augenblick kam der Haushofmeister mit verwirrter, verlegener Miene zurück.

„Nun?“ fragte der Baron.

„Gnädiger Herr! Das edle Fräulein von Lastours bittet Euch, sie zu entschuldigen; sie kann Eurer Einladung nicht folgen.“

„Und aus welchem Grunde schlägt sie sie aus?“

„Gnädiger Herr, ich würde nicht wagen ..“

„Sprich, Vasall; ich will es.“

„Sie sagt: daß sie aus einem Geschlecht stamme, welches nur seinem Könige, seinem Vater und seinem Beichtiger gehorche.“

„Und das heißt wohl gesprochen!“ rief der Kaplan aus.

Montbrun aber schlug mit der Faust heftig auf den Tisch; sich aber augenblicklich wieder

Digitized by Google

beherrschend, wendete er sich mit erzwungenem Lächeln wieder an den Ritter und sagte:

„Wenn Ihr, Herr von Cachamp, noch an der vollkommenen Unabhängigkeit meines Mündels zweifeln konntet, so giebt Euch diese Antwort eine unwidersprechliche Probe davon. Kennt Ihr am französischen Hofe irgend einen berühmten Feldherrn, der so stolz wie dies Jüngferchen spricht?“

„Das kömmt von Eurer Güte und lächerlichen Nachsicht gegen sie,“ warf ihm Donna Margarethe vor; „hättet Ihr auf mich gehört ...; dieser Herr Fremde kann doch aber nun nicht ferner darauf bestehn, wenn anders seine Galanterie nicht so weit geht, Valeria mit zwei Mann Wache holen zu lassen! Er thäte also wohl daran, diese köstlichen Ochsenpfoten mit Kaviar, der vor ihm steht, nicht kalt werden zu lassen, und unsere Gastfreundschaft in Frieden zu genießen.“

Der Ritter zögerte, aber der Minnesänger richtete abermals einen so beredten und flehenden Blick auf ihn, daß er beschloß, weiter zu dringen.

„Messire und Ihr, edle Dame,“ begann er auf's Neue, aber bemüht, das auf dem Ausdruck

Digitized by Google

seines Gesichts durchschimmernde Mißtrauen zu unterdrücken, „die stolze Antwort des Fräuleins steigert noch mein Verlangen sie kennen zu lernen. Ich bitte Euch demnach um die Erlaubniß, Eurem Diener einen Auftrag nach meinem Gutdünken geben zu dürfen, und versagt sie mir alsdann noch die Ehre ihrer Gesellschaft, so schwöre ich bei der heiligen Jungfrau, daß ich aufhören werde, Euch mit diesem Gegenstand zu belästigen.“

Der Baron winkte mürrisch ein Zeichen der Beistimmung zu und die Baronin wendete sich ab, um ihre Unzufriedenheit zu verbergen; ohne sich indessen an diesem sichtbaren Widerwillen seiner Wirthe zu kehren, sagte der Ritter dem Haushofmeister etwas ins Ohr, worauf sich dieser abermals verbeugte und hinaus ging.

Dies Mal trat an der Ehrentafel die tiefste Stille ein; der Baron und seine Gemahlin, selbst der gefräßige Kaplan, hörten zu essen auf. Aller Augen hafteten auf dem Fremden, der den Erfolg seiner Botschaft mit regem Intresse zu erwarten schien.

Diese Spannung dauerte nicht lange; nach

Digitized by Google

einigen Momenten öffnete sich die Thür und Valeria von Lastours, ihr voran der Haushofmeister und zwei Pagen mit Kerzen in der Hand, trat unter dem Baldachin ein.

Das junge Mädchen trug fast dieselbe Kleidung, die wir schon kennen, nur, daß ihr Kopf entblößt, ihre Robe, nicht mehr vom Gürtel um den schlanken Leib geschnürt, in langen Falten herabfloß und ihr schwarzes Haar frei und losgebunden über die Schultern herabwallete. Die Toilettenunordnung war bedeutsam. Damals sah man darin das Zeichen der Betrübniß und alle Bittenden hatten dies Symbol angenommen, um ihre Richter oder Vertheidiger zu rühren.

Indessen, trotz dieser offenen Zeichen der Trauer, ging Valeria festen, sichern Schrittes. Ihr feuriges Auge hatte nichts von seinem durchdringenden Glanz verloren, ihre Haltung war gerade, ihre Gesten edel, ohne steif zu seyn, und ihr ganzes Wesen ohne Ziererei, ungezwungen und würdig. Beim Anblick Valeria's von Lastours malte sich auf Aller Gesichter die lebhafteste Verwunderung. Die befremdende Anordnung ihres Anzuges deutete auf ausserordent-

Digitized by Google

liche Absichten, und nicht allein an der Ehrentafel, sondern auch an denen der Vasallen offenbarte sich die regste Theilnahme für das, was vorging. Der Schloßherr und seine Gemahlin waren beide dermaaßen überrascht, ja erschreckt, daß ihnen die Sprache geraubt zu seyn schien.

Dagegen nahm das stolze Fräulein keine Notiz von dieser allgemein auf sie gerichteten Aufmerksamkeit: sie fuhr fort, bis in die Mitte des abgesonderten, herrschaftlichen Raumes vorzuschreiten, blieb dann stehen, blickte fest umher und fragte ruhigen Tones:

„Wo ist der edle Fremde, der mir eine so ritterliche Botschaft gesendet, und der mir seinen Schutz verheißt, im Falle, daß ich ein Opfer irgend einer Gewaltthat bin?“

„Ich, holdes Fräulein,“ sagte Cachamp mit Würde, indem er aufstand und ihr entgegen trat.

Valeria verschlang ihn mit einem Blick. Im bescheidenen Kostüm des Fremden, in seinem ganzen ungefälligen Aeußern lag etwas, das einen peinlichen Eindruck auf sie zu machen schien. Physische Häßlichkeit und nachlässige Kleidung sind bei einer Frau, von wie männlichem Cha-

Digitized by Google

racter sie auch sein möge, niemals gute Empfehlungen; doch beherrschte sie sich eben so rasch und sagte mit Zurückhaltung:

„Seid Ihr wirklich Ritter, Messire? Entschuldigt das Mißtrauen eines armen Fräuleins, das man schon mehr als ein Mal hat täuschen wollen. Seid Ihr wirklich dem König Carl, oder dem Herzog Eduard ein guter und getreuer Diener?“

„Ich bin Ritter, Fräulein, und mache mir eine Ehre daraus, meinem gefürchteten Herrn und Herrscher, dem Könige von Frankreich, in seinen Kriegen würdiger Weise zu dienen.“

„Dann,“ erwiderte Valeria mit mehr Sicherheit, „dann seid Ihr der Mann, wie ich ihn schon lange auf dieser Burg erwartete, wo man nur Niedrige und Vasallen sieht, oder etwa Raubbarone, unwürdig des Wappens, das sie führen, und ich zögere nicht, mich unter den Schutz Eurer Ehre zu stellen.“

Bisher hatte Erstaunen und Ungewißheit des Schloßherrn Zunge gebunden; da er aber jetzt sah, welche Wendung die Unterredung nahm, beeilte er sich, sie gewaltsam zu unterbrechen.

Digitized by Google

„Elendes Geschöpf!“ schrie er, Valeria mit einem Blick niederdonnernd, „kannst Du die Frechheit so weit treiben, Deine Stimme gegen Deinen Verwandten und Vormund zu erheben?“

„Beim Heiland und der Jungfrau! Das übersteigt allen Glauben,“ sagte die Baronin, purpurroth vor Zorn.

„Messire!“ erwiderte der Fremde mit Autorität: „als Mann und Ritter solltet Ihr dies Fräulein nicht verhindern, mir ihre Bitte vorzutragen, und ich beschwöre Euch, sie sich in aller Freiheit erklären zu lassen. Sprecht, Fräulein,“ fuhr er zu ihr gewendet fort; „sprecht ohne Furcht: denn ein Ritter, der eine Dame in dem Anklagen ihrer Beschwerden unterbricht, verdiente degradirt zu werden und frevelt gegen seine Ehre.“

Der Baron zitterte vor innerer Wuth; da er indessen vor den Augen seiner aufmerkenden Vasallen irgend an seiner Würde oder an seinem Zauber zu verlieren fürchtete, so beherrschte er sich gewaltsam und schien schon zu überlegen, welchen Theil er für die eintretende Verwirrung, die er voraus sah, zu nehmen habe.

Digitized by Google

Jetzt kniete Valeria von Lastours vor dem Ritter von Cachamp nieder, bemächtigte sich seiner beiden Hände und hielt sie fest.

Diese unerwartete Handlung stachelte im unermeßlichen Saal die frühere Spannung zur wahren Aengstlichkeit.

„Steht auf, holdes Fräulein," sagte der Ritter, „ich bin kein Heiliger, um daß Ihr vor mir zu knieen braucht."

„Ich werde mich nicht erheben, Messire," sagte Valeria, bis Ihr mir in Gegenwart aller Anwesenden eine Gabe zugesagt."

„Sie ist Euch zugesagt, Fräulein," erwiderte Cachamp sie aufhebend, „vorausgesetzt, daß das, was Ihr verlanget, weder meiner Ehre, noch der Treue, die ich meinem Souverain schulde, zuwider ist."

„Vielen Dank, Messire," rief das junge Mädchen mit Innigkeit aus. „Nun, da ich gewiß bin, in Euch einen tapfern, großmüthigen Beschützer zu finden, so fordere ich von Euch, daß Ihr mich auf irgend eine Art dieser Burg entzieht, wo man mich wider meinen Willen zu-

Digitized by Google

rückhält und mir ein anständiges Asyl verschafft, wo ich bessere Zeiten abwarten kann.“

Diese unerwartete Forderung wurde mit einem dumpfen Gemurmel aufgenommen; der Ritter von Cachamp zögerte etwas.

„Vortrefflich, schöne Nichte!“ sagte Montbrun mit bitterer Ironie.

„Seht doch die Undankbare!“ murmelte die Baronin mit der Faust drohend.

Der fremde Ritter forderte mit einem gebietenden Wink Schweigen.

„Entschuldigt, edles Fräulein,“ erwiderte er endlich, „meine gegenwärtige Stellung erfordert die größte Zurückhaltung. Es wäre ein großer Verstoß gegen das, was ich meinen Wirthen schulde, wenn ich mich zum Ritter Eurer Sache aufwürfe, bevor ich erfahren, worin Eure Beschwerden gegen die Herrschaft dieser Burg bestehen.“

„Ich fürchte gar nicht, sie vor all' den hier Anwesenden laut aufzuzählen,“ rief Valeria kräftig aus, „und Alle, die mich hören, nehme ich zu Zeugen der Wahrheit meiner Worte. So vernehmt denn,“ fuhr sie fort, indem sie bis

Digitized by Google

zu der Balüſtrade vorſchritt, die den Thronhimmel von dem untern Theil der Gallerie trennte, „vernehmt Ihr Alle, Adliche und Gemeine, Stallmeiſter, Kriegsleute, Vaſallen, vernehmt was ich ſage: Ich, Valeria von Lastours, beſchuldige den hier gegenwärtigen Baron Aymerie de Montbrun und ſeine Gemahlin, Donna Margarethe, ungerechter Weiſe vorzubehalten meine Erbgüter, beſtehend in Schloß von Lastours nebſt Ländereien und Pertinenzien, welche mir ſowohl von meinem Onkel, väterlicher Seits, Geoffroi de Lastours, der in der Schlacht von Poitiers gefallen, als auch von ſeinem Sohne, meinem Couſin, Wilhelm von Lastours, der bei der Plünderung des Kloſters Chalard verſchwunden, rechtmäßiger Weiſe als Erbe zugefallen. Außerdem klage ich den Schloßherrn und ſeine Gemahlin an, mich wider meinen Willen in dieſer Burg gefangen zu halten und mir nicht die kleinſte Ausflucht zu erlauben, ſelbſt dann nicht, wenn es ohne Gefahr geſchehen kann. Endlich beſchuldige ich ſie, mehr als ein Mal Drohungen und Gewaltthaten angewendet zu haben, um mich zwingen zu wollen, daß ich eine Entſagungsakte

Digitized by Google

aller meiner Rechte auf das Lehn meiner Familie unterschriebe, und wenn unter allen Bewohnern dieser Burg ein einziger freier Mann ist, der diesen Anklagen widersprechen könnte, so trete er festen Fußes vor!“

Ein dumpf hinwogendes Murren folgte diesen Worten. Man hatte die Tafeln verlassen und die ganze Menge drängte sich um das Amphitheater, um das, was unter dem Baldachin vorginge, besser zu sehn und zu hören.

„Seid Ihr fertig, schöne Nichte?“ sagte der Baron mit verhaltenem Zorn, der jeden Augenblick loszubrechen drohte, den er aber in Folge irgend eines energischen Entschlusses noch bezwang.

Die Baronin aber zeigte nicht dieselbe Beherrschung.

„O! Ihr feigen Vasallen!“ rief sie mit dem Accent der Wuth und der Verachtung aus, sich an die Gegenwärtigen untern Standes wendend, „die niedrigen Treulosen, die im Beisein ihrer gütigen Herrschaft also sprechen lassen, ohne die Verläumderin ins Angesicht Lügen zu strafen,

Digitized by Google

ohne die verfluchte Zunge, die also lästert, auszureißen!“

Diese bestimmte Aufforderung hätte von Seiten der Untergebenen auf Montbrun vielleicht ein schlimmes Verfahren erzeugen können, beherrschte nicht im selben Augenblick die starke und männliche Stimme des Ritters von Cachamp abermals den Tumult.

„Daß Niemand sich von der Stelle rühre! daß Niemand verwegen genug sei, einen Schrei auszustoßen oder etwas zu thun, um dies betrübte Fräulein, das meinen Beistand erfleht, erschrecken zu wollen, sonst schwöre ich bei dem Gekreuzigten und beim heiligen Yves (wir wissen, daß dies Cachamps feierlichster Schwur war), daß derjenige, der es wagt, mir ungehorsam zu sein, von meiner Hand sterben wird.“

Diese tönende, drohende Stimme, die in diesem ungeheuren Saal, wie das Rollen des Donners grollte, erstarrte alle Anwesenden. In der ganzen Persönlichkeit dessen, der so eben gesprochen, lag eine so wilde Tapferkeit und daneben eine solche Majestät, daß die rohsten Kriegsmänner nicht die Augen aufzuschlagen wagten; man

Digitized by Google

fühlte instinctmäßig, daß dieser Fremde mit so gewaltiger Sprache des respectvollsten Gehorsams seines Willens gewohnt sein müßte. Noch ein Mal stellte sich das Schweigen her.

„Herr von Montbrun," fuhr der Ritter von Cachamp in ruhigerem Tone fort, „ich will Euch nicht ungehört verdammen. Ihr kennt des Fräulein von Lastours Anklage: so antwortet denn der Wahrheit und Eurem Gewissen gemäß."

„Ihr seid mein Richter nicht!" antwortete der Baron mit brutaler Anmaßung; „ich erkenne Niemanden das Recht zu, Rechenschaft von meinen Handlungen und Plänen zu fordern. Tod und Teufel! Herr — mißbraucht meine Geduld nicht; sie hat heute schon weiter gereicht, als ich's je zu wagen gehofft. Treibt mich nicht auf's Aeußerste. Habe ich's geduldet, daß diese verrückte Romanenheldin uns mit dieser lächerlichen Scene belästigte, so geschah's, weil ich keinen Streit mit Euch anfachen wollte; aber um Gott! reizt mir nicht die Galle noch mehr!"

„Ist das Alles, was Ihr auf die Beschuldigungen meiner Klientin zu erwidern habt?" fragte Cachamp mit verächtlichem Lächeln.

Digitized by Google

„Ich habe nichts zu antworten. Durch unsere Unterredung unterweges habe ich Euch, wohl oder übel, mit meinen Plänen auf Lastours bekannt gemacht und werde nichts daran ändern.“

„Wenn dem so ist,“ erwiderte Cachamp mit derselben imponirenden Kaltblütigkeit, so halte ich des Fräulein von Lastours Klagen für gegründet und erkläre mich zu ihrem Ritter gegen Euch. In dieser Eigenschaft, Messire, fordre ich Euch auf, ihr auf der Stelle die Freiheit ihrer Person zurück zu geben.“

„Also, Herr Ritter, Ihr erklärt mir den Krieg hier, an meiner Tafel, in Gegenwart meiner Vasallen, in diesem Schloß, wo ich Euch als Gast und Freund empfangen? Wahrhaftigen Gott! Ihr französischen Edelleute wißt nichts davon, wie geheiligt unter uns die Gastfreundschaft ist!“

Cachamp, wie er selbst gesagt, war im Kämpfen bewanderter als im Argumentiren: er schien über diesen directen Vorwurf etwas verlegen, faßte sich aber gleich wieder und sagte: „Die Höflichkeit ist bei uns eben so geachtet, als in Eurem Aquitanien, und Frankreichs Ritter können

Digitized by Google

in Hinsicht auf Treue und Redlichkeit allen andern der Christenheit als Muster dienen. Was indessen Eure Stellung als Wirth betrifft, so laßt Euch durch diese nicht hindern, so zu handeln, wie Ihr's an meiner Stelle thun würdet. Obgleich ich mich an Eure Tafel gesetzt, so habe ich doch weder von Eurem Wein getrunken, noch von Eurem Salz genossen *), unsre Hände haben sich nicht gedrückt und der Waffenstillstand zwischen uns geht mit der sechsten Morgenstunde zu Ende. So wisset denn, daß die Sache dieses Fräuleins die Meinige geworden, und daß von dem Augenblick an, wo ich Eure Burg verlasse, ich darauf rechne, Euch durch alle mögliche Mittel zu zwingen, Eurem Mündel die Freiheit und das ihr ungerecht vorbehaltene Erbe herauszugeben, ungerechnet die Ausforderung zum Zweikampf, die ich schon früher, eines andern Grundes wegen, an Euch gerichtet."

*) Zu jener Zeit hielt man dafür, daß zwei Männer, die mit einander Wein getrunken, oder aus einem und demselben Salzfaß genommen, nicht mit einander hadern dürften.

Digitized by Google

Dies Mal wurde der Baron blaß vor Wuth, seine Augen schossen Blitze.

„Bei dem Gott, der mich erschuf," brüllte er, „das ist der Unverschämtheit zu viel! Mir, dem ersten Baron Aquitaniens, in meiner eignen Burg also zu trotzen zu wagen! Woher denn kömmt dieser anmaßende, rohe Fremdling, der uns gegen alle Gesetze des Gastrechtes beleidigt?"

„Man hat mich getäuscht, es ist weder ein Edelmann, noch ein Ritter. Ihr Leute von Montbrun, ergreift diesen ungezogenen Abenteurer und werft ihn in ein Gefängniß, ihn und diese böse Zunge, die an dem ehrenrührigen Auftritt Schuld ist!"

Der Eindruck dieses Aufrufs war rasch und fürchterlich. Der Theil des Saales, den die Vasallen einnahmen, bot plötzlich ein Schauspiel des Gewühls und der höchsten Aufregung dar. Diejenigen der Kriegsleute, die noch ihre Schwerter und Dolche an ihrer Seite trugen, zogen blank. Andre entrissen den Waffentrophäen, die den Saal schmückten, Handdegen und Aexte. Um ihrem Herrn ihren Eifer zu beweisen, stürzten nun Alle mit erschreckendem Geschrei auf

Digitized by Google

die Balüstrade des erhöhten Raumes zu. Die Schloßherrin selbst reizte sie durch die heftigsten Gebehrden dazu an, denn der laute Tumult ließ ihre Stimme nicht durchdringen. Mitten in diesem furchtbaren Getöse zeigte der Ritter von Cachamp weder Aufregung noch Furcht. Er zog sich bloß in den Hintergrund des Herrenraumes zurück, um sich gegen einen Pfeiler zu lehnen, damit man ihn nicht umzingeln könne, und führte er auch die Hand nach seinem Gürtel, als suche er dort seinen Dolch, so geschah dies mit vollkommener Ruhe, selbst mit einem Lächeln auf den Lippen, während doch Alles gegen ihn aufstand.

„Haltet an! Im Namen Gottes und des heiligen Denis!“ rief ihnen der Minnesänger entgegen und warf sich vor den Fremden, als wolle er ihm aus seinem eigenen Leib eine Schutzwehr machen. „Keiner wage, an diesen Erlauchten Hand anzulegen, will er selbst nicht des Todes sterben! Es ist . . “

Seine Stimme verlor sich im immer steigenden Tumult.

„Haltet an! Zurück!“ rief ihnen auch Vale-

Digitized by Google

ria zu, sich mehreren Vasallen, die schon die Estrade erklettert, angstvoll entgegen werfend. „Lieber Onkel, aus Barmherzigkeit! ladet nicht eine so böse That auf Euch, gegen diesen edeln Herrn Gewalt anzuwenden. Bedenkt die Religion, bedenkt die Ehre, bedenkt die geheiligten Rechte der Gastfreundschaft! Und da ich diesen beklagenswürdigen Streit so edler Ritter verursacht, so duldet, daß ich allein meinen Unverstand büße. Sire von Cachamp, ich entbinde Euch Eures Eides; überlaßt eine Unglückliche, die unbesonnen um Euren Beistand flehte, sich selbst und ihrem Geschick, da sie die Gefahren, deren Ihr Euch deshalb aussetzen mußtet, nicht vorher bedacht. Bester Onkel, ich übergebe mich Euch, nur verschont diesen großmüthigen Fremden.“

Beim Anblick des niedergeknieten Fräuleins waren die Vasallen respectvoll zurückgewichen, und der Baron, nachdem seine erste Aufwallung vorüber, schien mit einem Gedankenblitz die Folgen dieses Verraths zu ermessen und überlegte demnach vielleicht schon, welcher Vortheil aus

diesen Umständen zu ziehen sei, als der Ritter seinen verletzten Stolz noch mehr reizte.

„Bei unserer heiligen Frau! Dem soll nicht also sein, mein Fräulein!“ sagte er kraftvoll aber ohne Aufregung; „Ihr kennt nicht den, dem Ihr Eure Sache anvertraut! Ich erkläre meinen Eid für gültig und will ihn mir von Euch nicht zurückgeben lassen. Für mich aber fürchtet weder den Zorn dieses Raubbarons, noch die Messer dieses Gesindels! Mein Name allein genügt, sie Alle in die Flucht zu schlagen.“

„Dein Name!“ brüllte der Baron außer sich, „Aber wer bist Du denn, Du, der Du die Hartnäckigkeit bis zum Wahnsinn, den Muth bis zur unglaublichsten Tollkühnheit treibst?“

Plötzlich trat die tiefste Stille ein. An der Art, wie Valeriens Beschützer zweihundert Bewaffneten ins Angesicht trotzte, errieth man, daß es keine gemeine Person sein konnte.

„Wer ich bin?“ erwiderte der vorgebliche Ritter von Cachamp lächelnd. „Blut Gottes! Endlich ist's Zeit, daß Ihr's wißt, Herr von Montbrun! Hättet Ihr, oder einer Eurer Kriegsmänner, seit zehn Jahren her, nur einmal als

Digitized by Google

getreuer Ritter oder tapferer Krieger, für die Sache Frankreichs oder Englands gekämpft, so hättet Ihr mich ohne Zweifel gekannt. Ich bin Bertrand Duguesclin."

Dieser, damals in ganz Europa berühmte Name Duguesclin schlug alle Anwesenden mit Verwunderung und Respect. Wäre ein Gott unter sichtbarer Gestalt im Saal erschienen, so würde es auf die Kriegsmänner und Söldner keinen tieferen Eindruck gemacht haben, als die unerwartete Gegenwart des ersten Feldherrn dieser Epoche der Kriege. Die Waffen entfielen ihren Händen, und die, die dem großen Helden zunächst standen, verbeugten sich im unwillkührlichen Gefühl von Ehrerbietigkeit. Der Baron selbst stand verblüfft da, und seine grämliche Ehehälfte wagte nicht die Augen aufzuschlagen vor diesem fürchterlichen Krieger, dessen Thaten des höchsten Heldensinnes hundert Zungen des Ruhmes beschäftigten.

Der Minnesänger schien in der größesten Angst zu schweben, als er den Gast von Montbrun also sein Incognito verrathen sah.

„Gnädiger Herr, was habt Ihr gethan?"

Digitized by Google

sagte er leise zu ihm. „Ihr habt Euch den Händen eines treulosen Mannes überliefert, der Eure hohen Bestimmungen hemmen könnte.“

Duguesclin beruhigte ihn mit einer freundlichen Gebehrde, als eben Valeria von Lastours vor ihm niederkniete.

„Erlauchter Herr!“ sagte sie mit Begeisterung, „Gott selbst hat mich inspirirt, als ich mich unter den Schutz des berühmtesten und mächtigsten Ritters von Frankreich stellte.“

Der Baron fuhr endlich auf aus der Art von Betäubung, worein ihn diese Entdeckung gestürzt. Er richtete sich empor, statt aber dem französischen Helden die ihm gebührenden Ehren zu zollen, maß er ihn mit zweifelhafter und verächtlicher Miene.

„Beim Tod Gottes!“ sagte er laut, „ich glaube, daß man mich narren will! Wie wär's möglich, daß der Held Duguesclin heut Abend auf Montbrun sei, wenn wir bestimmt wissen, daß er gestern früh Schloß Malleval in Périgord, fünf Meilen von hier, belagert? Malleval ist gut befestigt, die Garnison zahlreich und jeder weiß, daß diese Festung nicht unter zehn

Digitized by Google

Tagen genommen werden kann, selbst wenn sie mit zehn Tausend Lanzen bestürmt würde. Wenn also Meister Bertrand's Ruf recht und wahr ist, so wäre er nicht der Mann, von einer Feste abzuziehen, ohne sie erobert zu haben."

„Ihr beurtheilt ihn ganz richtig, Messire," erwiderte er lachend; „man hat Euch auch ganz wahr benachrichtigt. Gestern früh habe ich wirklich Malleval mit zwei Hundert Lanzen belagert; doch hat man Euch noch nicht hinterbracht, daß zur Vesperzeit das Schloß gestürmt und der Herr desselben an seiner höchsten Thurmspitze aufgeknüpft war. Was von der Garnison übrig geblieben, ist zu uns übergegangen und marschirt unter dem Panier der Lilien."

Ein Beifalls-Gemurmel bewieß, daß diese Antwort ganz im Geschmack des größten Theils der Anwesenden war. Der Schloßherr warf einen düstern Blick um sich:

„Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, Messire," fuhr er fort: „nichts beweist, daß der elendiglich gekleidete Reisende, dem ich heut mit einem Dutzend Bettlern auf der Heerstraße begegnet, der-

Digitized by Google

selbe Ritter sei, der gestern diese vorgeblichen Heldenthaten verrichtet."

„Gnädiger Herr," sagte Gerald vorschreitend, „ich schwöre vor Gott..."

„Schweig, Lügner," unterbrach ihn Montbrun mit drohender Gebehrde. „Ist's nicht schon genug, undankbarer Vagabonde, daß Du mich über diesen Fremden im Irrthum gelassen? Auch wirst Du, noch ehe eine Stunde abgelaufen, Deinen Lohn empfangen."

Der Minnesänger zeigte darüber weder Furcht noch Verwunderung, und ohne nur auf diese Drohung zu antworten, zog er sich zu Duguesclin zurück.

„Sire von Montbrun," hob Duguesclin abermals mit Würde an, „ich will alle Eure Zweifel aufklären, damit, wenn Ihr endlich überzeugt seid, mit wem Ihr es zu thun habt, es auf Euch ankommen möge, ob es in Frieden, oder im Streite geschehe. Wahr ist, was Ihr da gesagt; gestern stand ich vor Malleval und kaum war die Eroberung des Platzes vollbracht, als ich vom Könige, unserm Herrn, vielleicht zum zehnten Mal eine Einladung, zu ihm nach

Paris zu kommen, erhielt. Seit ich nun aus Spanien zurück bin, wünschte ich auch nichts mehr, als mich den Befehlen meines Herrn zu stellen; fand aber auf meinem Wege so viele Schlösser zu nehmen, so viele Städte zu erobern, so viele Engländer zu bekämpfen, daß ich bei jedem Schritt aufgehalten wurde, und wahrhaftig eine saure Arbeit fand, die aquitanischen Provinzen zu säubern. Der gestern mir zugekommene Brief meines Königs war indessen dies Mal so dringend, daß ich nicht länger zögern konnte; in zwei Stunden eroberte ich Malleval, ließ meine zwei Hundert Lanzen als Garnison dort und machte mich diesen Morgen auf den Weg nach Paris. Nun hatte ich Winke bekommen, daß die Engländer mir Fallstricke gelegt, weshalb ich mich entschloß, die ihnen gehörende Provinz Limousin verkleidet zu durchziehn, überzeugt, daß sie mich nicht für so tollkühn halten würden, den Ritt mit einem so geringen Trupp, über ihren eignen Grund und Boden zu wagen. Als ich indessen bei Chalus ankam, meldete man mir, daß der schwarze Prinz Limoges geplündert und niedergebrannt und ich mich nothwendig mit sei-

Digitized by Google

nen aufgelösten Truppen begegnen müsse; so war denn zu fürchten, daß ich mitten in der Nacht auf eine solche Bande von Engländern stoßen und wiederum in meinem Marsch aufgehalten werden könnte, weshalb ich Euren gastfreundlichen Vorschlag, Herr von Montbrun, gern annahm und also auf Eure Burg gekommen bin. Morgen wird der Weg frei sein und ich werde meine Reise fortsetzen können. Dies ist die Wahrheit, Messire, auf Ritterehre und jetzt," fuhr er rauher fort, „wenn Du noch länger zweifelst, daß ich derjenige bin, für den ich mich gebe, so sollst Du, beim wahren Kreuz! Proben sehen, die Dich gereuen werden."

Die vom Helden Bertrand gegebenen Aufklärungen waren so genügend, so positiv, daß kein Zweifel über seine Identität bleiben konnte. Montbrun jedoch, noch immer unschlüssig, ob er ihn als Freund oder als Feind behandeln solle, affectirte noch eine gewisse Ungläubigkeit, als lärmende Beifallszeichen seiner Vasallen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen."

Duguesclin's Anwesenheit, seine unternehmende Stellung, sein unermeßlicher Ruf, bis

auf seine männlich feste Stimme, die ganz geeignet auf Barbarenorganisationen zu wirken, all' Dies hatte die Begeisterung der Leute auf Montbrun aufs Aeußerste gesteigert. Anfangs waren sie verstummt und nur ihre Blicke, wie ihre ehrfurchtsvolle Haltung, offenbarten ihre Bewunderung, bis ein unvorhergesehener Umstand ihren Gefühlen Luft machte.

Kaum hatte Duguesclin zu sprechen aufgehört, als ein Mensch von wahrem Riesenbau, der bisher am andern Ende des Saales gestanden, mit einer Miene gebietender Autorität die Menge theilte und auf die Erhöhung zu schritt. Es war einer der ältesten und furchtbarsten Söldner der Baronie; man nannte ihn Jacob Schwarzbart, und um diesen Beinamen zu rechtfertigen, bedeckte ein langer, dicker Bart sein gebräuntes, sonneverbranntes, wildes, von alten und neuen Wunden durchfurchtes Gesicht. Dieser Riese wurde von seinen Kameraden eben so sehr wegen seiner herkulischen Kraft, als wegen seiner viehischen Rohheit gefürchtet. Er trug einen eisernen Panzer und nie verließ ihn sein furchtbares Schwert. Sein Anblick jagte Entsetzen ein,

Digitized by Google

und dieser Athlet war's, der wie ein Eber die Menge durchdrang, Alles, was ihm im Wege, niederstoßend und tretend, ohne daß Einer sich zu beklagen wagte.

Jakob Schwarzbart stieg schwerfällig die Stufen zum Baldachin heran, stellte sich dicht vor Duguesclin hin, dem er sonderbar starr ins Gesicht sah. Der Ausdruck seines Blickes war hart, durchdringend, fürchterlich; es war der des Löwen auf die Gazelle, über welche er mit seinen Eisenklauen herzufallen bereit ist; Duguesclin aber war nicht geneigt, sich von der Verzauberung eines Blickes besiegen zu lassen, mochte er noch so furchtbar sein. Er heftete seinerseits seinen Heldenblick auf den wilden Soldaten, und so unwiderstehlich war die Macht desselben, daß Jacob gezwungen, den seinigen niederzuschlagen.

„Bei des Teufels Horn!" rief Schwarzbart mit rauher, tiefer Stimme, „Du bist der ächte Duguesclin; ich hätte es wohl bei Gott schwören wollen, obgleich ich Dich niemals gesehen. Höre, ich bin Jakob Schwarzbart, schlage beim Kampfe tüchtig drein; habe dem Engländer und dem Franzosen gedient, habe Kirchen ge-

Digitized by Google

plündert und Mönche gewürgt; mit einem Faustschlag meines Panzerhandschuhes tödte ich ein Pferd und mit einem Hieb meines Schwertes spalte ich trotz Helm und Pickelhaube einen Kopf bis auf die Schultern. Furcht kenne ich nicht, und wie man sagt, soll ich der rauhste Kriegsmann von Frankreich sein. Indessen hat man mir von Dir solche Heldenthaten erzählt, daß ich ein Gelübde gethan, überall, wo ich Dir auch begegnen sollte, Dir meine Huldigung darzubringen. Ich will Dir dienen, willst Du mich?"

Damit beugte der Koloß das Knie mit so linkischem, verlegenem Benehmen, was deutlich bewies, wie wenig er dieser Stellung gewohnt sei. Dugueselin schien von dieser rauhen Anrede geschmeichelt zu sein, und ihm auf die Schulter klopfend antwortete er:

„Du bist mir ein derber Gesell', Du! und wahrlich wird mir's nicht schwer zu glauben, daß Du in den Schlachten Deine Fäuste zu gebrauchen weißt. Was Deine Bitte betrifft, so werde ich Deine Huldigung nicht eher annehmen können, als bis Dein hier gegenwärtiger Herr Dich verabschiedet, wozu er eben nicht viel Lust

zu haben scheint. Außerdem liegen mir für den Augenblick Geschäfte auf dem Halse, die mir nicht erlauben, Dich an mich zu fesseln; doch in einigen Tagen, Meister Schwarzbart, könnte ich Deiner bedürfen und werde Dich alsdann an Deinen guten Willen mahnen."

Damit hob der Held selbst den riesigen Soldaten auf, der ihm rauhen Tones antwortete:

„Zu jeder Zeit bin ich der Deine."

Darauf kehrte er sich zu seinen Kameraden um, die sich dicht um die Balüstrade drängten, und rief ihnen mit donnernder Stimme zu:

„Das ist ein braver Edelmann! Holla! Bursche! ruft keiner für den tapfern Feldherrn „Weihnacht" aus?"

Diese Aufforderung entlud die Explosion.

„Weihnacht! Weihnacht!" rief die Menge wie mit einer Stimme. Weihnacht für den guten Ritter Bertrand! Weihnacht für den Vater der Soldaten!"*)

Der Schloßherr ward bleifarben vor Zorn;

*) Man weiß, daß Duguesclin diesen Beinamen als Gegensatz von dem des Olivier de Clisson erhalten, den man den „Schlächter" nannte.

doch bevor er seinen Leuten Schweigen gebieten konnte, erwiderte Dugueselin begeistert:

„Das ist nicht der rechte Ausruf, Ihr guten Leute! Saint-Yves und Notre-Dame, ich will Euch einen klangvolleren und tönenderen lehren .... den von Montjoie Saint-Denis und es lebe König Carl! Ihr Alle: Krieger, Stallmeister und Vasallen, nehmt auch auf Rechnung für Euch, was ich Eurem Kameraden Schwarzbart gesagt. Der Augenblick wird kommen, wo ich Euch werde besser anwenden können, als daß Ihr hier, den Raben gleich, in den Löchern dieser alten Burg nistet. Wie das Gerücht lautet, wird der Engländer noch einmal zu Calais landen, und ich gehe nach Paris, den Commandostab aus den Händen des Königs, unsers Herrn, zu empfangen. Sucht mich bei der Armee König Carls auf, so wie Ihr meinen Ruf vernehmt, dann will ich Euch an einen Ort führen, wo Ihr tüchtig plündern und gefangennehmen sollt. Der Engländer ist reich, und wir wollen solche Ritte durch seine Domainen machen, daß Keiner von Euch bereuen wird, den Dienst auf Montbrun verlassen zu haben, hier — wo Ihr als ganzen

Sold nur den Raub einiger elender Reisender auf der Heerstraße habt! Werdet Franzosen, beim Kreuze des Heilands! und laßt dies schlechte Handwerk fahren, das sich nur für Straßenräuber und Wegezügler schickt. König Carl wird Euch Alle mit Begnadigung für Eure früher begangenen Vergehen empfangen und..."

Der Baron sah an gewissen Zeichen, daß er sich eiligst ins Mittel schlagen müsse oder verloren sei.

„Duguesclin, Mensch oder Teufel, schweig!" schrie er mit donnernder Stimme; „ich behaupte lauter: daß Du wie ein Ritter ohne Treu und ohne Religion gesprochen und gehandelt, indem Du die Vasallen von Montbrun dem, ihrem Lehnsherrn schuldigen Gehorsam zu entziehen trachtest. Du hast die Dir geschenkte Gastfreundschaft boshaft benutzt!"

Der französische Edelmann schien betroffen zu sein.

„Herr Baron," erwiderte er, „ich gebe zu, daß meine Liebe für meinen König und für das schöne Frankreich mich zu weit hingerissen, aber..."

„Schweig, sag' ich Dir," wüthete Montbrun,

Digitized by Google

„erzürne mich nicht noch mehr, denn beim Himmel! ein so großer Feldherr Du auch seiest, so werde ich Dich wie einen Gemeinen aufknüpfen lassen! Und Ihr," fuhr er zu seinen Vasallen gewendet fort, „Ihr Hunde, die ich gefüttert und die mich beißen, wir wollen doch einmal sehn, wer von Euch verwegen genug ist, mich ins Angesicht zu beschimpfen! Beim heiligen Martial! Derjenige, der nur den Gedanken hegt, sich meinem Willen zu widersetzen, soll von meiner Hand sterben."

Sein Blick schweifte über die unbewegliche, stumme Menge; Niemand rührte sich von der Stelle. Duguesclin hatte sich in den Hintergrund des Saals zurückgezogen und lächelte verächtlich. Der Baron schien von dieser, so rasch hergestellten Ruhe befriedigt.

„Eustach der Blonde! Rigaud der Benarbte! Peter der Sänger!" hob er wieder an, indem er sich zu einigen seiner Kriegsmänner wendete, die seine besondern Vertrauten zu seyn schienen, „bleibt bei mir; die Andern sollen aber auf der Stelle hinaus. Trompeter und Spielmänner, blaset den Rückzug, und wer sich nach

der Zeit, daß man Hundert zählen kann, noch hier im Saale befindet, dem werde ich von der Spitze des Wartthurms auf ein Bett von Piken und Heugabeln stürzen lassen.“

Die Trompeter und Spielmänner beeilten sich zu gehorchen, und bald ertönte auf dem Ehrenhofe die Retraite. Auf dies Zeichen stürzten alle Genossen durch den, ihnen vorbehaltenen Ausgang, wobei der größte Theil den Kopf nicht zu erheben wagte, so große Furcht hegten sie vor dem Zorn ihres Gebieters. Nur Schwarzbart folgte zuletzt und, immer rückwärts schreitend, die Augen auf Duguesclin geheftet; ungefähr wie eine Dogge, die man zwingt, sich von ihrem Herrn zu entfernen. Auch leidet es keinen Zweifel, daß er auf ein Zeichen des Fremden dem Baron an die Gurgel gefahren wäre; aber Duguesclin blieb unbeweglich, worauf Schwarzbart endlich mit bedauernder Miene durch die Thür verschwand, und noch vor Abfluß der gegebenen Frist gab's im untern Theil des Saales nur die drei, vom Schloßherrn selbst zum Bleiben aufgeforderten Getreuen.

Jetzt erst athmete Montbrun auf, trocknete

sich den kalten Schweiß von der Stirn und wendete den Umstehenden wieder seine Aufmerksamkeit zu. Duguesclin plauderte leise mit Valeria von Lastours, und der Kaplan, der es während dieser Scene für gut erachtet, nirgend vermittelnd einzutreten, schien viel Mühe zu haben, der Donna Margarethe einen schwierigen Punkt zu erläutern. Was den Minnesänger betrifft, so schien er im Anblick Valeriens so sehr versunken, daß er selbst die Gefahr, in der er für den Augenblick schwebte, gänzlich vergaß.

„So bin ich denn noch Herr hier!“ rief der Baron mit großer Genugthuung über seinen raschen Erfolg und wie zu sich selbst sprechend aus.

Mit affectirter Ruhe nahm er nach einem momentanen Schweigen das Wort wieder und sagte:

„Messire Betrand (da Ihr Euch einmal für diesen ausgebt), Ihr habt Euch zur unrechten Zeit erdreistet, meine Vasallen und Söldner von mir abfällig zu machen; habt mich dadurch gezwungen, Euch aufs Strengste bewachen zu lassen, ohne daß man mir vorwerfen könnte, die dem Fremden schuldigen Rücksichten nicht beach-

tet zu haben. Da Ihr also mein Brot und mein Salz nicht habt kosten wollen, so nehmt von dem Euch bereiteten Zimmer Besitz und hütet Euch vor einem abermaligen Angriff auf meine Ehre und auf meine Autorität; denn trotz Eures hohen und mächtigen Rufes würdet Ihr mich nicht verhindern, Rache an Euch zu nehmen. Tod und Teufel, Messire! seid wenigstens so verständig, mich nicht die Vortheile erwägen zu lassen, die es für mich haben dürfte, wenn ich Euch als Gefangenen auf meiner Burg zurückbehielte!"

„Als Gefangenen!" wiederholte der fremde Ritter mit einem verächtlichen Lächeln. „Höre, Baron von Montbrun, ich habe nur eine Hand voll schlecht bewaffneter Stallmeister bei mir, die noch dazu in Deiner Macht sind; doch trotz Deiner Vasallen, trotz ihrer Aexte und ihrer Lanzen, fordere ich Dich heraus, mich einen Augenblick länger, als ich entschlossen bin hier zu bleiben, aufzuhalten. Hörst Du, ich fordere Dich dazu heraus!"

Wir haben des Barons heftigen Character schon genugsam geschildert, um sich denken zu

können, wie sein Stolz durch diese Ausforderung gereizt wurde. Nur aus Vorsicht beherrschte er seine Wuth, drehte sich zu seinen Vertrauten um und winkte ihnen näher zu treten.

„Bigaud," sagte er zu demjenigen, der zuerst herantrat, „nimm einige wackere Burschе mit Dir und bewache die Begleiter dieses Herrn, sie sind im Gerichtssaal. Unter dem Vorwand, daß es bei Gästen auf dieser Burg also gebräuchlich sei, nehme man ihnen ihre Waffen ab. Beim geringsten Lärm schließe man sie in ihrem Saal ein, so daß Niemand zu ihnen dringen kann. Du verstehst mich, geh."

Der Kriegsmann verbeugte sich und ging alsobald hinaus, diese Befehle auszuführen. Darauf rief der Baron den zweiten Söldner heran. Es war ein kurzer, breitschultriger Greis mit roth aufgedunsenem Gesicht, dessen rauhe, hohle Stimme von häufiger Trunkenheit zeugte; weshalb seine Kameraden ihm im Scherz den Beinamen „Vorsänger" gegeben, den er ungefähr mit demselben Rechte verdiente, als die Furien in der griechischen Sprache den der Eumenyden führen.

Digitized by Google

„Peter,“ sagte der Baron zu ihm und bemühte sich, einen jovialen Ton anzunehmen, „ich bedarf in diesem Augenblicke Deiner Geschicklichkeit und Deiner Kehle.“

„Die Eine und die Andere stehen Euch zu Befehl,“ erwiderte der Kriegsmann mit heißerer Kellerstimme.

„Wie man mir gesagt, bist Du von all meinen Untergebenen der ärgste Säufer, ohne dabei die Vernunft zu verlieren?“

„Man sagt es und ich bin stolz darauf.“

„So würdest Du wohl so viel wie Jacob Schwarzbart saufen können?“

Der Sänger zuckte verächtlich die Achseln.

„Zwei Mal, zwanzig Mal, hundert Mal mehr!“ brummte er; „ich kann immer saufen.“

„Beim heil'gen Martial, das möcht ich doch einmal sehen! Nun, suche Schwarzbart auf und lade ihn ein, mit Dir zu trinken. Mein Kellermeister wird Euch Jedem eine Gallone Wein ausliefern und zwar vom besten.“

Die Augen des Trunkenbolds leuchteten, dabei schnitt er eine Grimasse, die ein Lächeln sein

sollte, und welche eine Reihe schwarzer, hohler Zähne zum Vorschein brachte.

„Und — wenn Jacob nun betrunken sein wird?“ fragte er mit pfiffiger Miene.

„Dann läßt Du ihn von vier Bogenschützen packen, mit Ketten beladen und in das Gefängniß vom Königsthurm werfen, was eben nichts Leichtes sein dürfte, wenn der Riese nicht total besoffen ist. Geh und sei verständig; denn so wie Dein Flaschenkamerad einen Augenblick Deinen Gedanken merkt, so dürftest Du Dein letztes Glas getrunken haben.“

„Das weiß ich, das weiß ich, gnädiger Herr; ich kenne Schwarzbart und habe nicht Lust, mir die Knochen so bald zerschlagen zu lassen; trauet mir, vorausgesetzt, daß der Wein gut sei.“

Damit entfernte sich der Vorsänger mit gewichtigen Schritten.

„Blonder Eustach,“ sagte jetzt der Schloßherr zu dem dritten dieser Söldner gewendet, ein langer, fast sechs Fuß hoher Kerl, mit rothblondem Haar und Schnurrbart, „Dir habe ich den besten Theil als demjenigen meiner Diener, zu dem ich das mehrste Vertrauen hege, aufge-

Digitized by Google

hoben. Ich trage Dir die Bewachung über diesen Fremden auf, der sich für Duguesclin ausgiebt, aber nichts als ein Abenteurer ist. Du führst ihn in das rothe Zimmer und sorgst dafür, daß keiner der Schloßbewohner, wer es auch sey, mit ihm verkehrt, irgend ein Wort mit ihm wechselt! Die ganze Nacht stehst Du an seiner Thür Schildwache, läßt Niemand ein noch aus, und sollte Jemand Dein Amt gewaltsam brechen wollen, so bediene Dich Deiner Waffen . . . Du verstehst mich?“

Eustach antwortete mit einem zustimmenden Zeichen.

Diese verschiedenen Befehle wurden leise und abgesondert gegeben. Weder Duguesclin noch die andern Personen unter dem Baldachin hatten irgend Etwas davon gehört. Darauf trat Montbrun zu seinem Gast, der ruhig mit Valerien und Gerald plauderte, während auch der Kaplan und Donna Margarethe beiseite sprachen.

„Herr von Cachamp,“ sagte er ironisch und auf Eustach deutend, der dicht hinter der Balüstrade stand: „seht da einen niedlichen Pagen,

der Euch für diesen Abend bedienen soll. Es ist nicht meine Schuld, wenn Ihr mich gezwungen, Euch die Zeit über, daß Ihr auf meiner Burg verweilt, Euch solche Gesellschaft geben zu müssen. Reicht sie Euch nicht hin, so stehn noch ihrer Funfzig dieser Art zu Diensten."

Duguesclin lachte der Drohung, die diese Worte des Burgherrn einschlossen.

„Ich bin an solches Gefolge gewöhnt," sagte er einfach, „und da mein Zimmer bereit ist, so werde ich von Eurer Weisung Gebrauch machen, denn ich bin müde und bedarf eines guten Schlafes. Bevor ich mich indessen entferne, fordere ich Euer Ehrenwort, Messire, daß Ihr weder diesem edlen Fräulein, noch dem artigen Minstrel, der Euren Zorn gereizt, in irgend einer Art zu nahe tretet..."

„Sire Bertrand," unterbrach ihn Valeria mit Wärme, „vergeßt meine unüberlegte Bitte, Ihr seyd für Frankreich von zu hohem Werth, als daß Ihr Euch länger um eine arme Betrübte bekümmern könntet."

„Gnädiger Herr," sagte Gerald seinerseits, „an mir ist so wenig gelegen, daß ich nicht der

Grund zu Mißhelligkeiten zwischen Euch und dem Baron von Montbrun werden darf.“

„Beim heil'gen Yves, da kennt Ihr Bertrand nicht! Ich werde Euch nicht verlassen. Ich verlange, daß der Herr dieser Burg Euch kein Leids anthut, und er muß mir schwören . . . “

„Sprecht lieber für Euch selbst!“ schrie der Baron auſſer ſich; „Du möchtest genug zu thun haben, wieder hier fort zu kommen.“

„Wahrhaftig,“ erwiderte Dugueſclin lächelnd, „ſind wir dahin? Ich hielt Dich bloß für einen Dieb und Räuber, Du biſt alſo auch ein Verräther und Treuloſer? Nun, ſo wiederhole ich Dir, daß, wenn Du dies Fräulein und dieſen Minneſänger zu beleidigen wagſt, ſo will ich an Dir ein Beiſpiel von Strafe ſtatuiren, das nach hundert Jahren noch auf den Zungen bleiben ſoll.“

„Und warum ſollte ichs denn nicht wagen?“

„Weil ich Dugueſclin bin!“ rief der franzöſiſche Held mit einem ſtolzen, verächtlichen Blick auf ihn, aus.

Damit ging er hinaus und Euſtach, der ihm

Digitized by Google

folgte, erschien eher als sein Diener, denn als sein Wächter, so viel Respect legte er in sein Benehmen gegen den ersten Ritter Frankreichs.

Der Baron sah ihm nach und blieb dann gedankenvoll auf demselben Platze stehen.

Dieser ungeheure Saal, der kurz zuvor ein so belebtes Bild darstellte, war plötzlich leer. Die Fackeln brannten noch und bei ihrem Schein sah man umgeworfene Bänke, verschobene Tische, und in dem Schweigen, das ringsherum herrschte, lag etwas Erschreckendes.

Valerie und Gerald erwarteten ruhig, was man über ihr Schicksal beschließen würde; doch schien der Baron in seiner Gedankenvertiefung ihrer gänzlich zu vergessen. Donna Margarethe und der Kaplan, die sich ihm genähert, erspäheten angstvoll die verschiedenen Gemüthsbewegungen, die sich auf seiner Physionomie abspiegelten.

„Dame und Ihr, ehrwürdiger Herr," sagte er endlich mit düsterer Stimme, „niemals seit ich geboren, habe ich mich in so schwieriger Lage befunden. Des elenden Oswalds Flucht, die mich argwöhnen läßt, daß er irgend einen Verrath gegen uns spinnt; die Kriegserklärung dieses

Hauptmannes Bonne-Lance und, mehr als Alles, die Ankunft dieses französischen Herrn, der mir an meinem eigenen Heerde Gesetze vorschreiben will, werfen mich in eine tödtliche Unruhe. Wenn ich nicht auf meiner Hut bin, kann ich Gut, Ehre und Leben zugleich verlieren; doch glaube ich, daß, führe ich mein Schiffchen nur achtsam, ich die größesten Vortheile aus dieser Angelegenheit ziehen und mich zu einem Punkt von Reichthum und Macht, zu dem Montbrun noch nie gelangt, aufschwingen könnte. Ich werde Eures beiderseitigen Rathes bedürfen; da man aber in diesem Saal unsere Unterredung leicht ausspähen, oder unterbrechen könnte, so laßt uns zu meinem Zimmer hinaufgehen, wo wir in Muse den zu ergreifenden Theil berathschlagen können."

Damit ergriff er einen dieser ungeheuren, mit Kerzen überladenen Armleuchter von der Eßtafel und ging der Thür zu; seine Gemahlin aber machte ihn auf den Minnesänger und auf das Fräulein, die Beide noch im Schatten standen, aufmerksam.

Digitized by Google

„Nun, gnädiger Herr, was wollt Ihr denn aus dieser liebevollen Verwandtin machen, die all diesen Aufruhr im Hause verursacht?“ fragte sie im gehässigen Ton. „Die Zeit der Schonung ist doch hoffentlich vorbei; Ihr seht, was Eure Nachgiebigkeit gegen das böse Geschöpf zu Wege gebracht! Und was den Vagabonden von Minnesänger betrifft, so werdet Ihr ihn, wie ich denke, ganz nach Verdienst züchtigen, um ihn zu lehren, sich gegen die aufzulehnen, die ihn seit drei Monaten ernährt und mit Geschenken überhäuft haben.“

„Schweigt, Dame!“ erwiderte der Baron aus seinem Nachdenken auffahrend; „ich werde schon auf Mittel denken, diejenigen, die mich in diese grausame Lage versetzt, gehörig abzustrafen; in Erwartung dessen, schöne Nichte,“ fuhr er im kalten, trocknen Ton fort, „zieht Euch auf Euer Zimmer zurück und erscheint nicht ungerufen vor mir. Du, Meister Gerald, gehe auch und hüte Dich, daß Dich irgend Jemand ein Wort mit den Bretanniern, die Dugueselin begleiten, austauschen sieht, sonst dürfte es Euch theuer zu stehn kommen!“

Digitized by Google

„Gnädiger Herr,“ sagte der Minnesänger mit Würde, „ich bin nicht Euer Vasall, und noch ein Mal, Ihr habt kein Recht, von mir Gehorsam zu fordern. Auch bin ich bereit, morgen dies ungastliche Schloß zu verlassen und . . .“

„Beim Kreuz Gottes!“ unterbrach Montbrun mit einer Heftigkeit, die hinlänglich bewies, daß seine Ruhe nur erzwungen gewesen, „wird das böse Beispiel meine ganze Umgebung anstecken? Ein elender Liederträllerer glaubt also auch schon, mich beherrschen zu können? Gehorche, Gerald, wenn Du nicht willst, daß Deine Würde als Edelmann und Minnesänger einen herben Angriff empfangen soll. Tod und Blut! In dem Zustand, worin ich eben bin, würde ich mich um Dich und um Dein Leben so viel als um einen vom Winde verwehten Strohhalm bekümmern.“

Gerald stieß einen tiefen Seufzer aus; ohne jedoch länger gegen die blinde Wuth eines rohen Edelmanns zu kämpfen, entfernte er sich und holte Valeria wieder ein, die schon die Thurmtreppe hinaufflieg, wobei ihr zwei Pagen mit Kerzen vorleuchteten.

Digitized by Google

Beide schwiegen und kamen bald in der Oberetage in einer Gallerie an, die mit der des untern Geschosses in Verbindung stand. Diese neue, viel engere Gallerie als die untere, erhielt ihr Licht von der Grabenseite durch schmale Spalten oder Schießscharten in Form eines Kreuzes, welche am Tage einer Belagerung mit Armbrustschützen wohl versehen waren. Die andere Seite enthielt eine Menge plumper, eichener Thüren, die zu eben so vielen, für Gäste auf Montbrun bestimmten Zimmern führten. Dieser Corridor war kalt, feucht und seine Ausdehnung so groß, daß die Kerzen, welche die Pagen trugen, ihn nicht in seiner ganzen Länge erhellten; doch fiel ihr Reflex auf einen stählernen Helm, der am andern Ende des langen Ganges davon aufblitzte. Es war der Reiter Eustachius der Blonde, der, auf seine Lanze gestützt, an der Thür von Dugueselin's Zimmer Wache hielt.

An dieser Stelle sollten die beiden jungen Leute zwei verschiedene Richtungen nehmen. Valeria, um ihr in einem andern Theil der Burg gelegenes Prachtzimmer zu erreichen; der Minnesänger, um sich auf das dürftige Stübchen

Digitized by Google

im alten Thurm zu begeben, das des Barons magere Gastfreundschaft ihm abgetreten. Weder der Eine noch die Andere hatten ein Wort gesprochen, bis der Anblick der schweigsamen Schildwache, die Bertrand's Thür bewachte, Beide erzittern ließ und das junge Mädchen sich mit befremdender Lebhaftigkeit zu Gerald umwendete, um ihm leise zu sagen:

„Meister Gerald, die Nacht ist schön und auf der Plattform des weißen Thurms stehen keine Schildwachen. Ich werde dort hingehen und es würde mir viel Vergnügen machen, wolltet Ihr mir da irgend ein schönes Lied auf den Ruhm und auf die Tapferkeit vorsingen."

Der Minnesänger wagte eine solche Gunst von Seiten eines Mädchens, die sich ihm bisher so kalt gezeigt, gar nicht zu glauben. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Freude malte sich in seinem Gesicht.

„Ich eile augenblicklich, edles Fräulein!" stotterte er; „meine Lieder gehören Euch wie mein Herz . . ."

Valeria hielt ihn durch eine würdevolle und

traurige Geste auf. Nicht einmal die Täuschung wollte sie ihm lassen.

„In diesem Augenblick handelte es sich weder von Euch, noch von mir," sagte sie. „Wahrscheinlich spinnt sich in diesem Schloß irgend eine verrätherische Handlung gegen diesen berühmten Edelmann, den wir Beide bewundern und lieben. Diese bösen Pläne will ich zu durchforschen suchen und vielleicht könnt Ihr mir helfen, sie zu vereiteln. Das ist's, was ich mit dem weißen Thurm sagen will. Adieu."

Damit entfernte sie sich langsam und der schwache Kerzenschein verschwand bei einer Wendung des Corridors.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Als Valeria an der Thür ihres, am äußersten Ende des Schlosses gelegenen Zimmers ankam, entließ sie ihre Pagen, welche die Kerzen zweien Dienerinnen übergaben, die ihrer jungen Herrin entgegeneilten, worauf sich jene mit tiefen Bücklingen entfernten. Die Zofen aber glichen eher plumpen Bäuerinnen aus der Nachbarschaft als Kammerjungfern eines großen Hauses; auch waren es wirklich die Frauen zweier Söldner der Baronin, die ohne Umstände das edle Fräulein mit großer Zungengeläufigkeit über die Tagesbegebenheiten ausfragten, weil schon die wunderlichsten Gerüchte davon im ganzen Schloß umliefen; doch Valeria gebot ihnen Schweigen, nahm einer derselben die Kerze aus den Händen und kündigte ihnen trocken an, daß sie für die-

Digitized by Google

sen Abend ihrer Dienste nicht mehr bedürfe. Die beiden Klatschmütterchen, die gern Näheres über die hohe Personnage erfahren, deren Ankunft die ganze Burg in Aufregung gebracht, wagten zwar nicht weiter in ihre Gebieterin zu dringen, zogen sich aber mit verdrüßlicher Enttäuschung in das ihnen eingeräumte Nebengemach zurück.

Ohne die Unzufriedenheit ihrer neugierigen Dienerinnen zu bemerken, öffnete sie ihre Zimmerthür mit einer gewissen Hast vermittelst eines sonderbar gestalteten Schlüssels, der an ihrer Seite hing und den sie fortwährend bei sich trug; darauf trat sie rasch ein und schloß eben so rasch hinter sich zu, als fürchtete sie, daß irgend Jemand einen Blick in dies Heiligthum werfen möchte.

Das Gemach war so ungeheuer groß wie alle dieser alten Burg, und von oben bis unten mit gewirkten Tapeten überkleidet; der in Holz geschnitzte Plafond trug noch die Spuren der ehemals lebhaften, glänzenden Malereien, die durch die Länge der Zeit indessen fast ganz verlöscht waren. Große, in Holz geschnitzte Sessel, eben solche Schränke und ein unermeßliches, von

Digitized by Google

vier Säulen getragenes Himmelbett, machten das aus, was man auf der Burg Elegantestes und Zierlichstes gefunden, das Boudoir des schönen und reichen jungen Mädchens auszuschmücken. In einem Winkel stand ein mit Sammet überzogenes Betpult, und über demselben hing ein kleines, silbernes Kruzefix, vor dem die edle Waise ihre Andachtsübungen hielt.

Die festen Schlösser dieser Epoche hatten im Allgemeinen im Innern ein sehr dürftiges Tageslicht, weil zu der Zeit der Belagerung, wie wir schon erwähnt, alle Oeffnungen eine Zielscheibe der belagernden Bogenschützen werden mußten; weshalb denn auch dies, nach den Gräben gelegene und darum solchen Angriffen besonders ausgesetzte Zimmer nur ein einziges Fenster hatte, das außerdem noch zu enge und schmal war, um dem weiten Raume ein genügendes Licht zu spenden.

„In dem Augenblick, wo Valeria eintrat, war das Fenster zufällig oder vorsetzlich offen gelassen, und so wie sich nun das junge Mädchen allein sah, lief sie darauf zu, einen, demselben gerade gegenüber stehenden Schenktisch aus Ei-

Digitized by Google

chenholz mit Schnitzwerk genau zu betrachten, wobei sie bald mit der lebhaftesten Genugthuung einen, ohne Zweifel von Außen hineingeschossenen Pfeil bemerkte, der sich in den obern Theil des Schenktisches eingepflanzt hatte. An diesem Pfeil hing ein Stückchen Pergament.

„Heilige Jungfrau, sei gebenedeiet!“ murmelte das Fräulein; „wohl wußte ich, daß er mir Nachricht geben würde, der gewandte, liebenswürdige Schütze.“

Sie riß den Pfeil, dessen Spitze tief in das Holz eingedrungen, heraus und wickelte hastig das Pergament auf, aber, als ob sie sich plötzlich diese Handlung, wie ein Verbrechen, zum Vorwurf mache, kniete sie vor ihr Betpult nieder, sprang dann wieder ungestüm auf und eilte ans Licht. Ihr Herz klopfte heftig, als sie Folgendes las:

„Die Beleidigung, die ich heute wegen meiner Annäherung empfangen, übersteigt alles Maaß, und trotz Eures Verbots bin ich entschlossen, die Waffen zu brauchen, um mich an einem so grausamen Onkel, der Euch Euer Erbe vorenthält, nach Gebühr zu rächen. Mei-

Digitized by Google

ne Soldaten sind bereit dazu und morgen werden wir Montbrun stürmen. Nehmt Euch in Acht, geliebteste Seele meines Lebens, nehmt Euch in Acht, Euch während der Schlacht keiner Gefahr auszusetzen. Ich gebiete meinen Leuten die größte Rücksicht, da ich aus Liebe für Euch, Euren Onkel an Gut und Leben schonen und ihn nur zwingen will, Euch frei zu lassen; indessen beim Stürmen sind's entfesselte Teufel. Lebt wohl denn, mein liebliches, angebetetes Fräulein; wir sind hier am Fuße des Fichtenberges versammelt und bereiten Alles zum Angriff vor. Morgen werdet Ihr frei und Herrin von Lastours, oder Euer armer Ritter liegt in den Gräben von Montbrun erschlagen.

Heinrich."

Dieser Brief, aus dem mehr die männliche Entschlossenheit eines thatkräftigen Kriegers, als das empfindsame Girren eines Verliebten sprach, lockte eine Thräne in des jungen Mädchens Auge.

„So soll denn meinetwegen Blut fließen," murmelte sie; „o mein Heiland, möchtest Du alle Seelen der dabei Fallenden in Deinen Schooß

aufnehmen! Ich habe mein Möglichstes gethan, um diese Mißgeschicke abzuwenden."

Sie hielt an und kniete auf's Neue vor ihr Kruzefix nieder. Nach einem innerlichen Gebet erhob sie sich entschlossener.

„Nun! mögen die Männer, wenn's einmal sein muß, für eine edle Sache kämpfen und sterben," begann sie wieder, „ist das doch ihre Bestimmung. O! daß mir Gott Manneskraft gegeben hätte, wie ich Mannesmuth in mir fühle!"

Sie seufzte, drückte einen raschen Kuß auf das Pergament und glitt es in ihren Busen. Darauf legte sie mit befremdender Eile ihr weisses Kleid ab, das sie bei dem von ihr ausgedachten, nächtlichen Unternehmen verrathen konnte, und kleidete sich in eine dunkelfarbige Robe, die sie aus einer ledernen, mit vergoldeten Nägeln beschlagenen Truhe gezogen. Ihr schönes, schwarzes Haar befestigte sie wieder mittelst eines Bandes, das sie auf der Stirn in einen Knoten schürzte, und nachdem sie einen kleinen Dolch, der sie nie verließ, in die Falten ihres Gürtels verborgen, wagte sie sich ganz allein in

die dunkeln, schweigsamen Räume der ungeheuren Burg hinaus.

Leichten, flüchtigen Schrittes eilte das junge Mädchen durch die Gänge, Corridors und über die Wendeltreppen bis zum Zimmer des herrschaftlichen Ehepaars; denn das war das Ziel ihres Laufes. Unterwegs begegnete sie Niemanden, und das weite Gebäude schien öde und leer zu sein, bis sie dem Theil der Burg näher kam, wo der Schloßherr selbst residirte, wo aus den untern Sälen ein dumpfes Geräusch drang, das da ankündigte, daß die sich dort gewöhnlich aufhaltenden Soldaten noch wach waren. Von Zeit zu Zeit erscholl auf den Ringmauern aus gewissen Entfernungen der Aufruf der Schildwachen, verhallte bald mit allgemeiner Stille und erinnerte nur an die, vom Baron befohlene, verdoppelte Wachsamkeit.

Endlich bei der Wendung eines Ganges, bemerkte Valeria, sich gegenüber, eine massive Thür, die von einem steinernen Schilde mit dem Wappen von Montbrun überragt war und welche zu den Zimmern der Schloßherrschaft führte. Sie

Digitized by Google

war verschlossen und von zwei Bogenschützen, mit der Armbrust auf der Schulter, bewacht.

Dieser Umstand schien den Plänen des jungen Mädchens nicht hinderlich zu sein; sie verdoppelte blos ihre Vorsicht, um nicht die Aufmerksamkeit der beiden Schildwachen auf sich zu ziehen, die im leisen Gespräch über die Begebenheiten des Abends vertieft, und öffnete behutsam eine blinde Thür, die seitwärts in der Gallerie angebracht, wand sich nun durch eine Reihe kleiner, gewöhnlich von den Dienerinnen bewohnter Zimmer, die für den Augenblick leer standen, und gelangte endlich vor eine Art von Kabinet, das unmittelbar zum herrschaftlichen Zimmer führte und worin sich Donna Margarethe's Kammerfrauen aufhielten. Dies Mal empfand Valeria eine lebhafte Besorgniß und öffnete die Thür nicht ohne Beben.

Eine einzige, an der Decke hangende Lampe erhellte diese enge, nur mit hölzernen Bänken versehene Kammer. Auf einer dieser Bänke lag eine alte Frau mit mürrischen Zügen, die aber für die Vertraute und Lieblingsmagd der Baronin galt, in tiefem Schlafe. Rasch benutzte das

Fräulein dieſen, ohne Zweifel vorhergeſehenen Umſtand, durchſchritt geräuſchlos das kleine Vorzimmer und, eben ſo leiſe als ſchnell, eine Tapetenthür aufhebend, befand ſie ſich im herrſchaftlichen Gemach, wo der Baron von Montbrun, mit ſeiner Gemahlin und mit ſeinem Kaplan, über die Bedrängniſſe des Augenblicks Rath hielten.

Dies Zimmer war noch drei Mal größer als Valeriens, weshalb der größte Theil davon in Dunkelheit gehüllt blieb. Indeſſen konnte man beim Schein der Kerzen des großen, kupfernen Armleuchters, der auf eine Art von Leuchtertiſch aus geſchnitztem Holze ſtand, doch ſo viel wahrnehmen, daß es mit allem, plumpen Luxus jener Zeit ausgeſchmückt war. Die Hauptzierde beſtand in zwei ungeheuren Betten von ciſelirtem Holze, die von dem übrigen Raum des Gemachs, durch eine vergoldete Balüſtrade getrennt wurden.

In dieſem abgeſonderten Theil ſelbſt ſaß der Baron nebſt ſeinen Räthen auf Feldſtühlen eng im Kreiſe zuſammen. Ein dicker Teppich verminderte das Geräuſch von Valeriens Schritten, die blinde Thür, durch welche ſie eingetreten, war

hinter den Bettvorhängen verborgen und die Lage des Orts von der Art, daß sie sich rasch und ungehört hinter die Bettgardinen schleichen konnte. Außerdem nahm der Gegenstand der Unterhaltung die drei Sprecher dermaaßen ein, daß ein minder leichtes und behendes Wesen als Valerie, sich ihnen hätte nähern können, ohne sie von ihrer gespannten Aufmerksamkeit abzulenken. Sie sprachen leise, als hätten sie Furcht gehabt, das klangvolle Echo dieses dunkeln Gemachs in ihre Berathungen einzuweihen.

„Was mich betrifft," sagte eine herbe Stimme, welche Valeria für die ihrer Tante erkannte, „so denke ich doch, daß, wolltet Ihr diesen unverschämten Edelmann züchtigen, Ihr auch gewiß die Mittel finden würdet, uns aus dieser Verlegenheit zu ziehen, wonach die Dinge nur besser gehn würden. Ich darf Euch nicht verbergen, daß, wenn die Banditen von Bonne-Lance uns belagern, wir sehr in die Enge getrieben würden; denn unsre Lebensmittel sind fast erschöpft, nicht drei Tage könnten wir die Belagerung aushalten, ohne den Hungertod zu riskiren. Der Proviantwagen und die Bagage

von geringem Werthe, die Ihr heute heimgebracht, sind für eine solche Menschenmasse eine ziemlich magere Beute, worein das Banquett dieses Abends schon eine tüchtige Bresche gemacht; anderseits enthalten Eure Kisten nicht mehr Geld genug, um den Sold eines Monats zu bezahlen, und nehmen wir uns damit nicht in Acht, so werden die Söldner sich zuletzt empören. Ihr würdet es mir nicht glauben, welcher Anstrengungen es täglich bedarf, unsre Verlegenheiten zu verbergen."

„Geduld! Dame," erwiderte der Baron geheimnißvoll, „all' das kann sich ändern, und wenn meine Pläne in Hinsicht auf diese bretannische Dogge, wie man unsern Gast nennt, nicht von gewissen Scrupeln beängstigt würden . . . ."

„Mein Sohn!" unterbrach der Kaplan mit heuchlerischem Ton, „diese Scrupel sind lobenswerth und beweisen eben so sehr Eure Redlichkeit als Eure große Frömmigkeit; doch, wenn hohe Interessen auf dem Spiel stehn, so ist's nicht die rechte Zeit zu Scrupeln, und die Kirche ist gegen leichte, von der Nothwendigkeit gebote-

Digitized by Google

nen Vergehungen nachsichtig. Ich habe heute Alles, was im Eßsaal vorgefallen, aufmerksam mit angehört, und wenn ich mich nicht darein gemischt, so geschah es, weil es sich für meinen geistlichen Stand nicht ziemt, unaufgefordert den Streit so hoher Personen zu vermitteln.“

„Ihr seid indessen nicht immer so demüthig, mein Vater,“ erwiderte der Schloßherr ironisch, „und zwar so wenig, daß ich Euer Schweigen mehr dem Wunsch zuschreibe, daß Ihr nicht unbedachtsamer Weise gegen eine hohe Person verstoßen wolltet, um Euch nicht deren Feindschaft auf den Hals zu ziehen. Indessen lassen wir das; Ihr wißt, mein Vater, daß, wenn ich's nur habe, Euren Brüdern oder Euch Euer Gottestheil an meinem Gewinn gewiß ist.“

„Wir sind arm, mein Sohn, diese Satanskinder, diese Franzosen, haben uns einen ganzen Flügel unsers Klosters zerstört und unsere Kapelle verwüstet.“

„Ich werde den Klosterflügel wieder aufbauen, die Kapelle wieder herstellen lassen und Euren Brüdern hundert Acker des besten Bodens schen-

ken; für welchen Preis ich indeſſen hoffe, daß Ihr mir die ſchon verſagte Abſolution gewähret."

„Die Kirche verkauft ihre Dienſte nicht, gnädiger Herr," ſagte der Mönch etwas ſtrenge; „aber," fuhr er alſobald fort, „ſie iſt gegen auf edle Weiſe abgebüßte Fehler nachſichtig und verſtößt den bußfertigen Sünder nicht."

Nach einem augenblicklichen Schweigen fügte er mit dumpfer Stimme hinzu:

„Ich hoffe, mein Sohn, daß Ihr nicht beabſichtigt, dieſen Fremden umbringen zu laſſen."

„Ihn umbringen laſſen!" wiederholte der Baron hitzig; „beim heiligen Martial, wer denkt an ſolche Thorheit? Nein, nein, dieſer Ritter hat mich in meiner Ehre tief verletzt, hat mich bedroht, und es fehlt mir nicht an Grund, ihn zu haſſen; hätte ich ihn aber wollen tödten laſſen, ſo hätte ich's ja im großen Saal thun können, wo er mir ſo unverſchämt trotzte. Unſre Leute kenne ich, nicht Einer von ihnen hätte ſich in meiner Gegenwart von der Stelle gerührt; dagegen frage ich Euch, mein Vater, ob, wenn ich ihn hier gefangen halte und Löſegeld auf ſeinen Kopf ſtelle, ob Ihr mich dann einer Miſſe-

Digitized by Google

that und einer Ruchlosigkeit zeihen zu müssen glaubt."

Der Kaplan schien nachzusinnen.

„Und wozu würde das dienen?" rief die Baronin lebhaft aus. „Man sagt, daß dieser Duguesclin ein armer, bretannischer Klopffechter ist, der keinen blutigen Heller sein nennt, und wahrhaftig, sieht man seinen kläglichen Aufzug, so könnte man ihn für einen Bettler halten. Die Tapferkeit bringt solchen Leuten nichts ein."

„Indessen, Donna Margarethe," erwiderte Montbrun lächelnd, „hat dieser arme Tropf vor zwei Jahren vierzig Tausend Florinen in den Börsen seiner Freunde gefunden, um, als er in Spanien gefangen saß, dem Prinzen von Wallis sein Lösegeld zu zahlen, wobei er, wie man glaubt, das Doppelte hätte zahlen können. Alle Edelleute und alle Herrscher der Christenheit wollten zu seinem Loskauf beisteuern, und man sagte, daß alle junge Mädchen des ganzen Königreichs Frankreich gern gesponnen haben würden, um damit den Preis seines Lösegelds zu erschwingen."

„Und gerade das ist's," erwiderte der Vater

Gauthier im Sentenzenton, „was mich befürchten lassen würde, daß diese Maaßregel, statt aller zu erwartenden Vortheile, irgend ein großes Mißgeschick auf das edle Haus von Montbrun herabziehen dürfte. Alle diese Könige, souverainen Prinzen, Herzöge und Barone, die Duguesclin's Freunde sind, würden Euch kein Lösegeld zahlen, sondern ihre Waffen- und Rittermacht vereinigen, um Euch hier zu belagern."

„Heiliger Georg und heiliger Denis! Es kommt mir auch noch gar nicht die Lust an, ihn hier auf Montbrun zu behalten; ich bin nicht mehr in dem Alter, ehrwürdiger Vater, wo man verwegener und eitler Weise die wichtigsten Intressen blosstellt, und ich möchte nicht riskiren, solche Mißgeschicke, deren Ihr da erwähnt, auf meine Domainen herabzuziehn. Mein Plan ist besser gesponnen! Hört denn: es verbreitet sich das Gerücht, daß die Engländer wieder in Frankreich einfallen wollen, weshalb König Karl ganz mit der Sorge, ihnen die Spitze bieten zu können, beschäftigt ist; und auch wohl aus diesem Grunde Duguesclin so

eilig zu ſich berufen, da er ihn, wie er ſelbſt ſagt, zum Connetable erheben will. Ihr könnt alſo begreifen, daß der König von Frankreich, alſo bedrängt, gewiß nicht zögern wird, mir für die Freigebung ſeines Lieblingsritters Hundert, zwei Hundert, drei Hundert, Tauſend Florinen zu zahlen.“

Die Augen des Kaplans und die der Frau von Montbrun blitzten bei dieſer Eröffnung vor Vergnügen.

„Indeſſen, gnädiger Herr,“ begann der Mönch wieder, „wie es heißt, ſoll Frankreich ſehr verarmt ſein, und wenn König Carl nun nicht im Stande wäre, das Löſegeld zu zahlen . . . .“

„In dieſem Fall würde ich meinen Gefangenen den Engländern, dem Prinzen von Wallis ausliefern, der ſehr erfreut ſein würde, einen ſolchen Kempen, der ihnen ſo viel Uebels anthut, in ſeine Hände zu bekommen. Im Fall aber, daß weder Frankreich noch England ihn loskaufen wollte, würde ich mit ihm ſelbſt unterhandeln, und wenn er mir auf das Evangelium geſchworen, mir eine zu beſtimmende Summe zukommen zu laſſen, ſo würde ich nicht zögern,

ihn frei zu geben, denn, so plump und rauh diese Ritter von der „langue d'oil“ auch sein mögen, so kann man sich doch auf ihr Wort verlassen. Aber, beim Papst, diesen Theil nehme ich erst im äußersten Fall.“

„Warum?“

„Weil ich an die Auslieferung des Gefangenen andere Bedingungen, die er nicht erfüllen kann, knüpfen würde.“

Nachdem der Baron diesen Nachsatz mit ernstem, geheimnißvollem Ton gesprochen, hielt er plötzlich an, während Gauthier und die Schloßherrin mit offnem Munde seiner nähern Erklärung harrten. Valerie verdoppelte ebenfalls ihre Aufmerksamkeit.

„Ihr Beide habt geglaubt,“ hob der Baron sorgenvoll an, „daß die Widerspenstigkeit meiner albernen Nichte, mir ihre Rechte auf Lastours abzutreten, mein größter Kummer sey; dem ist aber nicht so. Hätte ich wirklich diesen Widerstand zu besiegen gewünscht, so würden die Klagen und Kunstgriffe eines kleinen Mädels mich nicht aufgehalten haben. Habe ich mich ihr sehr nachsichtig gezeigt, so geschah es, weil ich mich

bei meinen Untergebenen nicht gehässig machen wollte. Außerdem, wenn sie meine Bitten auch erfüllt hätte, so wäre damit noch nicht Alles abgemacht und könnte ich mich darum noch immer nicht als Herr und Gebieter von Lastours betrachten, da ich überzeugt bin, daß Wilhelm von Lastours, der wirkliche Erbe der Herrschaft, noch am Leben ist."

Als Valeria diese Endeckung vernahm, wurde sie von einer Art Verzauberung befangen, und einige Minuten hindurch war's ihr unmöglich, der Unterhaltung zu folgen; doch bezwang sie vermöge ihrer gewöhnlichen Seelenstärke auch jetzt ihre Gemüthsbewegung bald wieder so weit, auf's Neue des Gespräches zu lauschen, und als sie ihr Ohr wieder spannte, hörte sie Montbrun lebhaft zum Kaplan sagen:

„Ich versichere Euch aber, mein Vater, daß der Erbe eines so schönen Lehns, als das von Lastours, sich bestimmt nicht verliert, viele Leute müssen dies Geheimniß kennen, und da Euer Mönch von Châlard Kenntniß davon hatte, so werden auch Andere um die Existenz dieses directen Erben wissen. Er wird also wieder er-

Digitized by Google

ſcheinen, deſſen ſeid gewiß. Wann und wie, weiß ich freilich nicht, doch die bloße Möglichkeit dieſer Rückkehr durchkreuzt und beunruhigt all meine Pläne. Nicht ein Reiſender, nicht ein Pilger erbittet an meinem Burgthor Gaſtfreundſchaft, ohne daß mir der Gedanke durch den Kopf ſchießt, es könne Wilhelm von Lastours ſein, der ſeine Domaine zurückzufordern kömmt! Dieſer ewigen Angſt will ich ein Ende machen, will ſie um jeden Preis los ſein.“

„Aber wie das anfangen, gnädiger Herr?“

„Ich würde mir von dem Herrſcher, der mir das Löſegeld für Dugueſclin zahlte, eine Urkunde geben laſſen, worin mir und meinen Erben der Beſitz des Lehns von Lastours, im Vorzug gegen alle andre Prätendenten, die darauf Anſpruch zu machen wagten, zugeſichert würde. Mit ſolcher Urkunde, käme ſie mir nun von Frankreich oder von England, wäre ich im Schutz gegen jede Gefahr. Dann möchte Wilhelm von Lastours an der Spitze einer ganzen Armee erſcheinen, um ſeine Domainen zurückzufordern; Valeria möchte meinetwegen den großen Heerführer Dugueſclin und alle Freibeuter Frank-

reichs gegen mich hetzen, sie könnte das ganze Geschütz ihrer Weiberlist gegen mich spielen lassen, so würde ich nichts zu fürchten haben, da die Sanction eines großen Herrschers mich unangreifbar macht."

„Bei der Treue, die ich Euch schuldig bin, mein Herr und Gebieter," rief die Baronin enthusiastisch aus, „handelt, wie Ihr gesagt, so werden wir dies edle Fräulein, das unsere Burg alle Augenblicke in Aufruhr bringt, bald genug los sein. So lange sie noch unter unserm Dache schläft, werde ich mich nicht als wirkliche Gebieterin von Montbrun betrachten."

„Euer Vorhaben ist weise berechnet, gnädiger Herr," fügte der Kaplan hinzu, der in diesem Augenblick eben so schmeichlerisch und demüthig war, als er sich sonst gewöhnlich streng und unfügsam zeigte. „Auch hoffe ich, daß Ihr in der Muse, die dann Eurer im Schooße Eures künftigen Glückes harret, Eure guten und getreuen Diener nicht vergessen werdet! Nun!" fuhr er lebhafter fort, „da Euer Beschluß feststeht, was zögert Ihr, ihn auf der Stelle auszuführen? Ihr habt ja nur ein Wort zu sagen, so

Digitized by Google

wird dieser furchtbare Fremde in seinem Zimmer überfallen und in ein Gefängniß geworfen, bis daß . . .“

„Heida! mein ehrwürdiger Vater,“ erwiderte der Baron den Kopf schüttelnd, „so weit sind wir noch nicht; denn man würde mich des Verraths der Gastfreundschaft gegen einen Ritter beschuldigen, und bei der Versammlung des Adels der Provinz würde mein Wappen als das eines Verräthers und Meineidigen zertrümmert werden! Ausserdem dürfte sich das Gerücht der Gefangenhaltung des großen Kriegers Bertrand bald verbreiten, und zöge mir alle Freibeuter und Kriegsmänner der Nachbarschaft über den Hals, um zu versuchen, mir diese gute Prise wegzuschnappen. Bedenkt doch, daß dieser satanische Heinrich Bonne-Lance mit seiner Compagnie Teufel uns von einem Augenblick zum andern, vielleicht schon morgen belagern kann; ich darf also nicht riskiren, ihn bei einem Ueberfall zu verlieren, sondern habe beschlossen, ihn heimlich in einem viel sicherern Asyl, als Montbrun bietet, zu verwahren.“

„Aber wo denn, Herr Baron?“

Digitized by Google

„Ihr sollt alles erfahren,“ erwiderte der Schloßherr zögernd, „ich werde Euch all' meine Pläne entschleiern, da Ihr mir beiderseits bei der Ausführung derselben behülflich seyn sollt. Es ist Euch nicht unbekannt, daß in Folge des Streites, den ich mit Bertrand auf der Heerstraße gehabt, zwischen uns ein Waffenstillstand bis morgen früh sechs Uhr festgesetzt wurde; nach dieser Zeit werden wir wieder Feinde, wie zuvor. Nun denke ich, daß dieser hitzige Ritter, den die wichtigsten Angelegenheiten an den Hof von Frankreich rufen, morgen noch vor der bezeichneten Stunde aufbrechen und seine Reise fortsetzen wird. Ich werde ihm daher auf keine Weise übel begegnen, werde ihm sogar die größte Höflichkeit beweisen, mag er seinerseits sich nehmen wie er will; ich werde ihn vor den Augen meiner Leute bis ans Thor von Montbrun, unter allen Ehren, die man ihm schuldet, begleiten, werde ihn endlich mit all seinen Leuten abreisen lassen, so, daß Niemand wird sagen können: ich hätte mein Wort gebrochen, oder die Gastfreundschaft verrathen.“

„Wie, Ihr wollt ihn entschlüpfen lassen?“

„Wartet nur: ich gebe ihm einen Führer mit, der ihn leicht im nahen Walde verirren und ihn einem Hinterhalt zuführen kann, auf welchem ich mich selbst mit meinen tapfersten Söldnern verstecken werde. So wie Dugueſclin abgereist, begebe ich mich selbst auf die bezeichnete Stelle und bin beim Scharmützel zugegen. Die Bretannier, die Bertrand begleiten, sind schlecht bewaffnet und von kleiner Anzahl; wir werden Unsrer doppelt so viele und tüchtig gerüstet sein. Widerstand wird alsdann unmöglich, worauf ich meinen Gefangenen nach Lastours führe, wo die Garnison mir ganz ergeben ist, und dort halte ich ihn fest, bis der Handel mit Frankreich oder mit England abeschlossen.“

Es trat eine tiefe Pause ein, als ob die Zuhörer diesen hölliſchen Plan bei sich noch ein Mal überlegten.

„Gnädiger Herr,“ sagte endlich Pater Gauthier, „ist's wohl recht bedacht: denjenigen, den Ihr schon in Händen habt, erst wieder laufen zu lassen? Es scheint mir, als müsse dieser Ritter Bertrand in der Schlacht ein rauher Kämpfer sein . . .“

Digitized by Google

„Potz Stern und Mönchskutte!“ unterbrach der Schloßherr mit dem Fuße stampfend, „habe ich Dir nicht gesagt, daß ich in Person dabei sein werde? Ich bin der Meinung, daß ich in Körperkraft und Waffenkunde keinem Ritter nachstehe, der jemals einen Stahlpanzer angelegt, natürlich nehme ich den heiligen Georg und den heiligen Denis, diese tapferen Beschützer der ganzen Ritterschaft aus. Ueber diesen Punkt seid ganz ruhig, ehrwürdiger Vater, und glaubt mir, daß, wenn dieser Dugueselin und ich an einander gerathen, er es erfahren wird, daß es nicht leicht ist, einen Ritter, wie ich bin, aus dem Sattel zu heben.“

Trotz dieser Großsprechereien schien der Kaplan nicht ganz von dem Gelingen des aufgedeckten Planes überzeugt; aber Frau von Montbrun übertrieb noch die Prahlerei ihres Gemahls und rief aus:

„Ich bin sicher, daß Ihr ihn aus dem Bügel werft, mein Herr und Gebieter, und was mich betrifft, so würde ich's nicht ungern sehn, brächet Ihr aus Liebe für mich, die ich Eure Dame und Gemahlin bin, mit einem Ritter von

Ruf Eure Lanze! denn die Dame von Courbefy, unſre Nachbarin, ſagte bei ihrem letzten Beſuch hier mit großer Unverſchämtheit, daß es ein groſſer Unterſchied ſei, zwiſchen Bettlern der gemeinen Leute und armen Stallmeiſtern, die Ihr beim Kampf aus dem Sattel gehoben — und den tapfern Rittern von Frankreich oder England! und daß, wenn Ihr dergleichen Feinde zu bekämpfen hättet, ich nicht mehr lange ſtolz auf Eure Heldenthaten ſein würde . . .“

„Herr von Courbefy, mein geliebter Nachbar,“ fiel der Baron trocken ein, „dürfte den erſten, beſten Morgen meinen Beſuch mit hundert Lanzen empfangen, hält ſeine Frau ihre Zunge nicht beſſer im Zaum . . . . . Laſſen wir aber für dieſen Augenblick das fallen. Merkt auf, Dame, was ich von Euch erwarte: Morgen, während ich mich auf Umwegen zu dem Hinterhalt ſchleiche, werde ich Euch die Aufſicht über die Burg anvertrauen, wobei Ihr all' Eures Muthes und all' Eurer gewöhnlichen Geiſtesgegenwart bedürfen könntet. Denn, wie ich es Euch ſchon geſagt, wagt der Hauptmann Bonne-Lance vielleicht einen Sturm; ſo wie ich

aber den künftigen Connetable in Verwahrsam habe, schicke ich Euch Hilfe. Schlimm ist's," fuhr er bedauernd fort, „daß ich Euch nicht zwei erfahrene Männer, wie Oswald, meinen Stallmeister, und Jacob Schwarzbart, meinen alten Schlachtensergeanten, zu Rathgebern und Marschällen geben kann; aber der Eine ist heute, ich weiß nicht aus welcher Absicht, heimlich entflohen, und der Andere hat mich durch seine Undankbarkeit gezwungen, ihn in ein Gefängniß werfen zu lassen, wo er bleiben wird, bis er von selbst abbittet."

„Fürchtet nichts, mein Gebieter," sagte die Schloßherrin sich in die Brust werfend, „Ihr kennt mich und wißt, daß ich würdig bin, Eure Gemahlin zu seyn. Niemand wird Montbrun nehmen, so lange ich es befehlige."

Der Baron lächelte seiner kriegerischen Gemahlin zu, wendete sich alsdann an den Kaplan und sagte:

„Ihr, mein Vater, werdet mit einer eben so wichtigen Mission beauftragt werden. Mit Eurem ehrwürdigen Kleide könnt Ihr frei durch's

Feld ziehn, ohne Verdacht zu erregen, weshalb ich Euch . . ."

Die alte Dienerin im anstoßenden Zimmer rührte sich, wodurch Valerie gehindert wurde, ferner zu lauschen. Ausserdem, was blieb ihr noch zu erfahren übrig. Alle Geheimnisse des Schloßherrn waren ihr aufgedeckt, und hatte sie einen so großen Erfolg ihres Einschleichens gar nicht erwartet.

Sie verließ also ihren Versteck eben so vorsichtig, als sie ihn eingenommen, hob leise die Tapete auf, um sich zuversichern, daß die alte Duenna noch schlafe, durchflog rasch, wie der Blitz, das Kabinet und befand sich nun in der Zimmerreihe der Kammerfrauen, wo ihre Gegenwart nicht mehr auffallen konnte.

Hier fühlte sich Valerie einer Anwandlung von Ohnmacht nahe, denn man wird sich schwer denken können, von welchen heftigen Gemüthsstürmen ihre Seele, während ihres Verstecks in der Nähe ihrer Verfolger, überwältigt wurde. Dies so listig gesponnene Complott, diese, dem berühmtesten Mann seiner Zeit drohende Gefahr, erfüllten sie mit Schauder und Entsetzen; was

Digitized by Google

aber doch ihre Gedanken am Meisten beschäftigte, war die Nachricht: daß Wilhelm von Lastours, dessen Erbin zu sein sie bisher geglaubt, selbst noch am Leben sei. Diese noch so zweifelhafte und mit so vielem Geheimniß umhüllte Thatsache warf ein ganz neues Licht auf die Ideen, Pläne und auf das ganze Leben des stolzen, jungen Fräuleins von Lastours. In ihrem Innern erzeugte dieser Umstand eine so plötzliche Umwälzung, daß ihre sonstige Energie vor diesem gewaltsamen Stoß zu weichen schien. Ach! sie hatte sich reich und mächtig geglaubt, war gewohnt, sich als den letzten Sprößling einer alten, berühmten Familie zu betrachten, einer Familie, der alle Huldigungen gezollt wurden, und nun sah sie sich von der Höhe all ihrer Träume herabgestürzt; sie war nun nichts weiter als eine arme Waise, die die Demuth zu ihrer Haupttugend machen mußte, und die seit funfzehn Jahren von der Barmherzigkeit derer, die sie oft beleidigt, gelebt hatte.

„Jetzt nun," murmelte sie, „jetzt darf ich auch nicht mehr dulden, daß der edelsinnige Heinrich sein und seiner Gefährten Leben für eine ver-

lorne Sache auf's Spiel ſtellt; denn kein Zweifel, daß er meinetwegen, nur meinetwegen, dieſen Krieg unternehmen will. In all ſeinen Briefen bat er um meine Einwilligung dazu und wählt das heutige Abenteuer gewiß nur zum Vorwand, mich zu dieſer Beiſtimmung zu zwingen. Nein, ich werde es nicht dulden! Alles Blut, das jetzt um dieſe Sache vergoſſen würde, müßte auf mich zurückfallen . . . wie aber ſoll ich den Hauptmann warnen? Die Burg iſt geſchloſſen, Niemand kann ohne beſonderen Befehl des Herrn hinaus. Was da anfangen? O mein Gott, ſtehe Du mir bei! . . . Und dieſen edlen Helden, der eben auf Montbrun reſidirt, ſoll ich den in dieſe ihm ſo abſcheulich gelegte Schlinge fallen laſſen? . . . Dabei ſehe ich nur dieſen armen, ſchmachtenden Minneſänger, der wohl geneigt ſein würde, mir zu dienen; wird er aber Muth genug beſitzen, das, was ich beſchloſſen, auszuführen? O! Verflucht ſei er, wenn er feig iſt!“

Sie ging nun entſchloſſen weiter, durchſchritt die kleinen Gemächer, ohne ſich um ein paar, ihr in den Weg kommende Dienerinnen zu be-

Digitized by Google

kümmern; durcheilte wieder das verwickelte Irrgewinde der Gänge und Corridors des Schlosses und erreichte bald eine enge, steile, in der Mauerdicke angebrachte Treppe, die zur Spitze des weißen Thurms hinaufführte Mitten in der dichsten Finsterniß fing sie ohne Zögern sie zu ersteigen an.

Der Thurm hatte von seinem erneuerten Aufbau den Namen, weil er deshalb von minder schwarzem Ansehn, als die übrigen der Ringmauer war. Kaum hatte Valeria die Treppe zur Hälfte erstiegen, als eine süße Musik, die von Oben kam, höchst angenehm ihr Ohr traf. Sie hielt an, um Athem zu schöpfen und um zu horchen; der Minnesänger sang. Seine reine, volltönige Stimme verschmolz sich mit denen der Laute. In dieser Entfernung konnte man zwar noch nicht den Text des Liedes vernehmen, aber die Melodie davon war einfach, sanft und melancholisch. Diese, durch die tiefste Dunkelheit und Stille zu ihr dringende Harmonie hatte einen ganz fremden, geheimnißvollen, fast übernatürlichen Reiz, dem sich Valeria, drängten die Umstände sie nicht so sehr, gar gern über-

Digitized by Google

lassen hätte. So aber überwand sie ihre Rührung, stieg weiter und kam bald auf der Plattform des Thurmes an.

Von dieser Höhe aus genoß man einer eben so poetischen als majestätischen Aussicht. Der Himmel war rein, die Luft klar und lau; der Mond ging langsam am gestirnten Himmel auf und warf ein schwaches Licht über die Umgebung. Bei diesem magischen Schein unterschied man die ganze, von dichten Baumgruppen durchschnittene, von kegelförmigen Bergen begrenzte Ebene. Das Wasser eines nahen Teiches, der die Schloßgräben füllte, funkelte beim schärfern Nachtzug in kleinem Gekräusel, das in diesem Halblicht als Millionen blendender Sterne erschien. Die tiefste Stille herrschte in der Landschaft; das Gesumme der Insekten, das sich so weit hinein in die Nacht verlängert, war endlich im Grase der Wiesen eingeschlummert. Die grünen Frösche des Grabens hatten sich in den Grund ihres crystallenen Palastes versenkt; hin und wieder nur hörte man den einsamen Schrei eines Nachtvogels, der um die luftigen Thürmchen des alten Schlosses flatterte.

Digitized by Google

Der Minnesänger, hier auf dem höchsten Platz der unermeßlichen Landschaft stehend, war vor dieser Prachtscene der Natur in eine gewisse poetische Extase verfallen. Valeria erblickte ihn, die Harfe in der Hand, gegen eine Zinne gelehnt. Er improvisirte einen Gesang auf seine gegenwärtige Lage und vermied die Einförmigkeit der einfachen Melodie durch öfteres Abwechseln des Rhytmus. Dies freie, einfache Verfahren in seinem Gesang würde man in unsern gelehrten Compositionen der modernen Kunst schwer wiederfinden.

Valeria blieb einige Schritte von ihm entfernt regungslos stehen und horchte. In seiner anmuthigen, bilderreichen Sprache beklagte sich der Minnesänger über ihre Strenge und verglich sie den schönen und seltenen Blumen, die auf den Gipfeln unersteiglicher Berge wachsen und sich nie mit den gemeinen Wiesenblumen mischen. Ein Seufzer des jungen Mädchens unterbrach ihn. Er ließ sogleich seine Harfe sinken, schritt auf Valeria zu und sagte halblaut:

„Ihr da, Fräulein?“

„Ich bin's, Herr Gerald, und danke Euch, meine Bitte erfüllt zu haben.“

Der Minnesänger antwortete nicht, sondern heftete blos seinen, von der Glut der Begeisterung leuchtenden Blick liebevoll auf sie. Er betrachtete sie wie eine süße, von seiner Dichterphantasie heraufbeschworene Erscheinung, die beim geringsten Laut wieder verschwinden konnte.

„Ihr sanget, mein Herr,“ begann sie aufs Neue schüchtern, „und thut wohl daran, diese ruhige, schöne Nacht zu benutzen, da vielleicht schon morgen Tummult, Trauer und Blut diese Orte erfüllt!“

Der Minstrel lächelte wehmüthig.

„Es ist mein Loos, zu singen,“ sagte er sanft, „wie der Kampf das Loos des Ritters, wie die Freude das Loos der Schönheit ist. In der Ruhe, wie im Sturm, muß ich singen, wie die Nachtigall es im Maimonat thut. Ich bin eine Laute und fange an zu tönen, wenn die Hand des Schmerzes meine klagenden Saiten quält. Zertrümmern muß man die Laute, soll sie zu tönen aufhören.“

Valerie hörte nur zerstreut auf die Gleich-

Digitized by Google

nisse, worin sich die Ueberspannung des Minnesängers malte. Nach einer neuen Pause fragte sie:

„Mein artiger Herr, habt Ihr denn nie bedacht, daß Gesang und Musik, so angenehm Beides in Friedenszeiten und in den Erholungsstunden auf der Burg ist, zur Stunde des Unglücks, wo jeder Mann gerüstet an seinem Heerde sitzen soll, ihn zu vertheidigen, nur eitle, thörichte Beschäftigungen sind? Empfindet Ihr nicht eine gewisse Schaam, zu trällern und zu singen, Euch mit frivolen Gedanken zu beschäftigen, wenn rings um Euch, selbst ein junges Mädchen wie ich, nur an Krieg, an Schlachten, an große Handlungen und an Heldenthaten denkt? Ihr seid auf Euren Irrfahrten durch Frankreich gekommen; ist beim Anblick der, vor Euren Augen begangenen Gräueln, Verräthereien und Grausamkeiten in Euch kein edler Zorn erglühet? Habt Ihr niemals bedauert, daß Ihr kein Schwert führen könnt, um solche Gewaltthaten zu rächen, solche Verräthereien zu ersticken, solche Grausamkeiten zu hindern.“

„Ich habe schmerzlich geseufzt über all die

Uebel, wovon ich Zeuge gewesen. Was aber vermöchte ein Mensch gegen das, vom heiligen Zorn des Himmels entfesselte Mißgeschick? Will der höchste Gott sich endlich wieder Frankreichs erbarmen, so wird er zur Rettung desselben seine Auserwählten bezeichnen; ich aber, ich bin ein Reisender, der im Vorübergehen die Thränen des Bettlers am Rande des Weges trocknet, oder der, bevor er weiter zieht, mit ihm weint."

„Also, Messire," erwiderte das junge Mädchen etwas verächtlich, „Ihr habt nie den Ruhm, nie große Thaten, nie erhabene Aufopferungen geträumt?"

„Ich habe des Himmels Schönheit, liebliche Gefilde und Poesie geträumt," antwortete seufzend der Minnesänger. „Fast all' meine Verwandten sind als Opfer des Krieges gefallen, meine Kindheit und Jugend verlebte ich in so friedlicher Zurückgezogenheit, daß des Kriegs und der Waffen Lärm niemals dahin drang, und wo man mir Grauen einflößte vor dieser Schreckensgeißel, die meine ganze Familie dahin gerafft. Da, in der Einsamkeit, unter der Vormundschaft eines ehrwürdigen Greises, der tiefer

als irgend Jemand über das Unglück seines Vaterlands gelitten, da empfing ich diese Richtung für Poesie und Musik. Ich lernte nichts von den kriegerischen Uebungen junger Edelleute kennen und die Stahlhaube war für meine Stirn zu schwer. Später, als ich mein Wanderleben begann, als ich, die Harfe in der Hand, von Schloß zu Schloß zog, die Gastfreundschaft erbittend, da bewunderte ich wohl die Thaten der Helden, um sich Ruhm zu erwerben, doch nie ist mir die Lust gekommen, einen Versuch, ihnen nachzuahmen, zu machen."

„So hat denn die weibische Erziehung, die Euren Körper entnervt, auch wahrscheinlich Euren Muth zernichtet?" erwiderte Valeria etwas spöttisch. „Euer Herz wird eben so unfähig sein, einer Gefahr zu trotzen, als Euer Arm es ist, eine Lanze oder einen eisernen Panzerhandschuh zu tragen! . . . Was mich betrifft, Gerald," fuhr sie energisch und ihm näher tretend fort, „so würde ich, obgleich ich nur ein Weib bin, mich solcher Schwäche schämen! Das kömmt daher, weil meine Erziehung nicht weichlich und weibisch gewesen. So wie meine Vernunft er-

Digitized by Google

wachte, sah ich mich in dieser Burg eingeschlossen, umgeben von wilden, rohen Männern, denen Respect eingeflößt werden mußte, und unter denen ich täglich Kämpfe, Hader und Scenen der Unordnung und des Blutes sah. Mein Geist reifte in dieser Absonderung, unter dem Zwange und unter Beleidigungen schärfte sich mein Muth; daher achte ich auch nur einen edlen, kräftigen, unternehmenden Mann, und glaubt mir, Messire, dieser Bertrand Duguesclin, unser Gast, verdient trotz seines häßlichen Gesichts und trotz seiner rauhen Manieren, eher einen beifälligen Blick als der galanteste Minnesänger, der jemals für die schönen Augen eines edlen Fräuleins Lieder gedichtet."

Der Minnesänger warf einen Blick schmerzlichen Vorwurfs auf die junge Enthusiastien.

„Donna Valeria," sagte er mit einem zu Herzen gehenden Ton. „warum erinnert Ihr mich aufs Neue, daß Ihr einen Ritter, der dem berühmten Krieger, welcher in diesem Augenblicke Montbrun bewohnt, an Verdiensten, wie an Muth noch so weit nachsteht, dennoch mir vorzieht? Nichts desto weniger wisset, so viel: daß,

Digitized by Google

so schwach am Körper und arm an Tapferkeit Ihr mich auch haltet, ich dennoch keine Minute zögern würde, auf den ersten Wink Eurer Hand, aus Liebe für Euch mein Leben zu opfern."

Jetzt betrachtete Valeria ihn mit forschender Angst.

„Sprecht Ihr im Ernst, Messire, oder aus bloßer Galanterie?" fragte das Fräulein.

„Niemals sind wahrhaftigere Worte über meine Lippen gegangen!" erwiderte Gerald feurig.

„Dann verzeiht mir, Messire," rief das Fräulein von Lastours aus, deren Augen vor Freude leuchteten. „Sei Gott gelobt, der mir in so großer Gefahr einen muthigen Mann schickt!"

Der Minnesänger erwartete schweigend eine nähere Erklärung dieser Worte.

„Messire Gerald," fing sie nachdenklichen Tons wieder an, „täusche ich mich nicht, so kanntet Ihr den edlen Bertrand Duguesclin schon vor seinem Besuch auf diese Burg."

„Ich kenne in der That diesen großen Heerführer, anmuthiges Fräulein; ich sah ihn in der

Grafschaft Foix, während ich mich am Hofe des Sire Gastoun zu Orthez aufhielt, wo ich meinerseits mich unter der Menge von Minstrels verlor, daß Sire Bertrand mich nicht besonders beachten konnte; was war für ihn ein armer, dunkler Sänger? Als wir ihm heute begegneten, suchte ich ihm zu verstehn zu geben, daß es vielleicht nicht gerathen sei, auf Montbrun anzuhalten, doch wollte er mir nicht glauben."

„Also hegt Ihr für ihn die Bewunderung und Hingebung, die er Allen, welche Edelsinn und Tapferkeit hochhalten, einflößt?"

„Schande dem, der nicht diese Gefühle für den tapfern Bertrand von Frankreich hegte."

„Indessen, Gerald, spinnt man in diesem Augenblick einen schrecklichen Verrath gegen ihn."

„Seid Ihr dessen gewiß, Fräulein?" fragte der Minnesänger lebhaft.

Valerie wiederholte ihm die Unterhaltung, die sie wenige Augenblicke vorher im Zimmer des Schloßherrn belauscht, ohne übrigens dessen, was Wilhelm von Lastours betraf, weiter zu erwähnen. Sie berichtete ihm den arglistigen Plan, den ihr Onkel zu verfolgen gedachte, um

Digitized by Google

sich Bertrand Dugueselin's zu bemächtigen, und Gerald hörte ihr angstvoll und gespannt zu.

„Das ist ein fein angelegtes Complott," erwiderte er, als Valerie ihre Mittheilung geschlossen, „und so sonderbar Herrn von Montbruns Projekt auch erscheint, so dürfte es wohl gelingen können. Wie man sagt, ist Dugueselin in der Schlacht fürchterlich; aber so unversehens überfallen, statt aller Leibwache nur von einem Dutzend schlecht bewaffneter Kriegsknechte begleitet, dürfte er einer drei Mal so starken Anzahl von Männern in voller Stahlrüstung schwerlich widerstehen können. Fräulein! Fräulein! Ich sehe große Mißgeschicke für Frankreich, für dies Land und für uns Alle voraus, wenn der Schloßherr sein abscheuliches Vorhaben erfüllt!"

„Das darf nicht geschehn!" rief Valerie aus.

„Wie soll es verhindert werden? Warnt man den Helden Bertrand, auf seiner Hut zu seyn, so wäre zu fürchten, daß Eures Onkels aufsprudelnde Hitze ihn zu weit und aufs Aeusserste triebe. Ausserdem ist der Gast nur zu stark bewacht und ganz unmöglich, zu ihm zu dringen."

Digitized by Google

„Nun, Gerald, ich weiß ein Mittel, den edlen Fremden zu retten, der sich noch heute erst zu Eurem und meinem Beschützer machte.“

Sie überschweifte das, sich unter ihr weit, weithinstreckende Feld mit einem langen, gedankenvollen Blick und zeigte mit dem Finger auf ein schwankendes Licht, das aus der Ferne zwischen den Bäumen glänzte.

„Gerald,“ fuhr sie mit bebender Stimme fort, „dort giebt's einen Anführer voll Muth und Kraft, der mit seinen zwei Hundert tapfern Leuten Duguesclins Rettung unternehmen würde.“

Des Minstrels Züge verdunkelten sich.

„Wohl weiß ich, wer diejenigen sind, von denen Ihr sprechen wollt,“ erwiderte er mit vorwurfsvollem Ton; „fürchtet Ihr denn gar nicht, daß diese Versuchung für solche Freibeuter zu groß sei und daß sie, statt den Helden zu befreien, ihn nicht vielleicht selbst . . .“

„Beschimpft sie nicht,“ unterbrach Donna Valerie energisch; „es sind wackre Soldaten, obgleich für den Augenblick keine Parthei daran denkt, ihre Tapferkeit nützlich anzuwenden. Sie haben erst kürzlich tüchtig gegen die Engländer

Digitized by Google

gefochten und derjenige, der sie anführt, ist unfähig . . .“

„Genug Fräulein, ich weiß wohl, daß Euer Herz für Alles, was sich auf Bonne-Lance bezieht, sehr zur Nachsicht geneigt ist.“

Das junge Mädchen erröthete sanft über die Wärme, die sie in ihre Vertheidigung des jungen Hauptmanns der Partheigänger gelegt, doch erwiderte sie freundlich und mild:

„Ich habe Euch meine geheimen Gefühle für den Hauptmann Heinrich offen bekannt, Messire, es ist also nicht meine Schuld, wenn in Euch für mich Empfindungen keimten, die ich nicht erwidern konnte. Trotz dem, Gerald, rechne ich auf Euch, auf Euch allein, zur Vollführung eines Unternehmens, das Euch allerdings abstoßend erscheinen und Euch den größten Gefahren aussetzen muß.“

„Was schadet es, da Niemand auf Erden um mich trauern wird.“

„Sprecht nicht so, Messire,“ sagte Valeria mit tieferer Rührung, als sie je empfunden, „Ihr würdet gegen mich, gegen Eure Freundin undankbar sein.“

Digitized by Google

Der Minnesänger ergriff ihre Hand und drückte dankbar seine Lippen darauf, bis Valeria sie sanft zurückzog.

„Hört nun," begann sie aufs Neue mit leiser Stimme, „durch Mittel, deren nähere Erklärung hierbei unnütz wäre, erfahre ich Alles, was in der Compagnie des Hauptmanns Vonne-Lance vorgeht. Morgen soll die Burg gestürmt werden, doch weiß ich nicht, ob der Angriff früh genug gemacht würde, um meinen Onkel an der Ausführung seines hinterlistigen Planes mit Duguesclin zu hindern. Außerdem will ich nicht, daß diese Belagerung morgen oder irgend wann geschehe, und es hieße meinen höchsten Unwillen reizen, für eine Sache, von der ich weiß, daß es die meinige ist, Blut zu vergießen. Dies ist's, was ich dem Hauptmann Vonne-Lance so sehr gern möchte melden lassen, und darum, Messire, ist's nöthig, daß ich ihm einen treuen und eifrigen Boten sende."

Gerald blieb stumm und gedankenvoll vor ihr stehen.

„Bin ich's, Fräulein," fragte er endlich, den Ihr mit Eurer Sendung beauftragen wollt?"

Digitized by Google

„Ihr seyd's, Herr von Montagu, Ihr, der meine Befürchtungen für den geheiligten Gast auf Montbrun theilt. Aber die Zeit drängt, Ihr müßt auf der Stelle fort!“

„Auf der Stelle fort? Wie aber soll ich zu dieser Stunde dem wohlbewachten, dem stark befestigten Schloß entkommen? Vergeßt Ihr, daß der gnädige Herr bei Todesstrafe verboten, irgend Jemand aus- oder einzulassen, und daß die Thorschlüssel in seinen Händen sind?“

„Es ist wahr, Gerald; was aber vermag nicht ein fester und muthiger Wille? . . . Ich weiß, daß Ihr ein geschickter Schwimmer seid. Einst schwanget Ihr Euch von der Mauer herab in den Schloßgraben, um ein mir entglittenes Armband wieder zu erhaschen. Würdet Ihr für den größten Heerführer Frankreichs weniger thun, als Ihr für den Schmuck eines Mädchens unternommen.“

„Donna Valeria, ich bin bereit,“ sagte Gerald mit ruhigem Ton.

Dieser einfache und edle Entschluß überraschte das Fräulein.

„Montagu,“ sagte sie theilnehmend, „vergeßt

nicht, wie tief die Gräben sind, und daß das Geräusch Eures Sturzes alle Pfeile und Bolzen der Schildwachen auf der Mauer auf Euch ziehen wird! Die Gefahr ist ungeheuer . . . und . . .“

„Fräulein, es sind weder die Pfeile noch die tiefen Gräben, die ich fürchte; ich denke blos an den, den ich in Eurem Namen sehen soll.“

Im innern Seelenschmerz legte er unwillkührlich die Hand an die Stirn.

„Erduldet es aus Liebe für mich, Gerald,“ sagte Valeria unendlich sanft.

Der Minnesänger erhob seinen Kopf.

„Fräulein,“ antwortete er ernst, „was soll ich dem Hauptmann Bonne-Lance in Eurem Namen sagen?“

„Ihr sollt ihm alles, was sich auf den braven Bertrand bezieht, erzählen, so wird er's übernehmen, den Fallstrick, den Montbrun ihm legt, zu vereiteln. Ihr sollt ihm sagen, daß morgen alle Zugänge des Schlosses stark bewacht seyn würden, aber vor allen Dingen warnt den Hauptmann, einen einzigen Schlag zu thun, um mir das Erbe, das ich für das Meinige hielt, erkämpfen zu wollen, sonst würde er al-

Digitized by Google

les daraus entstehende Unglück vor Gott verantworten müssen! Was Euch betrifft, Gerald, so flehe ich Euch, auf Eurer Hut und besonnen zu seyn, um Euer Leben zu bewahren."

„Das genügt, Donna Valeria," erwiderte Montagu, im Begriff den Thurm zu verlassen; „ich werde einige Vorbereitungen treffen und eine, für diese Expedition passendere Kleidung anlegen. Darauf werde ich in wenigen Minuten Eure Botschaft ausgerichtet haben, oder ich bin untergegangen."

Das junge Mädchen war über solche freiwillige, vollkommene Aufopferung von Bewunderung durchdrungen.

„Möge es mir nun gelingen, oder möge ich untergehen," begann Gerald wieder und mit feuchten Augen, „so sage ich Euch ein ewiges Lebewohl, wir werden uns nie wiedersehn."

„Nie?" wiederholte Valeria mit einem gewissen Schreck.

„Nie. Euer jetziger Auftrag rückt den von mir schon beschlossenen Scheidemoment nur um etwas vor. So lange ich ein Wort, einen Blick der Zuneigung von Euch gehofft, konnte ich oh-

ne Klage alle Vorwürfe, Demüthigungen und Beleidigungen, womit man mich hier gekränkt, ertragen. Das Glück Eurer Nähe entschädigte mich für alles Uebrige; aber jetzt, wo Ihr mir jede Hoffnung geraubt, will ich mein Pilgerleben von vorn anfangen. Der Gedanke an Euch wird mir überall hinfolgen, wird mein inneres Leben beschäftigen, wird mein ganzes Herz erfüllen, und Ihr, edles Fräulein, möchtet auch Ihr Euch zuweilen ohne Bitterkeit des armen Minstrels, Gerald von Montagu, erinnern."

Valeria fühlte sich tief erschüttert.

„Gerald," sagte sie, „ich fange an zu begreifen, daß es einen andern, eben so edlen, eben so erhabenen Muth giebt, als den des bewaffneten Ritters in der Schlacht. Ihr nun, verlaßt Montbrun und setzt Euch meinetwegen dem Tode aus, habt Ihr denn für Eure Aufopferung weder eine Gabe noch eine Belohnung von mir zu fordern?"

„Was könnte ich fordern, Fräulein, das nicht hundert Mal mehr als mein Leben werth wäre?"

„Ich schulde Euch für die bei mir im Liebes-

Dienste zugebrachte Zeit, einen Lohn; tretet näher, sittiger Minnesänger.“

Gerald beugte ein Knie und sie löste nun ein grünes, goldbefranztes Band, von der Farbe ihrer Familie, von ihrem Gürtel, wand es um seinen Arm, drückte darauf mit anmuthsvoller Würde einen Kuß auf seine Stirn und sagte mit tiefer Rührung:

„Geht, Messire, Gott und alle Heiligen des Paradieses mögen Euch beistehn!“

Montagu erhob sich stolz und freudestrahlend.

„Fräulein!“ rief er mit der ritterlichen Empfindsamkeit jener Epoche aus, „jetzt kann ich sterben, denn so großes Glück hatte ich auf Erden nicht gehofft.“

„Lebt wohl, Gerald; ich bleibe auf diesem Thurm; vergeßt nicht, daß Ihr unter den Augen Eurer Freundin selbst diesen Gefahren trotzen werdet; sie wird Eurem Gelingen nachlächeln, sie wird Euren Untergang beweinen.“

Der Minnesänger blickte gen Himmel, als wollte er den um Beistand anflehn und stieg dann eiligst die Thurmtreppe hinab! Valeri hörte einen Augenblick das Geräusch seiner

Schritte in dem dunkeln Gebäude, doch bald verhallten sie im tiefsten Schweigen.

Als das junge Mädchen sich auf dieser luftigen Höhe, in dieser majestätischen, friedlichen Nacht allein sah, fühlte sie sich von tödtlicher Angst ergriffen und nun, wo sie die gefahrvolle Sendung, womit sie den Minnesänger beauftragt, ruhiger überlegen konnte, sank ihr eigner Muth dazu und sie würde ihn zurückgerufen haben, wenn nicht die herrschende Nothwendigkeit, die diese Aufopferung forderte, selbst ihre Angst überwogen hätte. So war denn Gerald kaum einige Augenblicke fort, als sie zu einer Zinne eilte und sich über die Tiefe bog, als erwarte sie jetzt schon, sein edles Vorhaben erfüllt zu sehn, gänzlich vergessend, daß er kaum die Zeit gehabt, sein Zimmer zu erreichen. Von diesem hohen Standpunkt aus überschauete sie mit einem Blick einen großen Theil des Schlosses und seiner Ringmauern, auf letztren stets Materialien angehäuft, die im Falle einer Belagerung die Angreifer zu zerschmettern geeignet waren. Sie sah die hohen Wälle mit den steinernen Schilderhäusern und dem leuchtenden Wassergürtel

Digitized by Google

des Grabens rund um die Burg; beim Schein des Mondes unterschied sie die Schildwache stehenden Fechter und Schützen, die sich aus gewissen Entfernungen anriefen, welche Töne zu Valerien wie Seufzer heraufstiegen.

So verfloß ungefähr eine halbe Stunde, die Angst des jungen Mädchens wurde stechend. Sie stand immer auf demselben Platz, stieren Auges, gestreckten Halses, kaum athmend, über die Brustwehr gebeugt; aber noch veränderte sich nichts auf den Wällen. Die Schildwachen fuhren fort, ihre Bogen oder Armbrust auf der Schulter, langsam auf und nieder zu gehn; überall herrschte die tiefste Ruhe.

Plötzlich glaubte sie am Fuße desselben Thurmes, auf welchem sie sich befand, im Schatten eines Strebepfeilers, der die Mauer stützte, sich etwas, einer menschlichen Gestalt Aehnliches regen zu sehen. Sie errieth mehr, daß es Gerald sey, als daß sie ihn erkannte. Sie grüßte ihn mit einem raschen Handwink, und sogleich trat der junge Mann aus dem schützenden Dunkel hervor und erstieg rasch den Wall.

Der Mond war in diesem Augenblick klar

Digitized by Google

genug, um Montagu genau unterscheiden zu können. Er hatte sein langes Gewand abgelegt, um bei der vorzunehmenden Excursion durch nichts gehemmt zu werden. Schwarze Beinkleider, ein Wamms und eine Kappe machten seinen Anzug aus; ein Dolch blitzte an seinem Gürtel, sein Gang war fest und sicher, seine ganze Haltung verrieth nicht die mindeste Regung von Furcht.

So wie er auf der Mauer erschien, eilte einer der Bogenschützen zornig auf ihn zu und schien ihm durch seinen barschen Befehl, sogleich wieder von der Mauer zu steigen, einschüchtern zu wollen; der junge Mann aber achtete nicht auf ihn, sondern schwang sich über die Brustwehr. Der Schütze wollte noch seinen Rock ergreifen, doch es war zu spät. Gerald verschwand und das dumpfe Geräusch eines Sturzes in das tiefe Wasser stieg bis zum Fräulein von Lastours auf.

Im selben Augenblick sah Letztere den Schützen seinen Bogen spannen, aufs Wasser zielen und hörte ihn laut rufen:

„Munter! Munter! Leute von Montbrun! Ein Kamerad entflieht durch die Gräben! Auf,

Ihr Schützen, spannt und zielt! Auf Befehl des Gebieters!“

Damit gab er selbst das Beispiel, schoß seinen Pfeil ab, der zischend durch die Luft flog. Mit bewundrungswürdiger Schnelligkeit hatten sich die andern Schildwachen um die erste versammelt und von allen Seiten stürzten Soldaten auf die Mauer. Die Bolzen, Pfeile, Wurfspieße regneten dem Flüchtling nach, wobei sich die Soldaten durch Alarmgeschrei einander zum verdoppelnden Eifer ermunterten.

Valeria stand während dieser fürchterlichen Scene sprach- und regungslos da. Sie horchte, ob sich nicht mitten durch dies verwirrte Geschrei ein, dem Schmerz entschlüpfter Klagelaut hören lassen würde. Sie vernahm nichts; das klare Grabenwasser war noch immer in großer Bewegung und schlug sich kräuselnd gegen seine steinernen Ufer, so mußte denn Gerald doch noch nicht verwundet sein und schwamm also noch.

Plötzlich erhob sich ein lautes, von allen Stimmen zugleich ausgestoßenes Geschrei.

„Er ist todt! . . . Er ist verschwunden! Ich habe ihn getroffen!“ rief einer der Bogenschützen.

Digitized by Google

„Nein, nein! Ich bins gewesen! Ich!“ behauptete ein Anderer.“

Valeria hatte nicht den Muth mehr zu hören; bleich und athemlos richtete sie sich auf. Die Bewegung des Wassers hatte plötzlich aufgehört, die Soldaten fuhren fort, sich um die Ehre, ihn getroffen zu haben, zu streiten und entfernten sich wieder von der Mauer, als ob sie dort nichts mehr zu thun hätten.

Das junge Mädchen wich schaudernd bis mitten auf die Plattform zurück, wobei sie an die, auf der Terrasse liegen gebliebene Harfe des Minnesängers stieß. Die Harfe fiel um und zerbrach mit einem langsam verhallenden, der Klage eines Sterbenden ähnlichen Laut. Dieser Umstand erinnerte Valeria an Geralds Worte, als er sich mit dieser Harfe verglich, was ihre Verzweiflung aufs Höchste steigerte.

„Er ist todt!“ murmelte sie und sank ohnmächtig nieder.

So lag sie einige Minuten besinnungslos, bis die über ihr bleiches Gesicht hinströmende kühle Nachtluft ihre Sinne wieder erweckte. Erst richtete sie sich nur mühsam empor, aber als

Digitized by Google

ihr plötzlich das Gedächtniß wieder kam, warf sie sich auf die Knie und betete mit thränenvollen Augen inbrünstig zu Gott für den unglücklichen jungen Mann, der kurz vorher noch voller Leben, Poesie und Liebe vor ihr stand.

Nach diesem Erguß ihres tief erschütterten Herzens stieg sie die Thurmtreppe mit unsichrer Mattigkeit herab; die Energie, die sie bis zu dieser grausamen Catastrophe unterstützt, verschwand gänzlich, und sie schleppte sich halb todt und in schweren Gedanken durch die langen Corridors, in deren tiefer Finsterniß sie dem melancholischen Schatten desjenigen, den sie in den Tod geschickt, zu sehen glaubte. Sie selbst glich einem dieser Phantome, womit die abergläubische Bevölkerung der Vasallen das alte Schloß von Montbrun bevölkerte.

Dies mußte auch wohl die Vorstellung einer ihr in den Weg kommenden Schildwache seyn, da sie Valerie nur mit einem leisen, zitternden „Werda!“ anrief.

Das junge Mädchen blieb erbebend stehn und fuhr wie aus einem tiefen Schlaf auf. Eine eiserne, von der Decke herabhängende Lampe

half ihr sich zu orientiren. Sie befand sich in der großen Gallerie vor Duguesclins Zimmer, und der Schrei, der eben ihr Ohr erreicht, den hatte der, vor der Thür des bretannischen Helden stehende Soldat ausgestoßen.

Valerie näherte sich dieser Schildwache, die ihre Pike vorhielt, da sie nicht wußte, von welcher Natur die geheimnißvolle Gestalt sei, die auf sie zu schwebte.

„Eustachius," sagte sie mit einer zu Herzen dringenden Stimme, „ist während Eurer Wache nichts vorgefallen? Was macht Herr Bertrand seitdem Ihr auf diesem Posten steht?"

„Er schläft ganz ruhig, edles Fräulein," erwiderte die Schildwache, die endlich Valerie erkannte.

„Er schläft!" widerholte sie, „er schläft und man stirbt für ihn!"

Darauf ging sie die Galerie zu Ende und ließ den Soldaten in Ungewißheit: ob es wirklich Valerie von Lastours, oder ob es nur ihr Schatten gewesen, der ihm mitten in der stillen, finstern Nacht erschienen. Während sich dies auf Montbrun zutrug, zeigte das Innere des, am

Digitized by Google

Fuß der Berge, ungefähr eine Lieue von Montbrun, gelegenen Gehölzes eine eben so lärmende als belebte Scene.

Der Ort, wohin wir den Leser versetzten, war eine weite, lichte Stelle im Walde, deren Zugänge durch umgehauene Bäume und plumpe Palissaden geschützt wurden. Obgleich die Nacht schon sehr vorgerückt, sah man beim Schein von zwei oder drei Feuern, die ihren Widerschein bis zu den Wipfeln der Bäume warfen, gegen funfzig Zelte und Hütten aus Baumzweigen, die in dieser Einschließung unregelmäßig aufgeführt waren. In der Mitte sah man ein eleganteres, von einem Fähnlein überragtes Zelt, das dem Anführer dieses Lagers bestimmt zu sein schien.

Auf dem an diesem Pavillon frei gelassenen Platze beschäftigten sich eine Menge Menschen sehr eifrig mit verschiedenen Arbeiten und machten einen Lärm, der bis über den Saum des Waldes tosen mußte. Mitten durch die Dunkelheit und unter dem einfachen Schutz des Laubwerks der Bäume sah man mehrere Reihen Pferde an den, um die Waldlichtung eingerammten Pfählen angebunden; die edlen Thiere wieher-

Digitized by Google

ten zuweilen dumpf auf und spitzten die Ohren, als wollten sie ihren Herren dies rege Treiben und dies Geräusch zu einer, sonst der Ruhe geweiheten Nacht zum Vorwurf machen.

Ihre Herren selbst, obgleich sie für einen gemeinsamen Zweck zu arbeiten schienen, waren unter einander durch Sitten und Herkunft eben so verschieden, als sie in diesem Augenblick in ihren Kostümen von einander abwichen. Einige trugen eine gewisse Art von Hemden ohne Aermel, und kurze Mäntel, die man Colobes und Tabards nannte; andere trugen Schützenwammse oder Panzerhemden, die man Brigandinen nannte, woher der Name der „Brigands“ (Räuber) kömmt; andere endlich trugen eine vollständige eiserne oder stählerne Rüstung; dagegen zeigten die bärtigen Gesichter dieser Menschen fast ein und dasselbe Gepräge, nämlich: das des wilden Muthes und der rohen Sorglosigkeit.

Sie hatten sich in verschiedene Gruppen vertheilt, deren jede ihre besondere Beschäftigung verfolgte. Diese hier spalteten mit der Axt lange Stücken Holz, um Leitern und andere, jetzt unbekannte Kriegsmaschinen daraus zu machen;

Digitized by Google

andere zogen glühende Eisenklumpen aus dem Feuer und schmiedeten auf tragbaren Amboſen: Dolche, Lanzen und Pfeile. Dort wechſelte ein gewandter Schütze den Strang ſeiner Armbruſt, weil er nicht mehr die zum richtigen Schießen gehörige Rundung hatte; weiterhin putzten Soldaten, vor ihren Zelten ſitzend, ihre Helme und ſchliffen ihre Schwerter. Andere endlich, und zwar die größere Anzahl, banden Zweige, womit der Boden ganz bedeckt war, vermittelſt biegſamer Ruthen zuſammen, ſo, daß ſie Reißbündel oder Faſchinen ausmachten, die man damals bei Belagerungen zur Ausfüllung der Gräben benutzte.

Das Fallen der Hämmer auf die Amboſe und auf die Rüſtungen, der Schall der Aexte auf die Balken, das Gekreiſch der Feile, das Geſchrei der Arbeiter, das Gepraſſel der Bivuacfeuer brachten einen betäubenden Lärm hervor, den das Echo des Waldes noch geſteigert zurückhallte. Mitten in dieſem Tumult rief man ſich einander zu, fluchte und ſchwur in faſt allen damals bekannten Sprachen, nämlich im Gascog-

Digitized by Google

nischen, Provenzalischen, Englischen, Französischen, Deutschen. Alle diese verschiedenen Mundarten ließen sich zugleich und aus allen Tonarten hören; denn jedes Land, dem sie angehörten, hatte in dieser befremdlichen und fürchterlichen Truppe seinen Repräsentanten.

Ein junger, hübscher Mann, der der Chef dieses Haufens zu seyn schien, ging von einer Gruppe zur andern, befahl etwas, oder ermunterte zu den Arbeiten. Oft ward es ihm nicht leicht, sich dem, an den er sich wendete, ververständlich zu machen, da sie ganz verschiedene Sprachen redeten, aber ein energisches Zeichen, oder selbst ein Schlag mit dem Spieß, den er zum Zeichen seines Ansehns in der Hand hielt, schienen der Verständigung trefflich nachzuhelfen. Dieser junge Hauptmann war Heinrich Bonne-Lance, den wir schon kennen, und diese so eifrig beschäftigten Leute seine Soldaten, welche die Vorbereitungen machten, um am morgenden Tage Montbrun zu belagern. Bevor wir aber weiter gehn, ist's nöthig, daß wir einige geschichtliche Details über das geben,

Digitized by Google

was man damals routiers, écorcheurs und tard-venus nannte.*)

Erstens darf man nicht glauben, daß diese Benennung, Wegelagerer, eben so wenig als das Handwerk selbst, irgend etwas Unehrenhaftes in sich faßte. Die Geschichtsschreiber jener Epoche sind merkwürdig nachsichtig gegen diese Banden irrender Abenteurer, die ganz Frankreich durchzogen und nur vom Plündern und Rauben lebten. Ihre Erpressungen unterschieden sich nicht besonders von denen der regelmäßigen Truppen, die diesem oder jenem Prinzen, diesem oder jenem Herrscher folgten und wenn, was nicht selten geschah, sie sich durch muthvolle Züge auszeichneten, so wurden sie naiver Weise von Jedermann bewundert, denn zu dieser Epoche entschuldigte der Muth Alles.

Uebrigens waren diese Wegelagerer nicht, wie man es ihren furchtbaren Thaten nach glauben könnte, Individuen, die ihrer Laster und Verbrechen wegen aus der Gesellschaft gestoßen; es waren ganz einfache Soldaten, die, nachdem sie

*) Wegelagerer, Leuteschinder, Nachzügler.

unter französischem oder englischem Banner gekrieget, nun entlassen, gezwungen waren zu leben, wie sie konnten. Im vierzehnten Jahrhundert gab es selten stehende Heere. Wollte der Prinz von Wallis, oder der König von Frankreich einen Feldzug unternehmen, so rief er die Edelleute seines Reichs und deren Vasallen auf, ihm beizustehn; hiernach rief er auch alle zum Kriegsdienst geeignete Männer, von welcher Nation sie auch sein möchten, unter seinen Banner, wenn sie für seine Sache kämpfen wollten, wofür es einen Sold gab, der meistentheils ungenügend, den indessen die Plünderung der Besiegten vermehren mußte.

War die Expedition vollbracht, so wurden Edelleute und Vasallen verabschiedet; auch die Söldner löste man auf, die nun, da sie Niemand beschäftigte, vom Plündern und Rauben zu leben gezwungen, bis daß derselbe Souverain, oder ein feindlicher, das war gleichviel, sie aufs Neue in Sold nahm. Das Dasein dieser umherschwärmenden Haufen erklärt auch die Leichtigkeit, mit der zu dieser unglücklichen Epoche große Armeen wie aus dem Stegreif geschaffen wurden.

Digitized by Google

Das Volk selbst, das zu Grunde gerichtet wurde, betrachtete die Verheerungen der Nachzügler eher als ein den Umständen und den Landesverfassungen anklebendes Unglück, denn als eine Wirkung der Verderbtheit dieser Leute, und waren ihre Anführer nur tapfer, so erwarben sie eben so viel Achtung und Ruhm, als die vom Souverain Angestellten; ja, unter diesen Hauptleuten gab es welche, die zu den edelsten und berühmtesten Familien Frankreichs oder Englands gehörten. Als Duguesclin die schwierige Aufgabe unternahm, die großen Compagnien gegen Spanien zu führen, da hatte er die Chefs dieser Banden nach Paris kommen lassen und stellte sie Carl V. vor, der ihnen sehr schmeichelte. Diese Anführer hießen: Hugo von Caurelay, Mathias von Gournay, der grüne Ritter, der Baron von Lermes, der Herr von Presles und viele Andere, deren berüchtigte Namen damals mit blutiger Schrift in die Jahrbücher der französischen Provinzen eingeschrieben wurden. Duguesclin selbst, dieser edle Vertheidiger Frankreichs, diese Blume aller Helden der Ritterschaft, verschmähte es nicht, mit diesen

Digitized by Google

Nachzüglern auf vertrautem Fuß zu leben, und sie waren es, mit denen er mehrere jener Wunder von Heldenthaten, die die Welt in Erstaunen setzte, ausgeführt hatte.

Die Freicompagnie des Hauptmann Bonne-Lance zeichnete sich durch eine strenge Disciplin aus. Sie war schon mehrmals bei der einen oder der andern Kriegspartei in Sold getreten und hatte zum Vortheil ihres einstweiligen Gebieters tapfer gefochten; als man sie dann verabschiedet, hatte sie sich nicht aufgelöst, und der junge Hauptmann hielt unter ihnen mit großer Strenge alle damals bestehende militairische Regeln aufrecht. Da sie nun leben mußten, so blieb Plündern ihre einzige Hilfsquelle, doch selten überfielen sie reisende Kaufleute und arme Bauern der Nachbarschaft. Der Hauptmann Bonne-Lance zog es vor, die bewaffneten Banden von Engländern oder Franzosen anzugreifen, die eben eine Stadt, oder eine Provinz verheert hatten, und zwang sie, sich zu ergeben. Das hieß: die Plünderer plündern.

Auf diese Art waren mehrere Haufen dieser Engländer, welche nach der Plünderung von Li-

Digitized by Google

moges, drei Tage vorher, vom Prinzen von Wallis aufgelöst worden, auf die Wegelagerer des kühnen Bonne-Lance gestoßen, da dieser ihnen durch viele Hinterhalte auflauern lassen; auch lagen in einem Winkel des von uns geschilderten Lagers mehrere, von Bagage angefüllte Ballen nebst Lebensmitteln, welche einige Schildwachen, in Erwartung der genauen Vertheilung derselben unter die Bande, jetzt ruhig bewachten.

Der Hauptmann Bonne-Lance selbst besaß, trotz einer gewissen Rauhheit in Sprache und Manieren, was aus seiner Lebensweise entsprang, alle Eigenschaften, die man in einem Manne seines Handwerks nicht gesucht hätte: er war von ritterlicher Artigkeit, großmüthig und keineswegs ununterrichtet. Seine Tapferkeit bestand jede Probe, und obgleich von schlankem, wohlproportionirtem Wuchs, hatte er doch bei manchen Gelegenheiten einen unglaublichen Muth bewiesen. Er führte alle Waffen mit einer Geschicklichkeit, die ihm von seinen Untergebenen, deren Bewunderung in den Schlachten sie erregt, den Beinamen Bonne-Lance gewonnen; sein sonstiges Leben war aber geheimnißvoll umschleiert,

Digitized by Google

man wußte weder welcher Nation, noch welcher Familie er angehöre; doch vermuthete man, daß er Engländer sei, weil die englische Sprache ihm geläufiger als jede andere war; eine Beobachtung indessen widersprach dieser Vermuthung, weil der Hauptmann bei allen sich darbietenden Gelegenheiten, wo es nur auf die Wahl ankam, einen Engländer oder einen Franzosen anzugreifen, jedes Mal auf die Insulaner losschlug.

Wie dem nun auch sein mochte, Niemand hatte es je gewagt, ihn über seine Herkunft oder über die frühern Begebenheiten seines Lebens auszufragen. Man wußte bloß, daß er, kaum sechzehn Jahr alt, in den spanischen Kriegen zuerst gefochten, und daß er sich da schon, trotz seiner Jugend, durch seine Tapferkeit ausgezeichnet. Bald aber, und ohne daß man die Ursache erforschen konnte, war er aus der Armee getreten, hatte einige seiner früheren Waffengefährten um sich gesammelt und eine, für sich bestehende Bande gebildet, die sich bald zu einer Menge von Kriegern aus allen Nationen vermehrt.

Welche Pläne mochte Bonne-Lance für die Zukunft haben? Zu welchem Zweck hatte er

dieſe Abenteurer verſammelt, da er ihnen immer ſeinen Antheil an der Beute überließ und nur zu ſeinen unentbehrlichſten Bedürfniſſen davon behielt. Niemand vermochte dies zu ergründen. Indeſſen ſah man ihn zuweilen finſter und mürriſch; beſonders ſeitdem er Valeria von Lastours geſehn und ſich auf den Ländereien von Montbrun niedergelaſſen, war ſeine Laune trübe und mürriſch. Oft irrte er tagelang im Wald umher, und kehrte er dann zurück, bemerkten ſeine rohen Soldaten zu ihrem höchſten Erſtaunen Thränenſpuren auf ſeinem gebräunten Geſicht.

Dies war alſo der wackre Chef, der von Gruppe zu Gruppe zwiſchen den Bivouacfeuern durchging und die Arbeiter durch Wort und Zuwinken ermunterte. Er hatte ſein Augenmerk auf Alles und ſchien in den verſchiedenen Dingen, die unter ſeiner Aufſicht betrieben wurden, vollkommen erfahren zu ſein. Dort gab er die genaueſten Anweiſungen über die Länge, welche die Leitern haben müßten, über die dazu zu wählende Holzart, damit ſie dauerhaft und leicht zugleich wären. Weiterhin zeigte er, wie man eine Streitaxt ſchmieden und härten müſſe, da-

Digitized by Google

mit sie auf den Pickelhauben nicht schartig würden, oder wie man die Lanzen an den Schafft befestigen müsse, damit das Eisen ihre Dauerhaftigkeit nicht verletzte. Der gegebene Rath wurde respectvoll angenommen, und obgleich die Art des jungen Chefs dabei etwas rauh war, so schien doch ein Jeder stolz auf die ihnen besonders gezollte Aufmerksamkeit zu sein.

Ende des ersten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von H. A. Schmid in Querfurth.

Digitized by Google

458

Digitized by Google

Digitized by Google